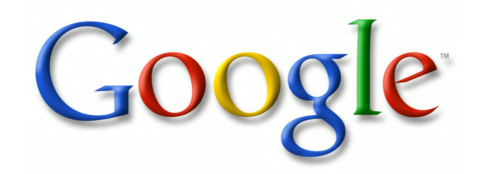
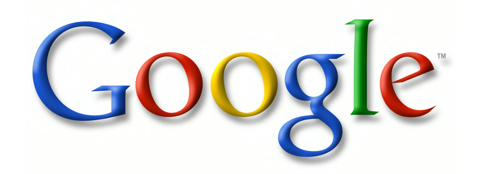
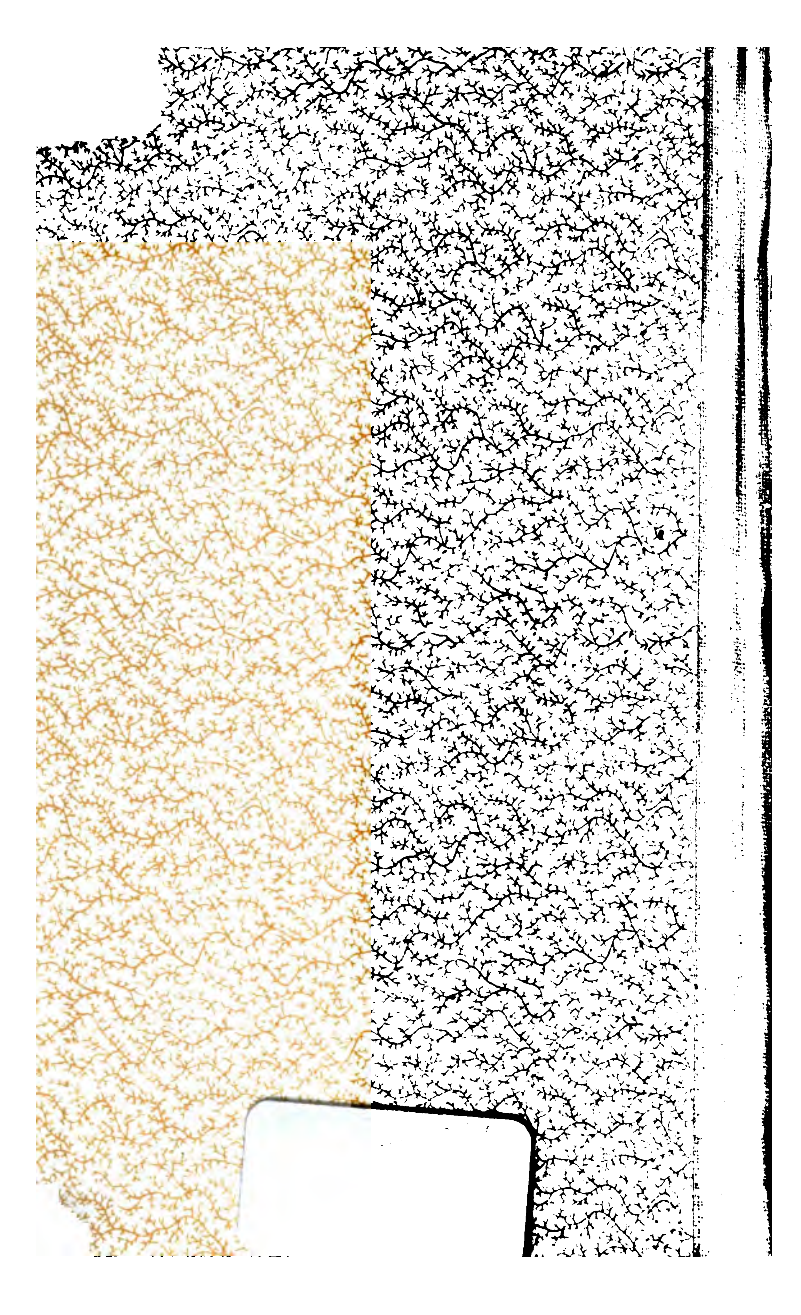
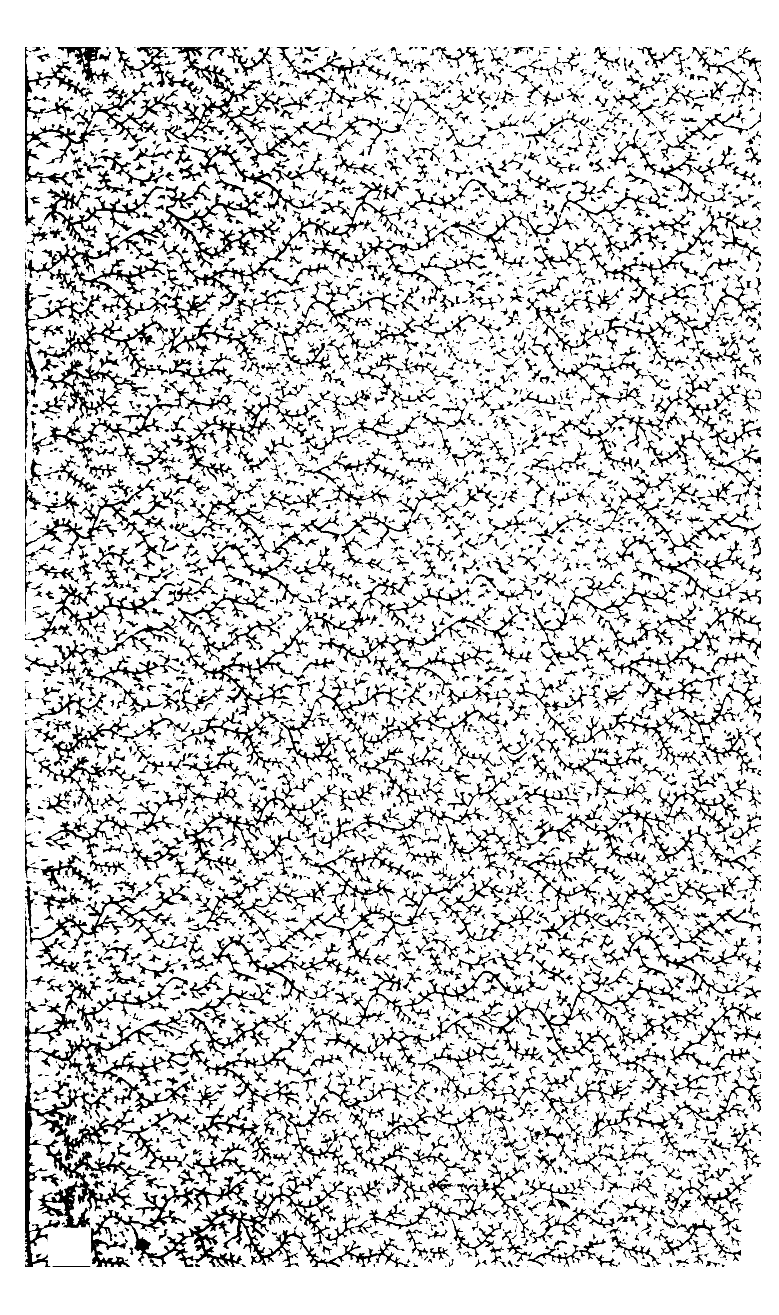

Google


Google





Skizzen

aus

England.

Von

Adrian.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main.

Gedruckt und verlegt von J. D. Sauerländer.

1833.

Inhalt.

Primerose-Hill (der Schlüsselblumen-Hügel) war stets ein Lieblingsziel meiner Spaziergänge. Die frische Luft, die man da athmet, die Aussicht auf die lieblichen Partien des Regentparks, auf die Stadt, auf die Kenter Hügel jenseits der Themse, auf die tausend Masten mit den flatternden Wimpeln in den Docken und auf der Themse, die mit dem Gewühl der eben verlassenen Weltstadt so wohlthuend contrastirende Ruhe des Ortes, die hübschen Kinder, welche hier spielen und die romantische Scenerie der Dörfchen Hampstead und Highgate zur Linken gaben dem Platze stets einen neuen Reiz. Nach vier Jahren sah ich heute zum erstenmal diesen meinen Lieblingsplatz wieder. Ich habe aber kaum meinen alten Weg wiedergefunden. Bis an den Fuß des Hügels hat sich die Stadt ausgedehnt und ich fürchtete schon, der Hügel selbst und die schöne Aussicht seyen ein Raub der Bauwuth geworden. Aber nein! Da lag er noch in jungfräulichem Reize und bot dem entzückten Blick die ganze Herrlichkeit einer Aussicht, wie man sie in der Welt nicht wieder findet. Die Fluth

kam eben und hob die Schiffe in den Docken und auf der Themse empor, zwischen deren Masten die sonnenbeglänzten grünen Höhen jenseits des Stromes glänzten und zu sinken schienen; bald waren sie ganz von dem Mastenwald bedeckt und zwischen den Masten schwamm da und dort, wie ein weißer Vogel durch einen Wald, ein blendendes Segel durch. Damen zu Pferd und Knaben auf Eseln eilten auf verschiedenen Wegen den Hügel hinan und hinab und belebten die Einsamkeit der lieblichen Landschaft. Ein junger Franzose saß mit seinem Manuel du voyageur am Abhang des Hügels und las sich die Schönheiten aus dem Buche vor, die er auf der Höhe so lebendig in die Seele aufnehmen konnte. Auf dem Gipfel der Höhe spielten, wie gewöhnlich, eine Menge Kinder. Ein fünfjähriger Knabe, ein wilder kleiner Teufel, springt wie besessen auf und nieder; seiner wilden Lust endlich müde, wirft er sich vor mir nieder und umfaßt meine Kniee. Seine eilfjährige Schwester, ein Engel an Schönheit, fliegt herbei und schilt den kleinen Ungestümm, daß er einen fremden Gentleman

beläſtige. „Komm, Bill, der Herr mag dich nicht!“ rief ſie und wollte den Bruder mit ſich fortziehen. Aber der Kleine klammerte ſich an mich und die ſchöne Mary ſetzte ſich zu mir und plauderte von Vater und Mutter, die in der Nähe des Hügels wohnten und den wilden Burſchen unter der Aufſicht des Mädchens auf den Hügel geſchickt hatten.

Die Sonne begann heißer zu brennen und ich ſchickte mich zum Weggehen an, als ich einen alten dicken Herrn, der den Rock ausgezogen hatte und ihn auf der Schulter trug, den Hügel herankeichen ſah. Sein Vollmondgeſicht war von der Anſtrengung glühroth und träufte von Schweiß. Als er den Gipfel des Hügels erreicht und ſich den Schweiß vom Geſicht gewiſcht und Athem geholt hatte, kam er mit der gutmüthigen Offenheit, die den Engländer charakteriſirt, auf mich zu und fragte, ob dies der Primeroſe-Hill ſey? Auf mein „Ja, Herr,“ folgte die naive Erklärung von ſeiner Seite, er gehe ſeit dreißig Jahren mit dem Entſchluſſe um, den Hügel zu beſuchen, ſey aber nie dazu gekom-

men, da der Weg so weit sey. Es fand sich nämlich, daß der gute Spießbürger die City, wo er geboren war und bisher sozusagen gelebt hatte, durch die schreckbarsten Fährlichkeiten von der übrigen Welt getrennt erachtete und selbst nicht recht begreifen konnte, woher er heute den Muth genommen, sich so weit in die Welt hinauszuwagen.

Ich eilte den Hügel hinab. Ein öffentlicher Wagen fliegt auf dem Weg nach der City vorbei. Die erhobene Hand deutet dem Kutscher an, daß ich mitfahren will. In fünf Minuten bin ich in einer andern Welt. Das Gelärm der City umgibt mich. Die Straßen wimmeln von Menschen zu Fuß, zu Pferd, zu Wagen. Die Schnelligkeit unseres Wagens wird durch das Gedränge gehemmt, indessen sind wir doch in einer verhältnißmäßig unglaublich schnellen Zeit am Tower von London. Ich umkreis'te dieses merkwürdige Local, das sich als Festung freilich nicht lange halten könnte, wenn die Beafsteaks-Fresser (so nennt man die Leute, welche die Merkwürdigkeiten des Towers zeigen und in eine

lächerlich altmodische Tracht gekleidet sind) und die fünfzig zahmen Soldaten, welche die Besazzung des Platzes bilden, jemals mit den um den Tower wohnenden Fischerweibern in Krieg kommen sollten. Jetzt sah ich überall nur Bilder und Scenen des Friedens. Am großen Thor saß ein feister, dicknäsiger Beafsteaks-Fresser in seinem rothen Meßgewand und hatte ein Kind auf den Knieen, während die auf- und niedergehende Schildwache ein Liedchen pfiff, nach dessen Takt jener das Kind tänzelte. In dem seichten Bassin, der sich um einen Theil des Towers zieht, schwammen und schnatterten Enten; und in der Nähe des runden Thurms mit seinem furchtbaren Kanonenapparate ging die Schildwache gemächlich und gemüthlich auf der Mauer hin und her, blieb zuweilen stehen und plauderte mit einem allerliebsten Mädchen, das aus dem Fensterchen eines über die Mauer vorragenden Hausgiebels schaute und sichtbar an dem friedlichen Krieger großen Gefallen fand.

Ich ging in die an den Tower stoßende St. Catharine's Docke, mit deren Erbauung man

eben beschäftigt war, und bewunderte das in dem ausgedehnten Raume herrschende Leben, den lärmlosen Fleiß mehrerer hundert Arbeiter und die Leichtigkeit und Zweckmäßigkeit der verschiedenen hier thätigen Maschinen. Hier wird eine solche von einem Pferde in Bewegung gesetzt und der Mauerkitt, dessen Material man roh in ein großes Faß wirft, fließt augenblicklich fertig bereitet und in solcher Menge heraus, daß sechs Arbeiter stets beschäftigt sind, ihn wegzubringen. Dort rammt man mächtige Eichblöcke in den Grund, auf welche nachher die das Bassin umfassenden Mauern gebaut werden. Hier werden Backsteine gebrannt, dort große Steine behauen; hier rollt man Karren auf Eisenbahnen pfeilschnell hinab, dort sind zwölf stämmige Kerl mit Tragen beschäftigt, das Baumaterial herbeizuschaffen. Alles geht maschinenmäßig; kein Geschrei, kein Befehl, jeder Arbeiter weiß, was er zu thun hat und vollbringt sein Tagewerk mit einem Eifer und Fleiß, von welchem man bei uns keinen Begriff hat. Einen schönen Anblick gewähren die Gruppen der verschiedenen Arbei-

ter zur Mittagsstunde, wo ihre Weiber ihnen das Essen bringen und sich plaudernd der bunten Scene anreihen. Bei dem Interesse, welches dieser neue Bau einflößt, beleben natürlich stets hunderte von Zuschauern aller Art das Schauspiel.

Der Weg nach dem ostindischen Haus, wo man stets Wagen nach den ostindischen Docken findet, ist kurz. Die belebte Straße nach Poplar bot manches Sehenswerthe. So sah ich unfern des ostindischen Hauses an einem von mehreren besuchten Gassen durchschnittenen Platz einen Araber müßig umherschauen. Wäre die Person weiblichen Geschlechtes gewesen, so hätte ich mir jede Frage über ihr Gewerbe erspart. Aber ein Mann — ein Araber in vollem Kostüm — die Sache verdiente eine Frage. Mein Nachbar auf dem Wagen war, wie ich ihm ansah, lokalkundig.

„Eine schöne Puppe,“ sagte ich, auf den Araber zeigend.

Der Mann lächelte in sich und nickte.

„Der bunte Turban steht niedlich zu dem braunen Gesicht mit den lebendigen dunkeln Augen

und den hübschen, obgleich zu weibischen Zügen. Schönere Zähne habe ich nie gesehen; der Hals ist fein und kräftig zugleich, obwohl zu stark bronzirt für unsern Geschmack. Das reiche, vielfarbige und mit Flitterstaat geschmückte Gewand ist mit den weißen, weiten Hosen etwas Sardanapalisch, steht dem Burschen aber herrlich. Und wie zierlich setzt der Sohn Mahomed's die kleinen, rothbedeckten Füße!"

Der Mann lächelte und schwieg.

„Das Kind der Wüste," fuhr ich, der Einleitungen müde, fort, „scheint eines Liebchens zu harren: wenn sie seines Stammes und so hübsch ist, wie er, möcht' ich sie wohl sehen."

„Ihr scheint fremd hier, wie ich merke," sagte der Lächelnde: „dergleichen Bronzefiguren sieht man häufig hier an den Straßenecken."

„Was ist aber ihr Thun?"

„Unsere Sprache ist nicht reich an anständigen Ausdrücken für das Unanständige. Die Londner Damen haben manchmal sonderbare Launen — ich verstehe darunter nicht die ehrsamen Hausfrauen der Cityleute, oder die Ehrsamkeit we-

nigstens scheinbar achtenden Frauen der Vornehmen, sondern in wunderlichen Verhältnissen lebende, von Reichen unterhaltene, oder vernachlässigte, in ihren Grundsätzen etwas laxe Damen, welche diese dem Vernehmen nach in materieller Hinsicht kräftige kleine Bronze-Gestalten sehr liebenswürdig finden. Wenn Ihr einmal Zeit habt, ein Viertelstündchen in der Nähe eines solchen geputzten Sohns der Wüste zu verweilen, so werdet Ihr einen treuen Diener oder ein verschwiegenes und verschmitztes Zöfchen an ihm vorüber gehen und ein Zeichen geben sehen, worauf der Beturbante scheinbar nachlässig der vermittelnden Person nachgeht und deren Befehle entgegen nimmt oder sogleich an den bestimmten Ort folgt."

„Gebrechlichkeit, dein Name ist —"

„Nicht allein Weib; ich habe Euch nur erst die Hälfte der Geschichte erzählt, denn —"

Wir bogen eben um eine Straßenecke zu Poplar und stießen mit einem von den Docken kommenden Wagen so rasch und gewaltsam zusammen, daß mehrere unachtsame Außenseite-Fahrer

über Bord geworfen wurden. Darunter war auch mein Nachbar. Da er leicht am Kopf beschädigt war, ließ er sich in ein nahes Wirthshaus bringen und ich mußte seine ferneren Mittheilungen entbehren. Das Laster, auf welches er anspielte, macht hier reisende Fortschritte und ich hörte mehrmals öffentliche Verhandlungen deshalb vor den Gerichten. So wurde ein Mann, der einen Knaben hinter St. Gile-Kirche gelockt hatte, aufgefangen, überführt und zu sieben Monaten strenger Haft verurtheilt. Ein Tapeziergeselle, der Frau und Kinder hatte, und einen seiner Arbeitsgenossen zu berühren versuchte, erhielt eine zwölfmonatliche Gefängnißstrafe, obgleich ihm alle seine Bekannten das beste Zeugniß gaben. Drei Knaben, welche desselben Lasters angeklagt worden, mußten auch acht Monate in abgeschlossene Haft wandern.

Ich trat in die Ostindischen Docken. Die großen reichen Waarenlager, angefüllt mit Allem, was der Osten Köstliches liefert, sind oft beschrieben worden. Ich ging in den unermeßlichen Räumen umher, und dann an den Ka-

nal. Ein mächtiger Ostindienfahrer, die Venus, war eben in die Docke bugsirt worden. Das halb weiße, halb schwarze Bild der Göttin schmückte das stolze Schiff. Das Deck glich einem orientalischen Lager. Die Venus war mit Asiaten bemannt, welche in ihrer mahlerischen Tracht in Gruppen umher hockten. Sie waren sämmtlich klein von Gestalt, aber die stark bronzirten Gesichter voller Leben und Ausdruck, das Auge ganz Glut. Ihre Sprache klang ungemein sanft und melodisch; ihre Geschwätzigkeit aber übertraf alles, was man der Art hören kann — es war, als wenn hundert Papageien zugleich ihre Beredsamkeit vernehmen ließen, und keiner schien auf den andern zu hören. Die langen, aus bunten Zeuchen bestehenden Wämse und die brennend rothen aufgewickelten Mützen nahmen sich unter den weißen Segelzelten schön aus.

Durch Blackwall zurückkehrend trat ich in die King's Arms Taverne, um die prachtvolle Aussicht auf die Themse zu genießen. Eine Menge Seegel, braun und weiß, flogen mit dem vollen Wind stromab. Ein Dampfboot mit Musik auf

dem buntbesetzten Verdeck zog vorüber; der widrige Wind zwang die stromauf gehenden Schiffe, fast bis unter mein Fenster zu kommen, worauf man dem Tuch eine schiefe Richtung gab und in einem Winkel über den Strom segelte — ein Zickzack, das, da ihm alle Segelboote folgten, auf dem von einem reichen Sonnenglanz überdeckten Strom ein eigenthümlich bewegtes Leben hervorbrachte. Nicht minder eigenthümlich war die Gesellschaft, welche mit mir das Zimmer theilte — wilde Matrosengesichter, die aus langen Gläsern Bier tranken, Taback rauchten und kauten und in ihrer originellen Sprache sich tolle Streiche erzälten. Ein dicker Kerl, der eine ungeheure Portion Fische vor sich hatte, zeichnete sich eben so sehr durch seinen Appetit wie durch seine Gesprächigkeit aus.

Der Fußweg nach Greenwich führt über eine schöne, frisch grüne Wiese; nach einer Viertelstunde war ich vor dem Zollhaus, Greenwich gegenüber, wo ich, der Himmel weiß warum, einen Shilling Zoll erlegen mußte; ich dachte mir, es sey wegen der schönen Ansicht, die das

Haus gewährte, das allerliebst im Schooße grüner Wiesen liegt und von Bäumen überwölbt ist, während über dem Dache und durch die Zwischenräume des Hofes, so wie hinter dem Rasendamm weg die Segel auf der Themse wie in einer laterna magica vorüberschweben. Ich setzte über die Themse und stieg an der Treppe vor dem Hospital aus, ging durch die reinlich einfachen Schlafsäle der Matrosen — die Schlafstätten laufen die Wände entlang, sind durch Bretter von einander geschieden und gleichen Klosterzellen — und ihren Speisesaal, wo man eben Anstalt traf, das Abendbrod aufzutragen. In dem Hof sammelten sich allmählig die alten Bursche mit ihren wetterzerschlagenen Gesichtern, alle in blaue Röcke, blaue Hosen und meistentheils in blaubaumwollene Strümpfe gekleidet; der eine auf einem holzernen Bein, der andere auf einer Eisenmaschine daher humpelnd, der ohne Arm, jener ohne Auge u. s. w. Ich gewahrte manche interessante Physiognomie unter ihnen; fast alle aber zeigten den Ausdruck einer behaglichen Ruhe und Zufriedenheit mit ihrem

Loos. Nachdem ich mit einigen meiner alten Bekannten unter ihnen Hände geschüttelt hatte, ging ich die Höhe des Parks hinan und ergötzte mich an der Aussicht auf die ausgedehnte, von der Abendsonne reich beleuchtete Landschaft. Die herrliche Kastanien-Allee war von Spaziergängern aller Art, besonders aber von bösen Buben belebt, welche die Kastanien von den Bäumen schlugen. Zwei Bettelkinder von neun bis zehn Jahren, angeblich Schwestern, kamen an einer weniger belebten Stelle aus dem Gebüsch und begannen eine gräßliche Geschichte von dem Unglück ihrer Eltern und ihrem eigenen Unglück zu erzählen; einige Penie machten die armen Geschöpfchen überglücklich und sie flogen mit verschlungenen Händen die Allee hinab. Am oberen Eingang in den Park kam eine Schaar von zwanzig bis dreißig Mädchen mit zwei Lehrerinnen in der Vor- und Nachhut an mir vorüber. Ich fand auch hier wieder Gelegenheit, das Einfache und Zweckmäßige, so wie das Reizende der zwanglosen Tracht Englischer Kinder zu bewundern; dabei fiel mir auf, daß man diese Kinder

so früh an den weiten soldatenmäßigen Schritt gewöhnt, den man fast durchgehends bei den Englischen Frauen findet. Wenn man zwei Engländerinnen spazieren gehen sieht, glaubt man immer die Trommel und den Korporal voranschreiten zu sehen, so gleich, so gemessen, so taktmäßig ist ihr eher männlich kräftiger, als weiblich zierlicher Schritt.

Auf der Höhe von Greenwich bot sich die reizende Aussicht auf die im weiten Halbkreise umherlaufenden Gebäude, welche die sinkende Sonne umglänzte. Auf dem freien Raum sah ich in buntem Gewühl Esel, Pferde, Ponies, Maulthiere, Wagen, Herren und Damen, so wie einzelne Gruppen von Knaben, welche gymnastische Übungen hier vornahmen. In den weniger besuchten Baumgruppen außerhalb des Parks lustwandelten schlanke Greenwicherinnen und genossen die milde Abendluft, die mit dem vergoldeten Laubwerk und ihren grünen Schleiern ein anmuthiges Spiel trieb.

Die Straße von Greenwich nach London ist nun, so wie viele in dieselbe auslaufende Wege,

fast ganz mit Häusern begrenzt. Da kein Wagen zum Abfahren bereit war, ging ich ein Strecke zu Fuß. Die Sonne hatte sich in Nebel gesenkt, und die Dämmerung brach rasch herein. Ich war eine Zeitlang gegangen und die Nacht schon vorgeschritten, als ich nicht weit zur Linken ein furchtbares Schreien und Lärmen hörte. Ich eilte zur Stelle und sah eine Menge Menschen aus den Thüren und Fenstern eines Hauses flüchten; die Frauen schienen wie besessen, und die Männer vergaßen in der Angst und Eile alle zarten Rücksichten für das andere Geschlecht. Da sichtbar keine Feuersgefahr das Haus und die flüchtige Menge bedrohte, so mußte ein böser Geist in dem Gebäude spuken; die Szene war in der That merkwürdig. Die Einwohnerschaft eilte aus den Häusern, um die Veranlassung des Höllenspektakels kennen zu lernen, und an Ort und Stelle — denn es gibt, wie schon früher bemerkt wurde — kein neugierigeres Volk auf der Erde, als die Engländer — zu sehen, was es gebe; die aus dem Spukhaus Flüchtenden aber suchten die große Straße, das Freie;

da die Gasse nun, wo die Flüchtenden und Neugierigen auf einander stießen, sehr enge war, so entstand ein Gedränge, aus dem Drängen wurde bald ein Fluchen und Schimpfen, und aus dem Fluchen und Schimpfen ein Boxen und Prügeln, das in England selten ohne Blut endigt. Wäre etwas einer Polizei Aehnliches in der Nähe gewesen, so hätte das die Raufszene schneller, aber auch furchtbarer, geendigt, denn die streitenden Parteien pflegen sich dann schnell auszusöhnen, um ihre vereinigten Fäuste und Stöcke gegen die Polizei zu wenden. Da diese sich nun weislich nicht blicken ließ und auch allmählig der Zusammenhang des Ganzen unter die Leute kam, so endigte die Szene mit Lachen von Seiten der Unbeschädigten und mit einer stillschweigenden Versöhnung derer, die vielleicht ein blaues oder blutiges Mahl davon getragen hatten. Die Sache verhielt sich aber so. Das Haus, das seine zahlreichen Insassen so schnell und tobend ausgespieen hatte, war eine Dissentar-Kapelle, welche an diesem Abend zum erstenmal mit Gas erleuchtet wurde. Die Geschichte

sollte theatralisch, das heißt effectvoll werden. Zu diesem Ende war es veranstaltet worden, daß sämmtliche Gaslichter zumal hell aufflammten, so wie sich der Prediger auf der Kanzel zeigte. Die Wirkung auf die versammelte fromme Menge war auch sehr groß. Wenn die Gemüther durch diesen plötzlichen Lichtglanz bereits lebhaft erregt waren, so wirkte, wie man sich denken kann, der Schrecken doppelt auf sie, als im Nu die ganze Kapelle wieder in Nacht begraben war — eine ungeschickte Hand mochte den Kranen, der das Gas in das Haus führte, berührt haben — und die Weisen der Gemeinde ein Wörtchen über die Möglichkeit einer Explosion fallen ließen. Dies Wörtchen war ein Feuerfunken in einer Pulvertonne. Die Gemeinde glaubte, es schon in den Grundfesten des Hauses leise donnern zu hören und ein vermerkliches Schwanken des steinernen Bodens zu fühlen. Die Angst theilte sich schnell mit — vielleicht war auch ein Spaßvogel in der frommen Brüderschaft, der die Gottseligen necken, oder die entstehende Verwirrung zu sehr unfrommen Zwecken benutzen wollte, —

kurz, die Gemeinde drängte sich an die Thüre, und da diese sich schnell verstopfte, suchte man durch die Fenster zu entkommen.

Um noch in das Theater von Haymarket zu kommen, wo man die Beggar's Opera zum Benefiz der vielbeliebten Mrs. Vestris gab, setzte ich mich auf den ersten vorüberrollenden Wagen und stand, nach einem kurzen Mittagsmahl in einer Restauration auf dem Strand, unter dem hohen Portikus des genannten Theaters, wo ich abermals gewahren mußte, daß das Haus bereits gedrängt voll war. Hunderte von Menschen wurden zurückgewiesen. Neben dem bedeutenden Geldgewinn ein großer Triumpf für die eitle Mrs. Vestris. Diese Dame Vestris ist eine stets erfreuliche Erscheinung auf der Bühne; hübsch, schön gebaut, leicht und anmuthig in allen ihren Bewegungen, in der Toilettenkunst höchst erfahren, mit einer metallreichen Stimme begabt, in sehr verschiedenartigen Rollen mit Glück auftretend, ist sie der Liebling einer großen Parthei, während sie andrerseits von dem Neid verfolgt wird, welcher sie zur Heldin man-

cher scandalösen Anecdoten macht. Der Sage nach war sie in ihren Blüthentagen — denn diese sind nun vorüber — nicht gefühllos, schlug aber die Ehre, sie besuchen zu dürfen, sehr hoch an. Ein junger Mann, der ihr seine Aufwartung machte, um der Gefeierten persönlich seine Bewunderung für ihr seltenes Talent darzubringen und sich einer freundlichen Aufnahme erfreute, legte beim Abschied eine zehn-Pfund-Note auf das Nachttischchen. Mrs. Vestris, wahrscheinlich an solche Huldigungen gewöhnt, nahm keinen Anstand, das Papierchen näher zu betrachten und fragte, ihre Klingel ziehend, den Großmächtigen entrüstet und stolz: „Wahrscheinlich ein Geschenk für mein Kammermädchen?“ worauf sie dem eintretenden Zöfchen die Banknote verächtlich zuwarf und ihr befahl, den Herrn aus ihrem Zimmer zu geleiten. Es ist gewiß eine ehrlose Lüge, wenn man erzählt, Mrs. Vestris sey jetzt sparsamer geworden, ihr Kammermädchen erfreue sich keiner solchen hingeworfenen Kleinigkeit mehr, ja, die Herrin begnüge sich mit weit weniger, als sonst das gute Zöfchen,

und sie sey überhaupt nicht mehr so delicat in der Auswahl der Personen, welche zum Besuch bei ihr zugelassen werden — ehrlose Lügen, wie gesagt.

Die Geschichte ihrer Beine — honny soit qui mal y pense — hat den Londnern viel zu sprechen gegeben; ich weiß nicht, wie viel wahr oder falsch daran ist — an der Geschichte nemlich — und erzähle blos, was man mir erzählt hat. Mrs. Vestris tritt gern in Herrnrollen auf, wobei der Leumund nicht unterläßt zu sagen, sie thue das blos, um ihren schönen Wuchs zu zeigen; Lästermäuler gehen sogar so weit, daß sie behaupten, der schöne Wuchs sey eher ein Kunst- als ein Naturprodukt. Daß sie der gefeierten Künstlerin Unrecht thun, weiß jetzt ganz London und zwar ist die Stadt angeblich auf folgende Weise zur Erkenntniß gekommen. Ein reicher Verehrer unserer Heldin sah sie eines Abends als Don Juan in der beliebten Musical Extravaganza „Giovanni in London.“ Mrs. Vestris nimmt sich, wie ich aus Erfahrung weiß, in dieser Rolle allerliebst aus. Den genannten Verehrer ent-

zückte an jenem Abend nichts so sehr, als die schön geformten, echt antikgebauten Beine des weiblichen Don Giovanni; die üppige Rundung, das klassische Ebenmaaß dieser Glieder, verwirrte das schwache Gehirn des Gentleman der Art, daß er ohne deren Anschauen nicht mehr leben zu können schien. Er soll sich eine Zeitlang mit dem Gedanken herumgetragen haben, um Madame Vestris' Beine zu seinem Eigenthum zu machen, nehmlich sie abnehmen zu lassen; da sich aber der Verwirklichung dieses Wunsches einige nicht ganz unerhebliche Hindernisse entgegen stellten, drang er in die schöne Frau, jene reizenden Glieder modeliren und in Gyps giessen zu lassen. Mächtiger Widerspruch — Bedenklichkeiten aller Art — Furcht vor den Epigrammen der Neider und Spottvögel, wenn dergleichen in der Stadt verlautete! — Alle Hindernisse werden zuletzt beseitigt. Ein Italiener, ein trefflicher Bosirkünstler, wird gewonnen. Er schwört das strengste Geheimniß, schwört, niemand das Model sehen zu lassen, für niemand einen Abguß zu machen, außer den wenigen, für das schöne Original und

den wunderlichen Liebhaber. Die Sitzungen sind vorüber, ein Probeabguß wird gebracht, man ist zufrieden, entzückt. Aber — den nächsten Tag trägt ein kleiner italienischer Kobold die Beine der Mrs. Vestris in der Stadt herum, und schreit sie zum Verkaufe aus. Man kauft, man macht Bestellungen; der kleine Kerl hat nicht Beine genug, um die Beine der Madame Vestris in London umher zu schleppen. Eine Menge Exemplare sind schon abgesetzt, ganz London spricht von den Beinen der Madame Vestris, als — o Himmel und Hölle, welch ein Schrecken — die Vergötterte erfährt, daß halb London im Besitz eines Theils ihrer Reize ist. Welche Ströme von Thränen fließen aus den schönen Augen! Wie wird der Liebhaber, wie werden selbst die zierlichen Beine verwünscht! Der Sturm bricht über den Italiener aus. Er betheuert, unschuldig zu seyn — er ist wirklich an dem heillosen Unfug schuldlos, denn einer seiner Leute hatte, während seiner Abwesenheit, Abgüsse gemacht und sie durch einen Helfershelfer in der Stadt vertrödeln lassen.

Es war diesen Abend ungewöhnlich lebendig in den Straßen — ohne Zweifel eine Folge des heitern, milden Himmels, welcher seine tausend Laternchen ausgehängt hatte, deren Glanz man freilich bei dem näher flammenden Gaslicht übersah. Auf Leicester Square und den umliegenden Hallen, Höfen und Gassen, besonders in Cranbournstreet und gegen Martin's Lane hin, wogte die laute Menge. Unter den reich beleuchteten Läden hier zogen mich vorzüglich die an, in welchen italienische Strohhüte verkauft werden; die Spiegelwände strahlten das reine Gaslicht wieder und zeigten die treffliche Anordnung des reichen Vorraths und die hübschen Köpfe der Schönen, welche des Kaufes oder des Betrachtens wegen eingetreten waren. Die Weltdamen strichen, das süßeste Lächeln auf den Lippen, vorüber: die vornehmere Klasse derselben läßt es bei diesem Lächeln bewenden; wird es nicht erwiedert, so setzen sie ihren Weg fort; die eine Stufe niedriger stehende Klasse ruft den Vorübergehenden ein zärtliches „How do you do, my dear?" zu; schreitet man stumm und rüstig weiter, oder erwie-

dert den Gruß ernst, so bleibt man gewiß unbelästigt, während eine freundliche Gegenantwort und eine nicht höfliche Erwiederung gleich unangenehme Folgen haben können. Wie sehr mich auch an diesem Abend eine zwölfjährige und, wenn das Laster reizend seyn kann, wirklich reizende Liederlichkeit, welche sich zu den schmählichsten Gefälligkeiten erbot und in der That sehr zudringlich ward, empören mußte, wagte ich es doch nicht, ihr die gebührende Lection zu geben, sondern trat, um sie los zu werden, in einen Laden, der mit Menschen angefüllt war und wo Silberwaaren aller Art versteigert wurden; mir fiel dabei wieder auf, daß, obgleich an solchen Orten einzelne Gegenstände zu 30 — 50 Pfund verkauft werden, selten ein Gentleman in einem Laden dieser Art zu erblicken ist. Die Beredsamkeit solcher Versteigerer ist weltberühmt und ich gedenke gelegentlich eine Probe derselben mitzutheilen. Als ich den Laden wieder verließ, durfte ich hoffen, ferneren Behelligungen nicht mehr ausgesetzt zu seyn, da die größere Zahl der in diesem Viertel wohnenden Stadtdamen um acht

Uhr gegen das halbe Eintrittsgeld in die Theater gehen und dort ihre gefahrvollen Netze auswerfen. Ich hatte mich auch nicht geirrt, nur daß an einer Ecke, wo die Green-street in die Castle-street einbeugt, eine alte, scheußliche Vettel mir den Weg verrannte.

„Wie geht's Euch, mein theurer Herr?“ flötete sie aus dem zahnlosen Rachen und lächelte mich mit den großen gläsernen Augen an, indem sie meinen Arm zu fassen bestrebt war.

„Excellent, meine Theure!“ erwiederte ich kurz und wollte mit einer raschen Bewegung zur Rechten die helle Breite der Castle-street gewinnen. Das Scheusal hielt mich aber fest und puhstete die Worte — „drei Häuser von hier — sechs der ersten Schönheiten Englands — geringer Preis“ mit einigen Zoten untermischt. Durch Hülferufen hätte ich mir Unannehmlichkeiten mit dem verdächtigen Gesindel, das an uns vorbeistrich, oder Weitläufigkeiten mit der Polizei zuziehen können. Was beginnen? In der Noth fiel mir ein, daß ich eine Dose bei mir trug. Ich zog

sie mit scheinbarer Seelenruhe heraus und bot der Alten eine Priese. Dergleichen mochte der Kupplerin noch nicht begegnet seyn. Sie stand jetzt so verblüfft, wie ich eine Minute früher und ich benutzte den günstigen Augenblick, flüchtete über die Straße, einen Durchgang entlang und fand mich in der glänzenden und belebten St. Martin's Lane in Sicherheit.

Die Irrfahrten des Tags machten es unerläßlich, mich umzukleiden, wenn ich noch in Gesellschaft gehen wollte. Der Kohlendampf schwärzt die Wäsche so schnell, daß sie, wenn man mit besserer Gesellschaft verkehren will, drei bis vier Mal des Tags gewechselt werden muß und ich kannte Herren, welche täglich sechs Mal Hemd und Halstuch wechselten. Eine blüthenreine und feine Wäsche und ein elegantes Kleid nach dem modernsten Schnitt dürfen hier nie fehlen, wenn man in guter Gesellschaft leben will. Der erste Besuch, den der Engländer, wenn er nach einer Abwesenheit von wenigen Monaten oder Wochen nach London zurückkehrt, zu machen pflegt, gilt dem Schneider und Haarkünstler. —

Besser wäre es gewesen, wenn ich meine heutige Toilette unterlassen hätte und zu Hause geblieben wäre, denn ich sollte Zeuge einer Scene werden, welche mich nicht heiter stimmte. Ich fand die Familie, Vater, Mutter, zwei Töchter und eine junge Verwandte aus Liverpool, welche zum Besuch in London war, allein, im trauten Kreis um den Tisch vereinigt. Der Vater erzählte — er war lange in Diensten der ostindischen Compagnie gewesen und hatte die Reise nach dem Orient drei Mal gemacht — er erzählte angenehm und wir hörten ihm stets gern zu — ich fast noch lieber als seine Kinder, denn er sprach mit Vorliebe von seinen Schicksalen und Abentheuern zur See, ein Gegenstand, dem ich immer eine gleich lebhafte Theilnahme geweiht habe. Wenn wir ihn aber gern erzählen hörten, so hörte er gern ein Liedchen mit der Begleitung der Harfe von seiner zweiten Tochter, Miß Adine, welche eine allerliebste Stimme und auf der Harfe eine große Gewandtheit hatte. Er schloß seine Erzählungen daher gewöhnlich mit der Bitte um ein Liedchen von Miß Adine. Ich hatte Miß

Adine noch nie heiter gesehen; sie war ein hübsches, blasses, stilles, neunzehnjähriges Mädchen, das, wie sie sagte, ihres kurzen Gesichtes wegen, das Köpfchen immer tief auf ihre Arbeit niederbeugte und die an sie gerichteten Fragen eher mit den großen melancholischen blauen Augen, als mit den Lippen beantwortete. Ich hielt sie für kränklich und nervenschwach und hatte Recht; ich hielt sie für kalt und gefühllos und hatte Unrecht. Dieser Abend enthüllte mir die ganze lange oder, wenn man will, kurze Geschichte ihres Unglücks. Sie spielte eines jener ergreifenden Lieder von Moore *), in welchem eine Schöne über die Treulosigkeit ihres Geliebten klagt. Anfangs ging Alles gut. Die Stimme war klar, voll, ganz Herz; die Saiten entsprachen dem Gefühl vollkommen. In der letzten Strophe aber zitterten Stimme und Hand und einzelne Thränen flossen über die blasse Wange, denen bald reiche Ströme folgten. Die Familie nahm den

*) Moore's Irish Melodies weiß jeder gebildete Britte auswendig.

zärtlichsten Antheil an der Erregung des armen Kindes, besonders zeichnete sich ihre ältere Schwester aus, deren Thränen sich mit jenen der Unglücklichen mischten, als sie ihr die blassen Wangen küßte und sie durch ihre Liebkosungen — sie hatte keine Worte — zu trösten suchte. Sie war mit einem jungen Manne verlobt gewesen, der plötzlich, niemand erfuhr warum, die Verbindung aufgelös't und England verlassen hatte.

Ein anderer, nicht minder unterhaltender und lehrreicher Tag, schloß heiterer.

Ich sah nämlich zum ersten Mal und zufällig auf meinem Weg in die City eine Hanswurstiade, mit welcher die Londner Welt des Jahrs nur einige Mal regalirt wird — den feierlichen Aufzug des Lord Mayor, der nach Mansion-House gebracht wurde. Zuerst kamen sieben Bediente in Livrey — aufgeblasene, gemästete, langweilige, impertinente Bedienten-Gesichter, besser gekleidet, als irgend einer von ihnen verdienen mochte, aber doch nicht so kostbar oder glänzend, wie der ihnen folgende Vorreiter, der ein reich vergoldetes Kleid trug und auf seinem zahmen

Gaul das freundlich-einfältigste Gesicht schnitt. Nun kam, von sechs stattlichen, reich geschirrten Rappen gezogen, die große Staatskutsche des Stadtmonarchen *) — ein Gebäude, so geräumig wie die Arche Noah's, von höchst altmodischer Form oder Unform, aber von herrlicher eingelegter Arbeit und von allen Seiten mit Gold bedeckt. Ein Glück, daß die Sonne nicht schien; schwache Augen, wie die meinigen, wären ohne Frage erblindet. An dem rechten Wagenfenster saß ein prächtiger, bunt gekleideter Bursche, der eines der Insignien des Oberhauptes der Stadt London — das Schwert — in der Hand hielt; bei der Länge dieses gefahrlosen Instrumentes muß man sich nicht wundern, daß die Spitze desselben neugierig oben zum Wagen hinaus sah. Das linke Wagenfenster zierte ein zweiter Pedell, nämlich der Mace-Bearer, der Scepterträger,

*) Wenn der König von England stirbt, ist der Lord Mayor von London der erste Beamte des Konigreichs und hat in dem Staatsrath den Vorsitz, bis der neue König proclamirt ist.

den Scepter mit der goldnen Krone tragend. In der Mitte saß der Lord Mayor, ein stattlicher Mann, der die ganze Gravität seines Amtes in das Gesicht geschrieben trug und mit frivoler Ungenirtheit mit der schweren goldnen Kette spielte, die er sich um den Hals gehängt hatte. Sechs schwarz gekleidete Diener zu Fuß umgaben den Wagen und zeigten alle die Ehrfurcht, welche ihnen die Insignien ihres Gebieters einflößten, in den blassen langen Gesichtern. An der Treppe des Mansion-Houses stieg die hohe Person aus der goldnen Arche und stieg, von dem Schwert- und Scepterträger gefolgt, die Treppen hinauf. Eine Masse Volkes strömte um den Wagen und in den Straßen, um den Zug mit anzusehen. Ich hörte „Vivat“ und „Gott verdamm' ihn“ schreien; die Leute sagten, der Mann sey „zu fett“ für ein so mühsames Amt; Andere meinten, er beziehe einen zu schweren Gehalt für ein so leichtes Amt — der Eine wünschte sich das Scepter, der Andere die goldene Kette des Lord Mayors, keiner aber seine Arbeiten, den Undank und die Verwünschungen,

welche die gewöhnlichen Zugaben zu solchen Posten ausmachen.

Mein nächster Besuch galt dem ostindischen Haus, zu dem ich mir eine Einlaßkarte von einem der Directoren der ostindischen Compagnie verschafft hatte. Der alte Diener hatte noch mit einer Familie zu thun, welche ihn durch ihre Neugier sehr zu belästigen schien; denn so gesprächig er war, wenn man ihn in diesen Räumen, welche ich natürlich mehrmals besuchte, allein fand, so unwirsch konnte er werden, wenn er Andere auf sich warten sah; begnügte man sich dann nicht gerade mit dem, was er zu zeigen und zu erklären für gut fand, so wurde er unruhig, seine Augen flogen unstät umher und er gab mindestens zerstreute Antworten. — Endlich waren die Fragesüchtigen entfernt und die Hände behaglich reibend, kam der ehrliche Bursche auf mich zu.

„Nun könnt Ihr Alles recht bequem sehen, Herr,“ sagte er, indem er Handschriften aller Art und Formen hervorholte: „hier betrachtet einmal diese prachtvolle Kapsel! Ist's nicht, als

dürfte nur eine Königin ihr Kostbarstes darin verschließen? Und was birgt diese Pracht? Nichts weiter als einen Koran. Wir haben dieses Heidenbuch hundertmal geschrieben und gedruckt; allein dieß ist eine große Seltenheit, welche wir der Güte des Sir Jos. Banks verdanken. Die Länge der Rolle ist unbedeutend, die Breite wird kaum zwei Zoll betragen und doch umfaßt sie das ganze Buch. Aber welche Schönheit! welche Zartheit, welche Feinheit, welche Gleichmäßigkeit der Züge! Wie schön dieser Goldsaum, der das Ganze umfaßt! Wie kunstreich diese rothen und schwarzen Anfangsbuchstaben! Wie reich diese Verzierungen, welche wie ein buntes Band durch die ganze Rolle laufen!"

In dieser Art ging es fort, während der leichtzüngige Lobpreiser Handschriften aller Art vorzeigte; bald einen Folioband, den bunte, reich goldene Gemälde zierten, welche aus dem Grund hervorzutreten schienen, bald kleinere Bände, die mit allem dem phantastischen Schmuck des Orients ausgestattet waren und deren Deckel man wahre Kunstwerke nennen konnte; bald eine Handschrift

auf schwarzem Papier mit der zierlichsten Schrift in grüner Farbe, bald eine andere auf drei Fuß hohen Palmblättern, auf deren beide Seiten eine feine schöne Hand die sehr gleichförmige Schrift eingegraben hatte.

Von den Handschriften wollte ich zu den seltnen Druckwerken aus dem Orient übergehen; so gut sollte mir es aber heute nicht werden. Ein dicker Liverpooler Kaufmann kam mit einer goldnen Brille und einer gewichtigen Einlaßkarte bewaffnet und versetzte meinen Cicerone, den lange kein solcher Arabesken-Narr, wie ich, in Athem und Entzücken gebracht hatte, in die grimmigste Laune, die um so sichtbarer hervortrat, je mehr er bemüht war, sie zu verbergen, und seinem Amte Genüge zu thun.

Nachdem er einige schöne Drucke aus Calcutta vorgezeigt und auf die Handschriften unter Glas hindeutend des dicken Mannes Theilnahmlosigkeit an dergleichem Plunder bemerkt hatte, führte er ihn in das vordere Zimmer. Ich folgte, um zu sehen, wie er dem unwillkommenen Besucher mitspielen werde.

In einem Winkel dieses Zimmers liegen sechs große Steine, die ein ungemein mürbes und ehrwürdiges Ansehen haben. Mein Mann deutete auf sie.

„Wie alt glaubt Ihr, Herr," fragte er den Dicken, „daß diese Steine sind?"

Der Fremde schien über diese Frage verblüfft, oder nahm die Ungeziertheit des Alten übel. Dieser aber fuhr, unbekümmert darum, fort:

„Ihr glaubt vielleicht, sie seyen von dem Stalle zu Bethlehem, in welchem unser Heiland geboren worden? Oder vom Tempel Salomons? Oder von der Felsenhöhle, in welcher David geschlafen, als ihn Saul verfolgte? Oder von dem Altar, auf welchem Abraham den Isack zu schlachten gedachte?"

Kein Hogarth mahlt das Gesicht, welches der Alte schnitt, als er mit der erhobenen Hand schüttelnd, die Augen halb zudrückend und wie ein Faun, der eine hübsche Schläferin im Gebüsch erschlichen, lächelnd sagte:

„Der Stein, Herr, ist viel älter."

„Aelter als Abraham?" fragte der dicke Mann

und sah den Sprecher des Ostindischen Hauses mit Verwunderung an.

„Viel älter als Abraham, Herr!“ versetzte der Alte und nickte mir als einem in das steinerne Geheimniß bereits Eingeweihten pfiffig zu.

Den Dicken ärgerte dieser Wink sichtbar, denn er ergriff plötzlich die Defensive.

„Sollten diese allerdings sehr antik und zerfressen aussehenden Steine von der Mauer herrühren, welche das Paradieß umgab?“

Der Alte machte ein Gesicht, wie ein Schachspieler, dem man unversehens die Königin nimmt. Er nahm sich indessen schnell zusammen, that, als hätte er nichts gehört und sagte mit Nachdruck:

„Diese Steine sind von dem Thurme zu Babel, Herr!“

Bei diesen Worten machte der Alte ein Gesicht, als hätte er den dicken Mann an einer stark geladenen electrischen Flasche riechen lassen und erwarte die Wirkung einer solchen Prise. Das Glück hatte sich aber heute gegen ihn verschworen, denn der Fremde gab ihm unvermuthet Schach matt.

„Habt Ihr die Bibel gelesen, mein Theuerster?“ fragte er den Alten mit kalter Ruhe.

„Allerdings und mehr denn Ein Mal.“

„Dann müßt Ihr wissen, daß der weltberühmte Thurm zu Babel von gebrannten Ziegeln erbaut wurde. Ein Blinder kann aber fühlen, daß diese Steine hier keine gebrannten Ziegeln sind.“

Der Alte war wüthend. Seine Gesichtsmuskeln zuckten wild. Aber es währte nur einen Augenblick. Er zeigte auf einen siebenten Stein, der ungefähr zwei Fuß hoch und breit und drei Zoll dick war und auf welchem sich eine Inschrift befand, die wohl erhalten und auf einem darnebenliegenden Blatte abgedruckt war.

„Ich kann Euch, Herr,“ sagte er, „den Namen des ehrenwerthen Mannes nennen, welcher diese sieben Steine aus den Ruinen von Babylon mitgebracht und der Ostindischen Gesellschaft geschenkt hat.“

„Das klingt anders und ich brauche keinen Gewährsmann, um Euren Worten Glauben zu schenken.“

Der Alte hatte keine Lust, sich ferner mit dem dicken Fremden einzulassen; er machte sich in dem anstoßenden Saale etwas zu schaffen und jeder von uns verweilte bei den hier ausgestellten Gegenständen, welche für ihn das meiste Interesse hatten. Unter den Darstellungen, welche man mythologische nennt, sind viele seltne Sachen und Sächelchen. Die hüpfenden, tanzenden, blasenden Figuren, z. B. die mit Nummer 9 bezeichnete und gegen anderthalb Fuß hohe, haben ziemlich viel Leben und Ausdruck. Vorzüglich bemerkenswerth ist ein nur zwischen drei und vier Zoll hoher dicker Kerl (Nummer 92), der betrunken scheint und taumelnd tanzt, indem er eine Kugel in der Hand hält. Eine Menge Figürchen halten kleinere Gestalten, ohne Zweifel Götzen, auf dem Schoos, wobei sie gewöhnlich das linke Bein über den rechten Schenkel legen; meistens sind sie steif und handwerksmässig, indessen verrathen manche ein schönes Bildnertalent und großen Fleiß in der Ausführung. Eine Rarität ist die Maschine mit Brahma, Wischnu und Schiwa an den drei Enden der

obern Tafel. In der Mitte dieser Tafel tritt ein Marmorknopf hervor, auf welchem ein Sitz angebracht war. Diesen Sitz, der verloren gegangen ist, sollen Frauen bestiegen haben, welche sich fruchtbar wünschten; er war beweglich und wurde, während die Unfruchtbare zu jeder der drei Gottheiten betete, gedreht. Tibu Saib's Orgel ist ein Tiger, welcher auf einem Engländer liegt, während Klöpfel auf Metallplatten spielend, das Todesächzen des Mannes nachahmen; der goldne, mit Edelsteinen gezierte Tigerkopf nimmt sich furchtbar stattlich aus. Ein kunstreich gefertigter chinesischer Garten mit vielen kleinen Hüttchen, der Palankin für ein Kind und Aehnliches gewähren wenigstens eine lebendige Anschauung von Dingen, deren man in Morgenländischen Reisen gedacht findet, ohne sich ein wahres Bild davon machen zu können.

Während ich mit dem Beschauen dieser von einer fernen, in mancher Hinsicht unsrer Kultur vorangeschrittenen, in andern Beziehungen in der Kindheit befangenen Welt zeugenden Gegenstände beschäftigt war, entstand in dem an die Biblio-

thek stoßenden Saal ein Lärmen, Schreien und Poltern, als ginge die Welt unter. Ich eilte hinzu und sah eine Anzahl alter, zerfetzter, farbloser Fahnen, welche der Herzog von Wellington im Orient während seiner dortigen glänzenden Laufbahn, besonders im Jahr 1803 erobert hatte und die man da am schicklichsten aufbewahrt glaubte, wo so reiche Ausbeute aus dem Morgenlande bereits die Wände schmückt.

Als ich das Haus verließ, hörte ich den Thürhüter, einen vierschrötigen Kerl und in so fern von einem glänzenden Äußern, als seine Nase von hundert Rubinen schimmerte, auf eine sündhafte Weise schelten und fluchen. Der Zorn des hochgebietenden Thürmonarchen galt einer armen Familie, die der drohende Regen unter der geräumigen Vorhalle des Hauses einen Schutz zu suchen veranlaßte. Ich sah die Unglücklichen die Treppe hinab eilen. Der Vater, ein Mann von etwa sechs und dreißig Jahren, trug drei Kinder auf Armen und Schultern, zwei liefen neben ihm her, die Mutter hielt das sechste auf dem Arm und konnte es nicht verbergen,

daß sie den armen Vater in ganz kurzer Zeit mit dem siebenten beglücken werde; das älteste der Kinder war nicht über fünf Jahre alt. Die Grobheit des Thürwärters kam den armen Leuten gut zu statten, denn die Vorübergehenden ließen erst den Grobian ihren Zorn (dieses Mal jedoch blos mit Drohungen und Schimpfworten) und dann die unglückliche Familie ihre Milde fühlen, und die eben noch trostlose Frau hatte bald die Hand mit Kupferstücken, zwischen denen, als ich meine kleine Gabe beilegte, da und dort ein Silberstückchen hervorguckte, dermaßen gefüllt, daß der Mann ihr mit seinem Hut zu Hülfe eilen mußte.

In der nahen Lombard-street sah ich einige Minuten später eine Scene anderer Art — nämlich einen Leichenzug. Man hat in Deutschland schon Beschreibungen genug von den Leichenfeierlichkeiten zu Ehren Englischer Könige, Prinzen, Minister, berühmter Gelehrten u. s. w.; aber den Leichenzug eines obscuren City-Bewohners hat wohl noch niemand einer Schilderung werth gefunden. Ich verweile mit Vorliebe bei

lag und die ich eines närrischen Kerls wegen, der seine Abende dort hinbrachte, mehrere Male besucht habe. In der engen Schenkstube, welche, wie alle Stuben dieser Art, in einzelne Räume geschieden war, um niemand zu zwingen, gesellig zu seyn, kamen die Politiker der Umgegend zuweilen zusammen, um die Lage Europa's in Erwägung zu ziehen. Wie gewöhnlich in solchen Kreisen, fehlte auch hier ein Witzbold nicht, der die wässerige Politik der Käse- und Oelkrämer manchmal mit einem derben Witz würzte. Die Redaction des Curier soll zuweilen einen chargé d'affaires hierher senden, um einen Witz für ihr Blatt habhaft zu werden. In einem der Verschläge, gesondert von den Politikern, pflegte ein gewisser Mr. Kelly seine Mittags- und Abend-Mahlzeit, die er, um Zeit zu gewinnen, verschmolzen hatte, einzunehmen und, nach einigen, die Klatschereien der Spießbürger zu belauschen, nach andern, über die wichtigen Vorwürfe zu brüten, denen er sein Leben geweiht hatte. Man denke sich ein kreideweißes Gesicht mit einem Paare grauer, stechender Augen, schwarze,

borstig emporstehende und zu einem Spinnenkopf ganz eingerichtete Haare, eine immense Cravatte von buntem Stoff, einen alten in den Knopflöchern und an den Ellenbogen ganz verarbeiteten Rock um den abgemagerten Leib und an den elenden schneidermäßigen, ihrem Zweck nur mühsam entsprechenden Beinen ein graues Höschen, das er schon in der Schule getragen zu haben schien, so verschabt, so kurz war's. Da er täglich ein Viertel Pfund Taback schnupfte, war es erklärlich, warum sein Odem einen so pestilenzialischen Geruch verbreitete. Dieser Geselle war seines Handwerks ein Alterthumsforscher, der die kostbare Zeit, die ihm Gott geschenkt, mit dem Lesen und Entziffern elender, nichtssagender Inschriften und Diplome und damit vergendete, daß er alte Autoren, welche Andere herausgegeben, abdrucken ließ und das lautere Gold des Originals mit ihren gelehrten und seinen einfältigen Bemerkungen legirte und durch seine abgeschmackten Zuthaten außer Curs brachte. Er rühmte sich auch, eine Abhandlung herausgegeben zu haben, worin er Auszüge aus einer grie-

chischen Handschrift in dem Britischen Museum mittheilte, obgleich ich später erfuhr, daß die Handschrift längst gedruckt gewesen. Neben dieser nicht sehr beneidenswerthen Richtung seines Geistes war er bissig, zänkisch, eitel bis zum Grotesken, rachesüchtig, dem Trunk ergeben und neugierig wie ein Affe. Aber der Mann hatte auch eine gute Seite — er kannte London und hatte seine Geschichte, die Lästerchronik eingeschlossen, so lebendig in seinem Spinnenkopf aufgenommen, daß man sich in jeder Art Raths bei ihm erholen konnte und ihn stets bereit fand, weitläufig mitzutheilen, was er dem Lastthier, seinem Gedächtniß, aufgebürdet hatte. Als ich ihn das erste Mal in unserer Schenke fand, war ihm kein Wort abzugewinnen, denn einige Spießbürger besprachen in dem anstoßenden Verschlag eine seltene, in London täglich tausendmal vorkommende Geschichte von einem bekannten Alderman, der, nachdem er sich, um mich der Worte des Witzboldes der Schenke zu bedienen, die Hörner abgelaufen, eine junge schöne Frau geheirathet hatte, um wieder zu seinem Verluste

zu kommen. Bei meinem zweiten Besuch der Schenke fand ich ihn allein und in tiefem Nachdenken über die muthmaßliche Länge der Ohren des Midas begraben. Als ich die schmucke Wirthin nach dem berühmten Eberkopf fragte, vergaß er plötzlich den berühmten Eselskopf und erbot sich, mich, sobald es mir gefiele, mit dieser Merkwürdigkeit der City bekannt zu machen. Ich würde ihn nicht bemüht haben, da ich die Demonstrationen solcher Alterthumsforscher in der Regel langweilig finde; heute aber stieß er mir in der Grace Church Street auf und ich konnte ihn nicht von mir weißen. Welcher Wortschwall! Welches hirnlose Geschwätz über Falstaff's Charakter und Shakspeare's Originalität! Mir war, als hörte ich einen deutschen Professor über Shakspeare, den er in der Eschenburg'schen Uebersetzung kennen gelernt, seinen ästhetischen Unsinn auskramen.

Von der Schenke der Mrs. Quickly ist nichts mehr zu sehen, als der Eberkopf, welcher in Stein ausgehauen, ehedem als Schild diente und in

ziemlich respectabeln Dimensionen gearbeitet ist; besonders gilt letzteres von dem Fangzahn, der etwas Elephanten-artiges hat. Die Jahreszahl 1666 ist neben dem Eberkopf zu lesen. Das große Feuer hatte des unheiligen Hauses natürlich nicht geschont; über den Trümmern erhob sich jedoch bald wieder eine Schenke mit demselben Zeichen. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gerieth der Eberkopf in Verfall und der Eigenthümer, nemlich die St. Michaels Kirche in Crooked-Lane, der die Schenke durch ein Vermächtniß zugefallen war, verfügte auf eine andere Weise über das Gebäude. So sieht man den berühmten Eberkopf jetzt in der Mitte des in zwei Wohnungen geschiedenen aber noch eine Nummer (N. 2) führenden Hauses im zweiten Stock als ein Denkzeichen der vergangenen Zeit eingemauert. Die Räume, in denen Prinz Hal lachte, und Falstaff lag und log, und der emsige Kellner sein ewiges „Anon, Sir!" herleierte, dienen jetzt sehr prosaischen Menschen und prosaischen Zwecken: in dem einen Theil des Hauses wohnt ein Tea and Colonial Broker

und in dem Andern ein Dealer in Birmingham and Sheffield Goods.

Der Eberkopf gab meinem Alterthümler Veranlassung, ähnlicher Zeichen aus der alten Zeit an verschiedenen Häusern zu gedenken und mich durch eine Menge Gassen und Gäschen zu führen, um mich dergleichen Raritäten von Angesicht zu Angesicht sehen zu lassen. So zeigte er mir in Newgate-Street (No. 52) eine halberhabene Arbeit in Stein, Adam und Eva darstellend, wie sie unter dem verbotenen Baume stehen; und etwas weiter (No. 80) ein ähnliches Basrelief, das einen großen Mann mit einem mächtig langen Stab und ein winziges Kerlchen neben ihm, beide Figuren wunderschön roth angepinselt, darstellt. Ich nahm diese Personen für David und Goliath; aber, ich Unglücklicher. Ich mußte nicht nur eine vollständige, durch Kostüm und Stellung belegte Widerlegung meiner unschuldigen Ansicht hören, sondern mich in die Zeiten Karls des Ersten zurücktransportiren lassen und die genauere Bekanntschaft des riesigen Thürhüters dieses Königs, William Evans ge-

nannt, und seines Zwergen, Jeffery Hudson, machen, an welche Erörterungen sich ein ausführliches Gemälde jener Zeit knüpfte, das eben so geschmacklos war, wie die rohen Bildhauer-Arbeiten, welche es veranlaßt hatten.

Glücklicherweise ward ich den Schwätzer früher los, als ich gehofft hatte. Das Gedränge um das Newgate-Gefängniß, wo die Sitzungen begonnen hatten, war so groß, daß er auf eine wichtige Verhandlung in dem Sitzungssaale schloß und mit vielen Entschuldigungen Abschied nehmend, in den Hof des Gebäudes eilte, während ich meine Irrfahrt fortsetzte. Ich kam wieder durch die Lombard-street und sah in dem letzten Hause links, wenn man von Cornhill herabkömmt (No. 43) die ehemalige Wohnung der schönen Jane Shore; das Haus gehört jetzt einem Fischhändler und sieht sehr alltäglich aus. Zur Rechten heraufschreitend sah ich vor St. Paul eine Menge Menschen um einen öffentlichen Wagen gedrängt, der mit einem Kohlenwagen in gefährliche Berührung gekommen war, das Gleichgewicht verloren und seinen zum Theil schönen

Inhalt auf eine jämmerliche Weise zugerichtet hatte. Wie gewöhnlich waren die auf der Aussenseite des Wagens mit leichten Quetschungen und dem Schrecken davon gekommen; aber aus dem Innern hob man eben eine junge Dame, welche mit wirklich furchtbarer Seelenruhe in den blassen, edeln Zügen ihre ganz zerquetschte Hand betrachtete und dann ohnmächtig in die Arme eines Mannes sank, der ihr die zärtlichste Theilnahme bewieß und bei dem Falle glücklicher war, als die Schöne und ein Greis, der eine tödtliche Kopfwunde erhalten hatte. Man macht sich keine Vorstellung von der allgemeinen Theilnahme an dem Unfall, von dem Eifer der Umstehenden, Hülfe zu leisten und von der Sorgfalt, wit welcher die Verwundeten behandelt und weggebracht wurden, um ihnen in einer nahen Anstalt schnelle ärztliche Hülfe zu verschaffen. Zwei junge Männer von Stand, wie Kleidung, Benehmen und Sprache anzeigten, waren die ersten, welche den Greis, seinem Wunsch gemäß, in den nahen Bel Savage Inn zu bringen bereit waren, wobei sie von vier stämmigen Matrosen unterstützt

wurden. Ich folgte dem Zug den Ludgate Hill hinab und kam zufällig so in dieses, aus Addison's Spectator bekannte Haus, das seinen Namen von einer schönen Wilden erhalten haben soll *), welche in dem Gebirg gefunden wurde und deren in einem altfranzösischen Roman gedacht wird. Der Greis fand hier seine Gattin, die den von einer Reise Zurückkehrenden erwartete und ohnmächtig niederfiel, als sie sein mit Blut bedecktes Gesicht erblickte. Die zwei durch ein großes Thor zusammenhängenden Höfe des Hauses sind schön und geräumig und es ging sehr lebendig darin her, da hier ein Coach-Office für die nach der Insel Wight, nach Winchester u. s. w. abgehenden Wagen ist.

Ich ging über die Blackfriars Brücke und irrte lange in den mir bisher ganz fremd gebliebenen Gassen von Southwark umher. Man glaubt

*) Nach Stow schreibt es seinen Namen von der Eigenthümerin, Arabella Savage, her, welche es der Messerschmied-Zunft schenkte, deren Wappen noch auf der Vorderseite des Hauses zu sehen ist.

in einer andern Welt zu seyn, wenn man von dem glänzenden Ludgate Hill, wo die reichen Läden von Everington, Wagner, Maynard and Pyne, Eyles u. s. w. das Auge entzücken, in die engen, unsaubern Straßen jenseits der Themse kömmt, wo man Waarenhäuser aller Art, Brauereien, Schrot- und Eisengießereien, Seifensiedereien, Gerbereien, Glashütten, Färbereien und andere Fabriken in großer Menge findet, welche fast sämmtlich mit Dampfmaschinen arbeiten und durch den Qualm und Dunst, den Lärm und das Getöse der Maschinen und Arbeiter den Aufenthalt in diesem Stadtviertel nichts weniger als angenehm machen. Auch sieht man fast sämmtlichen Häusern schon von außen an, daß ihre Insassen nicht mit den Bewohnern des Westendes oder des Modetheils von London im Verkehr stehen und der Schmutz der Gassen, die halbnackten Weiber und unsaubern Kinder, welche man hier sieht, lassen bald gewahren, daß nur eine gewisse Art Handwerker, namentlich solche, die zum Schiffsbau gehören, Seiler, Segeltuchmacher u. s. w., sodann Taglöhner und

Leute aus den ärmsten Klassen des Volkes hier wohnen; in den elenden Häuschen einzelner Gassen haben sich auch eine nicht kleine Anzahl liederlicher Geschöpfe angesiedelt, welche während der Tagesstunden an den kleinen Fenstern hokken und ihre eckelhafte Blöße zur Schau stellen. Die lasterbleichen Gesichter, das leblose Auge, die Bleifarbe des Fleisches und der Schmutz der ärmlichen Lappen, welche um die dürren Knochen hängen, können selbst den im Schlamm der Sinnlichkeit sich wälzenden Matrosen nicht mehr anziehen, und er geht, mit einem derben Witz den Anlockungen antwortend, seines Weges, während dem an solche Scenen und an einen solchen Anblick nicht Gewöhnten ein kalter Schauer über den Rücken läuft und er aus dieser scheußlichen Atmosphäre zu entkommen bemüht ist.

Ich ging weiter nach Osten, wo eine regere Thätigkeit jenen Scenen des Müßiggangs und Lasters folgte. Packwagen in den geräumigen Höfen; Güter aller Art, vorzüglich aber Getreide, das hier auf- und abgeladen wurde; geschäftiges, in Frage und Antwort kurz gebund-

nes Volk; stämmige Kärner, deren plumpe Witze an ihre Berufsgenossen in Shakspeare's Heinrich den Vierten erinneren; elende Kneipen, in deren dunkle, übelriechende Stuben man nicht ohne Schrecken eintritt. Ich ging durch die schmutzige Clinkstreet, um den Platz aufzusuchen, wo Shakspeare's Theater, der Globe, gestanden. Ich fragte allenthalben, wo Globe-Alley sey; niemand gab mir Auskunft. Nach langem Umherirren sah ich ein Gasthaus, das einen geräumigen Hof mit dem Schild zum Globe über dessen Eingangsthor hatte. Ich trat in den mit Packwagen angefüllten Hof und fragte einen auf einem Wagen beschäftigten Packknecht nach Globe-Alley.

„Globe-Alley?“ fragte er: „Gut, wenn der Hof hier, der zum Globe gehört, nicht Globe-Alley ist, so weiß ich Euch nicht zu helfen.“ Bei diesen Worten beugte er seinen mir zugekehrten herkulischen Rücken auf die Säcke, die er zurecht legte, nieder und gab einen Ton von sich, wie ich nie in meinem Leben wieder einen ähnlichen zu vernehmen hoffe.

Halb betäubt durch eine solche doppelte ungewöhnliche Abfertigung, halb ärgerlich, mich nicht vergewissern zu können, wo das berühmte Theater des größten aller Dichter gestanden, ging ich durch die dunkeln, häßlichen Gäßchen fort. Das düstere Ansehen dieser Umgebungen ward noch durch die Ruinen einer Kirche erhöht, in deren Mitte ich mich plötzlich befand: das Schweigen umher, das Schauerliche der schwarzen Trümmer, deren Balken in den blauen Himmel emporstanden, ihr grauer Schatten, der auf die elenden Wohnungen niederfiel, machten einen eigenen Eindruck auf mich und versetzten mich in eine Stimmung, in welcher ich meine Einsamkeit in dem fernen, fremden Lande, in der unermeßlichen Weltstadt schmerzlich zu fühlen begann. Aber in London liegen die Extreme sich nahe. Zwanzig Schritte und ich stand am Ufer der tiefen Themse, auf welcher die Sonne sich spiegelte, auf welcher bunte Jachten und leichte Boote auf und nieder flogen; links die stolze, massiv eiserne Southwark Brücke, rechts die Bogen der neuen, ihrer Vollendung nahen London Brücke von glänzend wei-

ßem Stein; hunderte von Arbeitern in den mannigfaltigsten Beschäftigungen darauf, da die ungeheuern Steine, welche die Brüstung bilden, einpassend, dort die Maschinen bewegend, durch welche die Eichenblöcke in die Tiefe eingerammt werden, u. s. w. Eine Menge bunter Gruppen auf der alten London Brücke und auf dem nördlichen Themse-Ufer. Um den heitern Eindruck zu vollenden, begann zehn Schritte von mir ein alter Schottländer in seiner etwas schmutzigen und zerrissenen Nationaltracht den Dudelsack hören zu lassen und mit seinen fürchterlich süßen Tönen die musikliebende Gassenjugend um sich zu sammeln; während da und dort die Fenster aufgingen und Jung und Alt seine Freude an diesem, hier wahrscheinlich seltnen Kunstgenuß bezeigte. Man macht sich eben so wenig eine Vorstellung von der Bescheidenheit der Ansprüche, welche die Mehrzahl der Engländer an musikalische Leistungen macht, wie von der hinreißenden Freude, welche das Volk an der Musik zeigt, von der Lust, die sich, wo die elendeste Geige, das erbärmlichste Schnarren des Dudelsacks sich

hören läßt, auf allen Gesichtern mahlt — ein sicheres Zeichen, daß man Unrecht hat, den Engländern alle musikalischen Talente abzusprechen, und daß es nur an Gesang- und Musik-Schulen fehlt, um den Begabteren Gelegenheit zu bieten, ihre Anlagen zu entwickeln und sich bemerklich zu machen. Unter der Jugend, welche den alten Schottländer umdrängte, war auch ein Mädchen von zwölf bis dreizehn Jahren, deren Anblick mich mehr fesselte, als des Dudelsacks wonniges Einerlei. Ich habe schon in meinen Bildern aus England die Bemerkung gemacht, daß die Mehrzahl der Englischen Frauen hinsichtlich der Gesichtszüge und des Wuchses eine Schönheit zeigen, welche an die ewigen Mustern der alten Bildhauerkunst erinnert, namentlich an jenen strengeren und ernsteren Typus, wie ihn die Künstler in der Form der Diana ausprägten: die hohe, vollendete Gestalt, das Ebenmas der kräftigen Glieder, der schön ausgerundete Hinterkopf, die stolze Stirne, die griechische Nase, die kurze, geschwellte Lippe mit dem spröden Ausdruck, das kräftige Kinn, der

leicht aufgesetzte Hals. Hier zeigte mir der Zufall ein Wesen, in welchem diese strengere Form der Schönheit noch mit dem lieblichen Reize und der gefälligeren Anmuth der ersten Jugend im Kampfe war und man im Zweifel seyn konnte, ob aus dieser hebeartigen Figur sich eine Venus oder Diana entwickeln werde. Ich habe nirgends schönere Kinder gesehen, als in England, das schönste aber war dieses, übrigens in Lumpen gekleidete, um Hals, Nacken und Arme fast ganz entblößte Wesen, an welchem die eigensinnigste Kritik keinen Tadel gefunden hätte, wenn man vielleicht das in das Bleifarbene fallende Fleisch ausnimmt, welches offenbar der ungesunden Luft zuzuschreiben ist.

Ich war der Borough High Street nahe und gedachte mich in dem Talbot Inn zu laben. Der berühmte Dichter der Canterbury Tales, Chaucer, hat dieses Gasthaus, welches von dem Jagdhund, den es im Schilde führt, der Talbot heißt, verewigt. Ursprünglich führte es, wie uns Pennant belehrt, einen Wappenrock und hieß daher der Tabard. Hier läßt Chaucer die fröhlichen

Pilger sich versammeln, welche die Karawane bildeten, die nach Canterbury zog, um dem berühmten Thomas Becket, der eine Zeitlang alle andern Heiligen hinter sich ließ, ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Nach den Worten des Dichters waren die Zimmer und Ställe geräumig genug, um die ganze Gesellschaft zu beherbergen, und die Verpflegung wird ausdrücklich gerühmt. Ich fand aber, daß die Zeit hier vieles geändert hatte. Die Inschrift über dem Thorweg war noch vorhanden, besagend: This is the inn, where Jeffry Chaucer, knight, and nine-and-twenty pilgrims, lodged in their journey to Canterbury, in 1383 (dieß ist das Gasthaus, wo Gottfried Chaucer, Ritter, und neun und zwanzig Pilgrime, auf ihrer Reise nach Canterbury, 1383, einkehrten). Auch sah ich noch in dem Hofe das Gemälde, welches den Einzug der fröhlichen Wanderer in Canterbury, dessen Kathedrale man im Hintergrunde sieht, darstellt. Das ärmliche, nackte Gastzimmer, in welches ich geführt ward, entsprach meinen Erwartungen gar wenig. Statt der neun und zwanzig vergnügten Pilgrime fand

ich ein wunderliches Liebespärchen hier, das sich bei einem Glase Branntwein gütlich that. Der Bursche war ein Landmann, der in die Stadt gekommen war, um sein Liebchen, augenscheinlich ein armes Dienstmädchen in der Borough, zu besuchen. Sie waren beide ärmlich gekleidet und saßen stumm neben einander. Von Zeit zu Zeit brachte er ihr das Glas zu, an dem sie nippte und bemüht war, ihm einen freundlichen Blick zu schenken; es lag aber ein tiefer Kummer in diesem Blick und ich glaubte, jeden Augenblick die Thränen hervorbrechen zu sehen. Dieses stumme Zwischenspiel abgerechnet, saßen sie mit verschlungenen Händen und die Blicke auf den Boden gerichtet, neben einander, ohne ein Wort zu reden. Ich hatte meinen Platz an einem auf den Hof gehenden Fenster genommen und belebte die leeren Räume des Hofes und die lange Gallerie des gegenüber liegenden Hinterhauses mit den Gestalten aus Chaucer's Gedicht. Dieser gegen den Hof offene, mit einem hölzernen Geländer versehene Gang, welcher um die drei Seiten des Hauses läuft, war das einzige, was der

Scenerie in dem alten Gedichte entsprach. Alles andere ist neu *) und nicht geeignet, einen poetischen Rückflug in die alte Zeit zu begünstigen. Auf der linken Seite des Hofes lagen mächtige Ballen, mit großen Buchstaben und Ziffern versehen, übereinander geschichtet. Aus einem Seitenfensterchen lugte ein griesgrämliches Gesicht mit müßigem Ausdruck, hinter dem langen Ohre eine noch längere Feder — ein Zeichen seines Dienstes: er war Schreiber in dem Erith Coach Office, wie ein kleines Schild unmittelbar unter der Gallerie sein düsteres Stübchen bezeichnete. Unter dem Gemälde war ein großer Krahnen, mittelst dessen ein stämmiger Packknecht beschäftigt war, die noch im Hof liegenden Ballen mit den bereits geordneten in Reih und Glied zu bringen. Rechts waren Stallungen für Pferde, wie zwei an die Wand gemahlte Pferdeköpfe zur Genüge darthaten.

---

*) Das ursprüngliche Gasthaus brannte 1776 nieder, worauf das jetzige Haus an dessen Stelle erbaut wurde.

Nachdem ich ein Stück Chester Käse mit Butter und eine Pint Ale ziemlich theuer bezahlt und auch dem Aufwärter, der meine Frage, ob viele Leute dieses berühmte Haus zu sehen kämen, mit einem traurigen Kopfschütteln beantwortete, befriedigt hatte, kehrte ich über die belebte London Brücke in die City zurück.

Da ich es einmal darauf angelegt hatte, an diesem Tage nach alterthümlichen Gegenständen aller Art herumzustöbern, so ließ ich es mich auch nicht verdrießen, den kleinen Umweg gegen die St. Swithin's Kirche in der Cannon-street hin zu machen, bei welcher, wie ich gelesen hatte, der berühmteste aller Steine, wenn man den Stein der Weisen ausnimmt, aufbewahrt wird — ich meine den London-Stein. Welche Bewandtniß hat es, höre ich fragen, mit diesem Steine? Ich antworte: Freundlicher Leser, es verhält sich mit diesem Steine, wie mit vielen Dingen und Personen auf der schönen Erde: man nennt sie berühmt, man spricht's den andern nach und wenn man nach dem Grunde solcher Celebritäten fragt, so kann niemand Rede

stehen oder die mannigfachen Gründe, welche man angibt, stellen den Ungrund recht grell heraus. Ich will sagen, was ich von dem London-Stein gehört habe.

Einige glauben, er sey eine römische Meilensäule, welche den Standpunkt bestimmt hätte, von welchem aus die Römer ihre Meilen zu zählen pflegten. Diese Ansicht stützt man dadurch, daß der Stein ziemlich in dem Mittelpunkt der römischen Bezirke liegen soll, und daß die Weiten der benachbarten Orte sehr genau zutreffen. Andere halten ihn für einen Theil eines Druidenkreises und da man von diesen Dingen wenig oder gar nichts zuverlässiges weiß, so kann man die plausibelsten Gründe für diese Behauptung anführen, woran es denn auch die Pedanten nicht fehlen lassen. Endlich hat man ihn für ein Wahrzeichen aus der alten Britischen Geschichte ausgeben wollen, eine Ansicht, welcher, um ihrer Unbestimmtheit und des großen Spielraums willen, den sie der Phantasie läßt, die meisten beistimmten. Ich selbst habe einigen Mitgliedern der Gesellschaft der Alterthumsforscher

zu London aus der Form des Steines, der wie eine colossale Citrone gebildet ist, hinreichend dargethan, daß er ein Zeuge (testis) der altbritischen Kraft sey und wahrscheinlich von einem berühmten Helden der versteinerten Vorzeit herrühre — eine Ansicht, welche, wie alles, was dem Nationalstolz schmeichelt, wäre es auch noch so widersinnig, großen Beifall fand. So viel ist gewiß, daß dieser Stein zu allen Zeiten einer großen Aufmerksamkeit und Sorgfalt gewürdigt ward; erst war er in den Boden eingegraben und mit einem Eisengehäus umgeben, damit niemand in Versuchung geriethe, dieses Palladium der Stadt in die Tasche zu stecken. Jetzt sitzt er in einer Art Tabernakel von Steinen und man sieht ihn durch eine Oeffnung in der Mitte. Um den Tabernakel läuft eine Eisenstange mit langen vorspringenden Stacheln, damit niemand das Heiligthum entweihe und damit die etwas ungenirte Umwohnerschaft eine solche Beschränkung der Freiheit nicht übel zu nehmen Ursache habe, ist ein P—stein unmittelbar darneben, welcher der Südseite der St. Swithinskirche eben nicht zur

größten Zierde gereicht. Der Londonstein erfreute sich ehedem einer abergläubischen Verehrung, denn als der berüchtigte Rebelle Jock Cade, nachdem er mit Gewalt in die Stadt gedrungen war, an dem Londonstein vorbei kam, schlug er mit dem Schwerte darauf und rief: Nun ist Mortimer Herr dieser Stadt, als ob dies, wie Pennant bemerkt, die gewöhnliche Art der Besitznahme von London wäre. Ich muß gestehen, daß die Bewohner dieses Theils der City sich jetzt gar wenig aus dem Stein machen. Ich fragte viele Menschen vergeblich nach dem Steine, bis endlich eine Obstfrau, die in der Nähe hockte, und Taback schmauchte, mir die gewünschte Auskunft gab. Als ich die Merkwürdigkeit in mein Taschenbuch zu zeichnen begann, blieben die Vorübergehenden stehen und sammelten sich um mich, um zu sehen, was ich da mache, und waren ganz erstaunt, als ich ihnen sagte, der Stein sey so alt wie die Welt und die erste Merkwürdigkeit von London.

Auf der Fleetstreet sah ich, bei meiner Rückkehr nach Hause, ein eben so seltenes als rüh-

rendes Schauspiel. Ein wunderschönes Mädchen von vierzehn bis funfzehn Jahren und ihre Schwester, ein Kind von ungefähr sechs Jahren, der ältern Schwester wie eine Knospe der sich öffnenden Rose gleichend, zogen ein leichtes Wägelchen, in welchem ihre alte gichtkranke Mutter, die Krücken neben sich, saß, über das Trottoir. Alles blieb gerührt und bewundernd stehn. Ich hörte, die Frau mache auf diese Weise ihre Besuche bei ihren Freundinnen in der City. Für das Glück, solche Kinder zu haben, hätte ich gern alle Gichtschmerzen der Mutter hingenommen. Wenn Athen oder Rom Augenzeuge einer solchen Scene gewesen wäre — das Alterthum erzählt eine ähnliche mit Pomp — Griffel, Pinsel und Meißel hätten sie verewigt und jeder Schulpedant würde unter einer Menge Prügel seine Buben die hohe Moral empfinden lehren. Uebrigens ist es nicht selten, daß man in London solche kleine Trottoir-Equipagen vorbeirollen sieht; da sich nur Kranke dergleichen bedienen, so macht der gutmüthige Engländer, der sonst nicht leicht jemand aus dem Wege geht, zuvor-

kommend Platz, ruft auch wohl dem Eilfertigen oder Unachtsamen ein mahnendes Wort zu. Vor meiner Wohnung rollte jeden Nachmittag nach fünf Uhr ein solches Wägelchen auf dem Trottoir dahin, in welchem ein ältlicher blasser Mann saß und es lenkte, während sein hinten nachfolgender Bediente die leichte Maschine fortbewegte.

In der Nähe von Temple-bar stand die müssige und neugierige Welt um einen Anschlag und kommentirte ihn nach ihrer Weise. Der Anschlag hatte die Ueberschrift *„A child dropped"*, das heißt ein Kind ist ausgesetzt worden. Der Pfarrei-Vorstand bot demjenigen eine Belohnung von fünf Guineen, der die Mutter des gefundenen Kindes, welche man, als das Kind aufgehoben wurde, in einer nahen Gasse gesehen hatte und deren Aeußeres vollständig beschrieben war, herbeischaffe oder von ihrem Aufenthalt eine Nachricht gäbe. Ich muß gestehen, daß die Leser des Anschlags die Sache ziemlich lustig fanden; einige wünschten dem Pfarrei-Vorstand Glück zu em Fund; andere meinten, die Findelhäuser

seyen ja eben dazu da, daß Mütter, wie die bezeichnete, ihre Kinder aussetzten und ein Paar stämmige Lastträger hätten gern die fünf Guineen gehabt, das Weib, sagten sie, könnte zum Teufel gehen.

Wie gewöhnlich wurden dem Theater einige Abend-Stunden geweiht, worauf ich die Freunde im Portugal-Hotel aufsuchte. Es mochte halb Zwölf seyn, als ich sie verließ, um nach Haus zurück zu kehren. Eben fuhr ein mächtiger Wagen am Portugal-Hotel vorüber. Die Form des Wagens, einem großen Menagerie-Wagen ähnlich, die dunkle Farbe desselben, der langsame Schritt der Pferde, die zwei Männer vorn, deren jeder ein Pistol mit gespanntem Hahn in der Hand hielt und die Bewegung, die man in dem Innern des Kastens bemerkte, der, nach den Tönen, die man vernahm, einige Luftlöcher in der Decke haben mußte, — alles deutete auf etwas Ungewöhnliches und erregte meine ganze Neugier. Ich folgte dem Wagen eine Zeitlang. Die Leute, die noch auf der Straße waren, fanden nichts Auffallendes an dem geheimnißvollen

Zuge und gingen ruhig ihrer Wege. Am Mansion-House erhielt ich die gewünschte Auskunft. Ein alter Mann hatte auf der Treppe Platz genommen und gedachte wahrscheinlich die Nacht da zuzubringen. Als der Wagen an ihm vorüber ging, erhob er sich eilig und wollte die Straße hinab gleiten. Ich hielt ihn mit der Frage auf, welche Bewandniß es mit dem Wagen habe. Der Greis, auf den das Gaslicht seine volle Beleuchtung warf, sah mich mit einem Blicke an, als wollte er die Absicht einer solchen Frage erst erforschen.

„Seht Ihr diesen Wagen zum ersten Mal, Herr?"

Ich bejahte.

„Dann wünsche ich, daß Ihr nie Zeuge des Elendes werdet, das der schwarze Kasten umschließt."

„Erklärt Euch näher."

„In dem Wagen sind die Unglücklichen eingeschlossen, die nach Swan River oder Botany Bay deportirt werden, um dort für die Verbrechen zu büßen, die sie hier begangen haben."

Ich dankte für die Belehrung und wollte zurückkehren.

„Schenkt einem unglücklichen alten Mann einen Penny, damit er sich ein Nachtlager suchen kann.“

Ich gab dem armen Teufel eine Kleinigkeit, die ihn überglücklich machte. Die Ergüsse seines Dankes schnitt ich mit der Frage ab, warum er beim Anblick des Wagens seinen Platz auf der Treppe so schnell verlassen habe?

Die Frage setzte ihn in Verlegenheit. Er drückte den verschabten Hut auf die schneeweißen Haare, die seinen Scheitel spärlich begränzten. Ich glaubte eine Thräne in seinem Auge glänzen zu sehen und bedauerte, bittere Gefühle in dem armen Greis geweckt zu haben. Ich sagte ihm das. Er seufzte tief.

„Ich bin seit lange entwöhnt, Mitgefühl bei meinen Mitmenschen zu finden, mein lieber Herr.“

„Habt Ihr keine Verwandten, keine Freunde, daß Ihr die Nacht im Freien hinbringen müßt?“

„Ich bin ganz fremd in London. Seit sechs

Monaten irre ich in den Straßen dieser Stadt umher; seit drei Monaten sind Brod und Wasser meine Nahrung, die Steine meine Kissen."

„Ihr seyd vom Lande?"

„Bei York zu Haus. Mein Bruder starb in Ostindien. Sein Vermögen, über 10,000 Pfund, war in den Händen eines hiesigen Handelshauses. Ich sein einziger Erbe. Ich verkaufte, was ich hatte — eilte hierher, um meine Rechte geltend zu machen. Das Handelshaus machte Bankerott — 400 Pfund war alles, was bei der Ausgleichung auf meinen Theil kam. Es hätte mir genügt."

„Erzählt weiter."

„Was ich hatte, war fort. Mein Geschäftsführer sah, daß nichts mehr von mir zu verdienen war. Er beschleunigte jetzt die Sache. In wenigen Tagen sollte das Geld erhoben werden. Ich sah mich schon im Geist auf dem Rückweg nach meinem Dörfchen in Yorkshire."

„Neue Hindernisse?"

„Ein Obrist kam aus Ostindien zurück und

machte es durch beglaubigte Papiere klar, daß mein Bruder ihm sechshundert Pfund schuldete."

„Armer Mann!"

„Ich erhielt keinen Heller von dem Nachlaß meines Bruders. Ich suchte eine Unterkunft hier, denn ich schämte mich, nach Yorkshire zurück zu kehren. Einige Wochen war ich Aufwärter in einem Kaffeehaus. Die Verzweiflung meiner Seele führte mich zum Trunk. Ich mußte das Haus verlassen und wagte es nicht, eine andere Stelle zu suchen. Ich hatte oft schon arge Versuchungen. Der Wagen mit den Deportirten unterbrach düstere Gedanken. Ich wollte ihnen entfliehen. Wißt Ihr ein Rettungsmittel aus solchem Elend?"

Ich mußte den Unglücklichen leider seinem Schicksale überlassen.

Soll ich von den Scenen erzählen, die von Mansionhouse bis auf den Strand an mir vorübergingen? Es waren Variationen über Ein Thema, und über ein schlechtes Thema. Unter der großen Anzahl von verlornen Geschöpfen, die sich auf der Straße umhertrieben und unter

dem Schutze der nahenden Mitternachtsstunde etwas zudringlicher waren, als gewöhnlich, ohne jedoch die Grenzen eines gewissen Anstandes, wenn ich das Wort brauchen darf, zu überschreiten, fielen mir besonders zwei Mädchen auf. Die eine kam aus einem der Gäßchen, die zum Tempel führen und war aller Wahrscheinlichkeit nach in jenem Rechtshof von einigen jungen Rechtsbeflissenen bewirthet worden. Sie thaten Unrecht, das arme Geschöpf in dem Zustand völliger Trunkenheit auf die Straße zu lassen. Sie sang aus Leibeskräften das treffliche Lied „Polly Hopkins", das im zweiten Theil meiner Bilder aus England abgedruckt ist, und taumelte dabei von einer Seite des Trottoirs auf die andere. Ein Nachtwächter nahm es über sich, die hübsche Sängerin für die Nacht in einem Wachthäuschen unterzubringen. Sie wollte den Zuvorkommenden umarmen; er stieß sie aber mit seiner Schnarre so heftig zurück, daß sie zu Boden fiel. Natürlich standen schon einige zwanzig bis dreißig Personen um die anziehende Gruppe und da es größtentheils Gewerbsgenossinnen der Sängerin

waren, so regnete es nun Schimpfwörter auf den ungalanten Nachtwächter und es schien in der That, als wollten sie es bei dem Schimpfen nicht bewenden lassen. Dem Nachtwächter wenigstens durfte es bange um seine Augen seyn, denn er trieb die Schnarre mit einer so furchtbaren Gewalt vor dem Gesicht herum, daß ihm nicht nur keine der erzürnten Schönen nahe kam, sondern die ganze Sippschaft wie durch ein Zauberwort im Nu auseinander stob. Da die Schnarren der übrigen Nachtwächter umher rasselten, und ich keine Lust hatte, bei dem Vorfall auch nur als zufälliger Zeuge vor Gericht aufzutreten, eilte auch ich von dannen und setzte meinen Weg nach Westen fort.

Die andere Dirne, welche mir auf diesem Wege noch auffiel, begegnete mir bei Somersethouse. Sie war, so viel sich Nachts urtheilen läßt, von ungemeiner Schönheit und zierlichem Wuchse. Drei andere Mädchen begleiteten sie und blieben jeden zweiten oder dritten Schritt stehen, um sich über die drolligen Einfälle ihrer Freundin auszulachen. Diese plauderte in der

ausgelassensten Heiterkeit und je toller die andern lachten, desto kecker sprudelte der freilich etwas derbe Witz der Ersteren. Sie erzählte den Genossinnen, wie sie ihren Abend hingebracht hatte. Ein alter, ausgelebter Wollüstling war die Zielscheibe ihres Witzes, der unerschöpflich schien, denn ich war schon mehrere hundert Schritte entfernt, als ich immer noch ihr Schnattern und das Gelächter der Gesellschaft herauf klingen hörte.

Als ich im Begriff war, in die Adam's-street einzubeugen, kamen zwei junge Elegants an mir vorüber, die nicht einig werden konnten, ob sie umkehren und noch einige Stunden „des Abends" in der Newgate-street hinbringen, oder ihren Weg in die St. James's Straße fortsetzen sollten. Ohne Zweifel stand der Sinn dieser trefflichen jungen Leute nach einem Besuch in einer der Höllen, wie man die Spielhäuser hier nennt, da sich in diesen zwei Straßen die berüchtigsten Anstalten dieser Art finden. Da sie ihren Weg fortsetzten, erhielt wahrscheinlich St. James's den Vorzug und sie haben ihr Schlafgemach ge-

wiß nicht so vergnügt betreten, wie ich das meinige. In diesen und ähnlichen Häusern verderben die jungen vornehmen Engländer ihre Zeit, den Geschäften weihen sich nur wenige, und in keinem Falle mit dem Ernst, den die Fortschritte unserer Zeit so dringend fordern. Der junge Adelige glaubt, mit seinem Adel sey es genug, mühsame Studien könne man dem Bürgerlichen anheim geben. So kömmt es, daß die althistorischen Namen allmählig aus der Reihe der höhern Englischen Staatsdiener verschwinden oder nur noch als Figuranten bei Krönungsfesten oder Gesandtschaften genannt werden. So kömmt es, daß kein Land weniger vorzügliche Staatsmänner hat als England, denn die Ausbildung eines solchen nimmt auch neben ausgezeichnetem Talent und Fleiß noch solche Mittel in Anspruch, die den untern Klassen nicht zu Gebote stehen, und heischt zugleich eine Leichtigkeit, Sicherheit und Gewandtheit des Geistes und des geselligen Verkehrs, welche sich nur der erwirbt, der sich früh in den Kreisen der feinen Welt bewegt.

Ehe ich nach Hause ging, mußte ich noch

einen kleinen Spaziergang auf der Adelphi-Terrasse machen, um die mannigfaltigen Scenen des Tages noch einmal an mir vorüber gehen zu lassen. Auch war die Nacht bezaubernd schön, der Mond glänzte in voller Pracht am Himmel und sein Abbild auf dem Spiegel der Themse. Die ganze nahe Waterloo-Brücke links, die etwas fernere Westminster-Brücke rechts zeigten sich in ihrer schönen Beleuchtung. Alles war still weitum; nur die Themse rauschte unten an den Bogen, welche die Terrasse tragen und an den Pfeilern der Waterloo-Brücke oder auf dem Strand rollte dann und wann ein Wagen dahin oder der Ruderschlag eines einsamen Bootes, das wie ein Schatten über die Silberfläche des schönen Stromes dahin gleitete, tönte herauf.

Der Leser wird eine genügende Vorstellung von dem Adelphi haben, wenn ich ihm sage, daß man eine Reihe schöner Gebäude und die vor ihnen hinziehende Terrasse, alles auf ungeheueren Bogen mit unterirdischen Durchgängen, welche von der Themse auf den Strand und die George-street führen, erbaut, von den Brüdern

(Adelphi) Adams so genannt hat, die unter vielen andern Bauwerken auch diese Terrasse aufführen ließen. Von den beiden Brücken, welche ich eben genannt habe, bietet diese schöne hohe Terrasse einen anziehenden Anblick und die Aussicht von den die Terrasse begränzenden Häusern und der Terrasse selbst auf den belebten Strom, dessen Wellen sie bespühlen und auf das jenseitige Ufer der Themse, ist prachtvoll. Eins der Häuser an dieser Terrasse ist als die Wohnung des berühmten Garrick merkwürdig; seine Wittwe bewohnte es bis zu ihrem Tod (1822). Auch Knox wohnte ganz nahe bei dem Adelphi.

Jetzt verkündigten eine Menge kleinerer Uhren die Mitternachtsstunde, dann folgten die größeren, dann die von St. Paul und nun das herrliche Glockenspiel von dem nächsten Kirchthurm auf dem Strand und mit dem letzten Schlage von St. Paul, — ein wahrer Kanonenschlag — alles still, wie das Grab. Diese feierliche Stille währt jedoch nur einige Sekunden, denn jetzt beginnt der Gesang der Nachtwächter in seinen vielfachen Weißen. Der Nachtwächter

2.

Chiswick.

> Wo irgend Menschen, Denker, Künstler wohnen,
> Die sich Unsterbliches zum Ziel erkoren, —
> Ihr Vorbild, Lehrer, Freund und hoher Meister
> Schied lächelnd zu dem Chor verklärter Geister.
>
> Tieck.

Ich stand in der Westminster Abtey vor dem einfachen Grabstein, der Canning's Namen trägt und die sterblichen Reste des großen Mannes bedeckt. Mancher namenlose Lump hat hier ein stattliches Denkmal; aber der Name Canning auf dem rauhen Stein sagt mehr, als alle die fliegenden, kopfhängenden, weinenden, in Trompeten stoßenden, stolze Sprüche auf Marmor-Tafeln grabenden Genien, welche hier in jedem Winkel angebracht sind. Ein großer, schöner Mann verließ eben das Grabmal

und murmelte etwas vor sich hin, das wie Shakspeare's Worte klang — „er war ein Mann — ich werde nimmer seines Gleichen seh'n." Der Aufseher aber, der — nicht zum ersten Mal — mir in diesen düstern Hallen folgte, nickte dem Weggehenden nach, als habe er ganz recht geredet und sprach dann in seinem gezogenen Dialect: „Ja — da steht nun seit einigen Monaten gar mancher aus der alten und neuen Welt, und sieht träumend und nachdenkend auf dieses Grab. Der junge Gentleman hatte Recht — er war ein Mann. Ein echt Englisches Herz, Herr, wie je eins auf der Insel schlug — und ein Mund — es ging wie unser Orgelwerk hier, wenn er anfing — und ein Kopf, was er sagte, war klug und gut, und was er that, war klug und recht. Um den Hof bekümmerte er sich nicht so viel (eine derbe Pantomime) und nach dem Pöbel fragte er den Teufel."

Er wurde unterbrochen und mich lockte der glänzende Morgen ins Freie. Ich ging nach Piccadilly hinauf, setzte mich bei White Cellar auf einen nach Chiswick bestimmten Wagen

stein durch das frische Laub; ein stattlicher Portikus mit sechs cannelirten corinthischen Säulen tritt aus dem dunkeln Grün hervor und hinter ihm erhebt sich eine Kuppel, welche einen achteckigen, geschmackvollen Saal erleuchtet. Auf der entgegengesetzten Seite des Hauses führt eine schöne Treppe zu dem Haupteingang, wo rechts und links die Statuen von Palladio und Inigo Jones aufgestellt sind. Das Innere ist nicht mit der Pracht und Eleganz meublirt, welche man in ähnlichen Villen Englands findet. Mit der solche Landsitze charakterisirenden Behaglichkeit aber, welche überall athmete, stand die edle Stille, welche in diesen Räumen herrschte, in einem peinlichen Widerspruch — ein Eindruck, der dadurch noch empfindlicher wurde, daß der pedantische Kerl, der mich herumführte, von dem Herzog von Devonshire, dem die Villa gehört, und Charles James Fox, der, seltsam genug, seine ehrenvolle Laufbahn wie Canning, in seinem sieben und fünfzigsten Jahre und fast an demselben Monats-Tage hier beschlossen, viel und mancherlei zu erzählen wußte, von Canning

aber nur spärliches mitzutheilen hatte und dies mit all der Ruhe und Kälte vorbrachte, welche er sich dadurch angeeignet haben möchte, daß er dieselben auswendig gelernten Phrasen schon vor Tausend Besuchern abgeleiert hatte.

Das merkwürdigste in der Villa ist das Gemach, in welchem Canning starb. Es war noch ganz, wie Canning es verlassen hatte. Es ist klein, das Geräthe nichts weniger als kostbar, die Aussicht beschränkt. Ein kleines Gestell mit Büchern, größtentheils Romanen, lehnte sich an das Kamin, auf welchem eine kleine Bronzuhr stand. Canning war nur eine Woche krank gewesen. Die ersten Tage waren herbe Schmerzenstage; die Diener hörten am dritten Tag vom Morgen bis spät Abends sein Schreien in dem Erdgeschoß; seine letzten Tage waren ruhiger. Häufig war er ohne Besinnung und dann waren die Worte „Spanien“ — „Portugal“ — fortwährend auf seinen Lippen. In der letzten Zeit hatte sein Gesicht die Zeichen des innern Kampfs und der Erschöpfung, denen er hingegeben war; nach seinem Tode verschwanden diese und jenes

schöne und beredte Antlitz erschien in dem Sarge unaussprechlich rein und beschwichtigt. Während des sechstägigen Todeskampfes weilte seine Gattin an seiner Seite, ohne sich einen Augenblick Ruhe in einem Bette zu gönnen oder die Kleider zu wechseln. Ihr Jammer und ihre Verzweiflung waren nach seinem Hinscheiden eben so groß, als ihre Aufopferung während seiner Krankheit. Die Aerzte sollen für ihr Leben oder ihren Verstand den Trost der Thränen unerläßlich erachtet haben, denn sie hatte vor und bei seinem Tod nicht Eine Thräne vergossen — dieser Trost kam, als sie ihren Sohn erblickte.

3.

Die Stockbörse.

Wer trägt die Weltenwaage? Wer regiert
Congreß' — ob Royalist, ob Liberaler? . . .
Wer hält die alt' und neue Welt geschnürt?
Wer macht die Politik stets kolossaler?
Thut Bonaparte's Schatten, dunkelhell?
Jud Rothschild thut's und Baring, sein Gesell!
Lord Byron.

Ich frühstückte mit einem Freunde in Lloyd's Kaffeehaus. Nie hatte ich den Saal so leer gesehen; außer uns waren nur zwei Menschen gegenwärtig, die aber in ihrem ganzen Wesen Auffallendes genug hatten, um mich eine Zeitlang zu beschäftigen. Der eine mochte ein Vierziger seyn; der düstere und zugleich verschlagene Ausdruck seiner Züge war in vollkommenem Widerspruch mit der hochrothen Farbe des Gesichts

und der Wohlgenährtheit des ganzen Mannes. Der nicht sehr elegante Hut war fast auf die Augenbrauen hereingedrückt; die unsteten Augen leuchteten aus einer in schwarzen Stahl gefaßten Brille; die Spitze der kleinen Nase berührte fast die mächtig aufgeworfene Oberlippe und das breite Kinn war weit gespalten. Er trug einen schwarzen Frack, rothe Weste, kurze gelbtuchene Hosen und auf die mit weißen Strümpfen bekleidete Waden herabhängende Stiefel. Die eine Hand in der Brust, die andere in der Hosentasche, saß er da wie ein gebrühter Kapaun, der die glückliche Aussicht hat, in der nächsten Minute von der Köchin gerupft zu werden. Sein Genosse war über sechzig Jahre alt; sein veralteter Hut saß tief im Nacken und zeigte einen Theil der hohen, festen Stirne. Der Ausdruck des langen aufgedunsenen Gesichtes war roh und sinnlich, aber in den kleinen, schwarzen Augen sprach sich Scharfsinn und Verschlagenheit aus; die lange, schmale Nase, der kleine, volllippige Mund, das spitze Kinn und eine gewisse zuckende Beweglichkeit der Züge, so wie des Rückens und

der Arme deuteten mehr noch als der Schnitt der einfachen Bekleidung den Israeliten an. Als die Männer sich entfernt hatten, fragte ich meinen lokalkundigen Gefährten, in welche Klasse von Menschen sie einzureihen seyen.

„In gar keine; es sind Stockjobber.“

„Was ist ein Stockjobber? ein irrender Ritter?“

„Es wird mir schwer seyn, einem Uneingeweihten einen richtigen Begriff von der Sache beizubringen; denn wie die Gauner hier ihre eigene Sprache haben, so bedient man sich auch an der Börse einer Ausdrucksweise, welche die „der Alley“ heißt und, für den Ausländer zumal, eben so unverständlich ist, wie jene. Der öffentliche Kredit unseres Landes, lieber Freund, ist in gewisser Hinsicht nichts anderes als ein gegenseitiges Vertrauen zwischen der Regierung und dem Volke, wodurch das letztere bewogen wird, einen Theil seines persönlichen Eigenthums für die Bedürfnisse des Staates herzugeben, welcher dagegen seine durch eine Parlamentsacte geheiligten Verpflichtungen pünktlich zu erfüllen sich an-

heischig macht. Dies die Natur der eigentlichen Fonds, welche man, obgleich uneigentlich, die Stocks nennt. Ihre Gründung schreibt sich von verschiedenen seit 1694 durch die Verwaltung vom Publikum gemachten Anlehen her, welche durch Gesellschaften oder Privatleute vermittelt wurden. Der übertragbare Charakter der Fonds macht, daß sie eben so verkäuflich, wie jede andere Waare, und folglich in einem fortwährenden Zustande des Schwankens sind, je nachdem die Bedürfnisse der Besitzer von Stocks sie zum Verkauf oder der Wunsch anderer, ihr Geld darin anzulegen, diese zum Ankaufe derselben bestimmt. Dieser Verkehr ist ohne Frage bedeutend; aber es gibt noch einen andern, der von unberechenbarer Ausdehnung scheint und von welchem man keine genaue und sichere Kunde geben kann; ich meine das stete Spekuliren auf die gewagten Grundsätze commeriellen Risico's, oder, wenn Ihr wollt, den lebendigsten und entschiedensten Spielgeist, Stock-jobbing genannt, der immer zwei entgegengesetzte Parteien auftreten läßt, deren eine bei dem Steigen, die andere bei dem

Fallen der Renten betheiligt ist und welche um die Wette jede erdenkliche List anwenden, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Ein gewisser Markt war natürlich sehr bald nothwendig, wo sich die Käufer und Verkäufer finden konnten, und zwar mußte dieser in der Nähe der Bank seyn, dem großen Depot dieses schwankenden Eigenthums. Diese Geschäfte wurden in den frühesten Zeiten der Fonds in einem Kaffeehause in Change-alley, Jonathan's genannt, abgethan und darnach hießen lange Zeit alle Geschäfte in den Stocks „Geschäfte in Jonathan's Kaffeehaus" oder „in der Alley;" und dieser Ausdruck war damals, wenn von dem Stande und den Operationen der Fonds die Rede war, so gang' und gebe, wie heut zu Tag der der Stockbörse. Mrs. Centlivre hat dieses Kaffeehaus in ihrem Lustspiele: „Bold Stroke for a Wife," das 1717 auf die Bühne kam, erwähnt, ein Umstand, der beweißt, daß sich der Verkehr mit den Fonds zu jener Zeit vorzugsweise hier concentrirte. Sie läßt einen Stockmäkler auftreten, und ihn, als er zwei Herrn in Jonathan's Kaffeehaus treten sieht, zu seinen

Genossen sagen: „Ich möchte gern jenen Stutzer in dem braunen Rock in mein Garn locken; er kömmt sehr oft in die Alley und gibt nie einem Mäkler etwas zu verdienen.“ *) Garraway's Kaffeehaus war auch eine Zeitlang der Versammlungsort der Stock-wuchernden Abentheurer. Endlich vereinigten sich die Mäkler im Jahre 1773 und bauten der Bank gegenüber einen Saal; dies Gebäude erhielt den Namen Stockbörse (Stock-Exchange). Seit dieser Zeit wurde ein neues und bequemeres Gebäude, das den stets wachsenden Geschäften in den National-Fonds angemessen war, an dem obern Ende von Chapel-Court, dem östlichen Thore der Bank gegenüber, aufgeführt. Ich begleite Euch jetzt dahin.“

„Dieses große Gebäude links,“ sagte der Freund, als wir aus der Bank traten, „ist die Börse. Sie besteht aus drei großen Sälen und verschiedenen Nebengemächern, wo sich täglich eine

---

*) I would fain bite that spark in the brown coat; he comes very often into the Alley and never employs a broker.

Menge Menschen versammeln, die bemüht sind, durch das Steigen und Fallen der Rente Geld zu gewinnen. Hier ist das große Europäische Spielhaus, wo man in einer Stunde Millionen gewinnen und verlieren sieht, und wo Tausende jährlich aus der Wohlhabenheit in das tiefste Elend versinken, während Andere sich unermeßliche Reichthümer erwerben — die Herenküche, wo Zaubergetränke bereitet werden, deren Einfluß auf den Lauf der Dinge oft eben so wichtig als geheimnißvoll ist."

Wir traten in den Hauptsaal. „Hier," fuhr der Freund fort, „versammeln sich die Brockers, welche dieses Gebäude auf Subscription aufgeführt haben und niemand darf da Geschäfte machen, als die regelmäßigen Stockbrockers, über deren Zulassung ein Ausschuß jährlich abstimmt und die, wenn sie gewählt werden, zehn Pfund unterzeichnen. Auf jener Tafel unter der Uhr sind die Namen solcher Betrüger zu lesen, welche ihren Verlust bei dem Kauf oder Verkauf von Stocks nicht decken wollten oder konnten und die nie wieder Mitglieder werden können."

Die Zahl der Anwesenden war nicht groß und die Ruhe, mit welcher einzelne Gruppen da und dort verhandelten, ließ nicht ahnen, welche bedeutende Geschäfte vielleicht in diesem Augenblick in diesem merkwürdigen Raume abgeschlossen wurden. Ungleich lebendiger und lauter ging es in der Rotunda der Bank zu, wohin wir zurückkehrten und wo die Jobbers immer noch ihr Wesen treiben. Welche Emsigkeit, welche Hast, welches Spiel der Leidenschaften! Hier die kalte Ruhe der Verzweiflung, dort der siegestrunkene Blick des vom Glück Begünstigten, oder dies halbscheue Lächeln des von der Hoffnung Geblendeten; hier die Physiognomie eines gefallenen Engels, dort die eines Gauners, der dem Galgen entlaufen scheint; hier der feine, lauernde Jude, der nach allen Seiten horcht, hin und her fliegt, und wenn er eines Fanges gewiß zu seyn glaubt, mit den Rockschößen, wie der Hund mit dem Schwanze, wedelt; hier der dickleibige Kapitalist, der selbst nach dem Stand der Dinge sehen will und sich ärgert, daß ihm niemand in dem Gedränge ordentlich Rede stehen will.

Um den interessanten Gegenstand, welchen ich hier aufgenommen, zu erschöpfen und dem Leser das Leben und Treiben der Londner Stockbörse möglichst allseitig sehen zu lassen, theile ich Einzelnes aus einem Aufsatze in dem Metropolitan Magazine, „A peep into the Stock-Exchange“ überschrieben, mit.

Der Leser kennt bereits den Hauptsaal der Börse. Dahin begleite er uns in Gedanken einige Stunden vor der Ankunft wichtiger Neuigkeiten, sie betreffen nun einen bevorstehenden Krieg, oder man spreche von einem Aufstande, oder es handle sich von einer unvorhergesehenen Anleihe, welche der Kanzler der Schatzkammer von dem Parlamente verlangt. Da vor zehn Uhr des Morgens kein Geschäft gemacht werden darf, so gehen alle bei den Folgen der Neuigkeiten interessirten Personen ab und zu, lesen die Zeitungen oder stellen sich in Gruppen zusammen und harren des täglichen Signals. Dieses Signal gibt der älteste Diener, der beim Herannahen der Stunde einige Stufen am Haupteingang hinaufstritt, in der Hand eine große Nacht-

wächter-Schnarre haltend und das Auge auf den Zeiger der Uhr gerichtet. Wie es zehn schlägt, bewegt er das verhängnißvolle Instrument und plötzlich wird alles lebendig und stürzt sich, wie die Wellen, die einem Schlunde nahen, in die Mitte des Saales; jeder schreit und will der erste seyn; der bietet zum Verkaufe aus, jener will kaufen; jede der entgegengesetzten Parteien sagt und thut alles, was sie für geeignet erachtet, um auf dem Markte den Eindruck hervorzubringen, den sie nöthig hat, besonders aber suchen sie den Eröffnungs-Preis auf die für ihre Absichten günstigste Weise festzustellen, — ein wesentlicher Punkt in der Taktik des Platzes. Wenn die Neuigkeit richtig und folglich ihre Wirkung sehr schnell ist, so bringt sie bei solchen Gelegenheiten das Verderben dieser oder das Glück jener Partei, noch ehe der Zeiger seinen Lauf um das Zifferblatt vollendet. Man denke sich das Schauspiel, welches so verschiedene Gemüthsbewegungen dem Beobachter darbietet. Der Eine erträgt kaltblütig den Spott, gibt ihn wohl gar zurück, obgleich er eben binnen zwei

Stunden zehntausend Pfund verloren hat, während der Andere, weniger gleichmüthig, mit stierem Auge den schnellen Fall der Rente sieht, der gleich einem reißenden Strome sein ganzes Vermögen mit sich fortreißt. Dieser Stand der Dinge währt oft, mit kurzen Zwischenräumen der Ruhe, den ganzen Morgen. Indessen haben nur Wenige Kraft genug, lange inmitten dieser erstickenden Atmosphäre, dieses Getöses, dieser sich drängenden, drückenden und stoßenden Menschenmasse zu bleiben. Manche gehen, blaß und heiser, einen Augenblick hinweg, um Athem zu schöpfen und eine andere Luft einzusaugen. Wenn sie aber das Gebrüll dieser lärmenden Masse hören, wo jede Partei abwechselnd ihren Triumph mit betäubendem Geschrei verkündigt, eilen sie von neuem nach dem Tummelplatz, um sich wieder in das Gedränge zu stürzen.

Bis jetzt war alles ernst; die Hitze des Kampfes hat sich nicht gemindert, ja, der Wortwechsel hat sich bis zur Wuth gesteigert; aber es geschieht häufig, daß sich die Scene einen Augenblick wie durch Zauberei oder wie durch einen

man annehmen, daß ohngefähr fünftausend Menschen an den Bewegungen der Börse dasselbe Interesse nehmen, welches das Spiel denen einflößt, die den Pharaotisch umgeben. Ueberdies sind noch ungefähr tausend zur Börse selbst Gehörige, welche auf einem fast gleichen Fuß unter sich stehen. Die Uebrigen machen das Publikum, die Galerie aus und nehmen an den verzweifelten Wechselfällen der Spieler durch Vermittlung der Makler (brokers) Antheil.

Es dürfte sonach fast unmöglich seyn, den Einfluß eines Spieles genauer zu beschreiben, das auf eine so große Menschenmenge zurückwirkt. Dieser verbreitet sich außerhalb der Hauptstadt und trifft nicht allein die, welche die City besuchen; er strebt jeden anzustecken, der auf irgend eine Art durch die Natur seiner Geschäfte mit den öffentlichen Fonds in Berührung steht. Ist die Spielsucht nicht die allgemeinste und am leichtesten zu weckende aller menschlichen Leidenschaften?

Es ist leicht zu begreifen, daß die Menschen, welche sich einer so ausschließlichen Beschäftigung

weihen, sich von den andern Klassen der Gesellschaft und selbst von denen unterscheiden, mit welchen sie dem Anscheine nach durch eine gemeinschaftliche Bezeichnung verbunden sind. Wie könnten sie auch Anspruch machen, mit mehr Recht als die bei den Pferderennen zu New-Market Wettenden, zu den Handelsleuten gezählt zu werden? Für sie gibt es weder „Glücks-“ noch „Unglückszeit;“ diese Worte sind nicht auf sie anzuwenden, es wäre denn in einem ihrer gewöhnlichen Bedeutung ganz entgegengesetzten Sinne. Sie fragen lediglich nach dem Wechsel der Rente und folglich sind Zeiten des Sturmes und des Unglücks für sie, wie für die Raubvögel und die Bewohner der Küste von Cornwallis, Zeiten der Thätigkeit und der Erndte. Sie bilden sonach eine eigene Klasse, welche ihren besondern Character, ihre Sitten, ihre eigenthümliche Physiognomie hat. Manche glauben freilich einen Börsenmann an seiner gewandten Art, Geschäfte abzumachen, an seiner Sprechweise, an seiner Haltung und an seiner Kleidung, welche zugleich an den Engländer der

City und an den Pferdeliebhaber erinnert, zu erkennen. Die schnellen Uebergänge und die steeten Wagnisse, welchen er vermöge seines Standes ausgesetzt ist, können der Gesundheit und Seelenruhe nicht zuträglich seyn. Ein geschäftiges Aussehen, Unruhe und Blässe werden zuletzt die unterscheidenden Züge des Spekulanten.

Die Londner Israeliten spielen an der Börse eine thätige und wesentliche Rolle: als Individuen sind sie schwer von dem großen Haufen zu unterscheiden; aber von ihrem Nationalgeist geleitet, verstehen sie sich leicht in ihren Manövers und sind wenigstens darin einverstanden, daß die Aegyptier geplündert werden müssen. Vielleicht sind sie auch verwegener und beharrlicher als die Uebrigen, wenn es gilt, entscheidenden Zufällen zu trotzen. Manche haben sich ein unermeßliches Vermögen erworben, ohne daß sie etwas an ihrem Aeußeren oder ihrer Lebensart geändert hätten. Wir haben einen Juden gekannt, der gegen sechs Millionen reich war und der stets wie einer seiner Glaubensgenossen aussah, welche

man an den Thüren der Bank findet, wo sie Orangen feil bieten.

Wir haben gesagt, man singe zuweilen auf der Börse zur Erhohlung; wir müssen hinzufügen, daß der Gesang daselbst dazu dient, jede Verletzung der Vorschriften und Sitten des Plazzes zu bestrafen. Man bildet einen Kreis um den Schuldigen und singt ihm im Chor God save the King oder ein anderes Lied, bis er diesem musikalischen Pranger entflieht. Das Sicherste für den Delinquenten bleibt immer, seine Strafe geduldig zu ertragen; indessen wird erzählt, ein Jude, der sich nur das Wunderliche seiner Kleidung vorzuwerfen hatte, habe es gewagt, sich gegen die Laune seiner Verfolger zu empören, seine Perücke beim Zopf gefaßt und sich freie Bahn gemacht, indem er rechts und links um sich schlug und so die weißgelben Spuren von Puder und Pommade auf den eleganten Kleidern der Fashionables zurückließ, welche den altmodischen Schnitt seiner Weste bei den Spottvögeln der Börse denuncirt hatten. Seitdem kann man darauf rechnen, daß man sich auf

der Börse von London freie Bahn macht, wenn man ruft: Platz der Perücke des Juden!

Die Stockbörse theilt sich hinsichtlich der Personen, welche dort ihre Geschäfte machen, in drei große Klassen, nämlich: in Makler, Sensale (*brokers*), Agioteurs, Rentenspieler (*jobbers*) und Spekulanten. Makler sind, wie bekannt, diejenigen, welche für das Publikum handeln und 1/8 Procent Sensarie für Geldgeschäfte erhalten. Die Agioteurs oder Jobber haben einen im Allgemeinen verhaßten Namen, der zuweilen gleichbedeutend mit Dieb ist. Man hält sie für die Käufer und Verkäufer von Renten; eigentlich aber wetten sie blos, daß die Rente an dem Tage, wo sie sie liefern müssen, so und so hoch stehen werde, und sie haben weder die Rente, welche sie verkaufen, noch das Geld, um die einzulösen, welche sie kaufen. Doch gibt es reiche und achtbare Leute unter ihnen. Wir müssen hinzufügen, daß sie das unentbehrliche Element zur Belebung des Papiermarktes sind und daß ohne die Vermittlung der Jobbers die Geschäfte mancher Verzögerung und Plackerei

unterworfen wären. Die ziemlich seltenen Augenblicke von Unruhen ausgenommen, besteht immer ein laufender Preis oder vielmehr zwei, nämlich der des Einkaufs und der des Verkaufs, z. B. $81^3/_8$ und $81^1/_2$. Man begreift, wenn man diese Notirungen sieht, nicht leicht, warum man zu $81^3/_8$ am niedrigsten verkauft, und warum man um $81^1/_2$ am höchsten kauft; allein dieser Handel ist ganz richtig und erklärt sich ganz einfach. Nehmen wir an, ein Makler sey von seinem Klienten beauftragt worden, eine runde Summe, oder, was noch gewöhnlicher geschieht, eine Summe mit Bruchtheilen, z. B. 735 Pf. 10 Shill. 5 Pence, in dreiprocentigen Consols anzulegen; es ist einleuchtend, daß er lange warten könnte, bis ein Makler mit dem Auftrag aufträte, gerade dieselbe Summe in öffentlichen Fonds zu verkaufen. Der Jobber hebt die ganze Schwierigkeit, er bietet immer zu zwei Preisen mit dem Unterschiede eines Achtels aus, z. B. $81^3/_8$ und $81^1/_2$, und ohne zu wissen, ob der Makler kaufen oder verkaufen will, ist er bereit, das Eine oder das Andere zu thun, wie es begehrt wird.

vember. Durch diese Operation wird A., was man zu London einen **Bären** (a bear, Contremineur) nennt, das heißt einer, der auf Lieferung Papiere verkauft, welche er noch nicht hat. Es ist klar, daß er sie in der Zwischenzeit zu erhalten suchen oder durch einen Andern auf seine Rechnung abliefern lassen muß. Fällt der Kurs, so kann er seine Verbindlichkeit mit Vortheil einhalten; steigt er, so erwächst ihm Schaden; jedes Procent Steigen oder Fallen bringt ihm einen Schaden oder einen Gewinn von 200 Pf.

Betrachten wir nun den entgegengesetzten Fall. B., reicher an Hoffnung, aber nicht an Geld, als A., sieht die Dinge aus einem ganz andern Gesichtspunkte. Er hat gut geschlafen, gut gefrühstückt, und kann sonach sich nicht denken, daß die Lords thörigt genug seyn würden, die Reformbill nochmals zu verwerfen; die Cholera betreffend, so glaubt er England durch das Meer geschützt, wie es einst eine Schutzwehr gegen Napoleon bildete, oder wenn diese Geisel ja kommen sollte, würde sie, meint er, nicht die Glücklichen der Erde und besonders die nicht

treffen, welche an der Stockbörse gewonnen haben. B. kauft also ohne Bedenken 20,000 Pf. Consols, während er nur 1,000 Pf. bei seinem Banquier hat. Er macht sich verbindlich, Ultimo November das Capital von 20,000 Pf. zu zahlen. Wenn nicht alles trügt, müssen die Fonds bis dahin um ein paar Procent steigen und er streicht dann, ohne seine tausend Pfund auch nur anzurühren, drei bis vierhundert Pfund reinen Gewinn ein. Dergleichen Waghälse, welche so zu sagen auf das Steigen der Papiere wetten, heißt man zu London ziemlich unhöflich Bullen (Bulls). Solche Stockreiter, welchen man zu Frankfurt den weit zartern Namen Liebhaber beilegt, machen sich verbindlich zu nehmen, was sie weder wirklich nehmen wollen, noch zu zahlen Mittel haben. B. muß daher nothwendig die 20,000 Pf. noch vor Ultimo wieder abgeben und ist bei dem ganzen Geschäft nur für die Kursdifferenz interessirt.

Alle Händel, die in solcher Weise mit unzähligen Nüancen und auf alle marktbaren Effecten eingeleitet und, wie man es nennt, ge-

Papiere bereit haben, um die Bullen so damit zu überfüllen, daß diesen zuletzt die Baarschaft ausgehen müsse. Erreichen die Bullen den Zweck ihrer Taktik, so geben die Bären oft schon verloren, ehe der Ultimo anbricht; sie ergreifen das Haasenpanier und retiriren, das heißt, sie beeilen sich, die Stücke, welche sie auf Lieferung zugesagt, wieder anzukaufen, wobei denn die Bullen natürlich, indem sie die Notirungen hinauf treiben, mehr oder weniger Vortheil finden. Ergiebt es sich dagegen, daß sich gegen den Abrechnungstermin wirklicher oder erkünstelter Geldmangel zeigt, so haben die Bären gewonnenes Spiel — die Bullen räumen das Feld und müssen auf die Fonds, deren Beziehung ihnen unmöglich ist, den siegenden Gegnern herauszahlen: in diesem Falle wird die Sache friedlich abgethan.

Warten sie aber bis zum folgenden Tag, so beginnt um 10 Uhr die Schlacht ernster. Die Käufer fahren fort zu nehmen und die Verkäufer zu geben, bis diese oder jene einhalten. Bullen und Bären stehen sich jetzt erbittert gegen-

über, und wenn Anfangs in beiden Armeecorps eine concentrirte Stille herrscht, schwanger von großen Schicksalswendungen — wie wenn zwei Heere sich gehaltenen Athems begegnen und die Blutarbeit sie noch nicht erwärmt hat — so fehlt es der Sprache an entsprechenden Worten, um die Scene zu malen, wenn sich nun zeigt, daß Nehmer oder Geber die zahlreichsten und tapfersten Truppen haben aufmarschiren lassen. Sobald es sich ergiebt, daß die Käufer mehr Effekten beziehen können, als die Verkäufer zur Ablieferung bereit haben, ist es um den Bären geschehen — die Hörner des Bullen durchbohren ihn. Der Letztere schreit nach seinen Stücken, während der arme Bär keine mehr aufzutreiben weiß und nur noch um die Differenzherausgabe handelt. Dies ist dann das Signal zum neuen Steigen der Notirungen, wobei die entmuthigten Bären noch alle nur mögliche Schmach über sich ergehen lassen müssen, denn der Sieger ist ohne Erbarmen. Im entgegengesetzten Falle, den wir nicht zu beschreiben brauchen, da das Schauspiel dasselbe bleibt und nur die Rollen umgetauscht

weit vordringen, denn er war trotz des Begleiters des Lebens nicht sicher. Alles, was uns daher von diesem Theile London's bekannt geworden ist, läuft darauf hinaus, daß es hier unheimlich, düster, schmutzig sey; daß nur Diebe, Diebshehler und Bettler hier wohnten; daß die Weiber Furien seyen, welche jeden Wohlgekleideten überfielen, plünderten und zerfleischten, wenn nicht gar verspeißten; daß die dasigen Herbergen nur von Dieben und Bettlern besucht würden und Messer und Gabeln der Vorsicht wegen an Ketten lägen u. s. w.

Alle diese Erzählungen tragen das Gepräge der Unwahrscheinlichkeit, der Uebertreibung. Die Erzähler, sagte ich mir, wollen Effekt machen und malen daher mit den düstersten Farben, deren sie habhaft werden können; sie mögen sich nicht durch eine genaue und gründliche Untersuchung der Oertlichkeit und der Bewohnerschaft um die Freude bringen, die Welt durch ein recht schauderhaftes und lebensgefährliches Gemälde von dieser Hölle inmitten des Paradieses von London in Erstaunen zu setzen und ihren

Forschergeist und die Opfer, die sie ihm brächten, in den Vordergrund zu stellen.

Als ich nach London kam, erkundigte ich mich bei einem Deutschen, der seit Jahren in England lebte, sogleich nach diesem berüchtigten Stadtquartier. Er schüttelte den Kopf bedenklich und äußerte, er sey in den sechs Jahren, die er in London hingebracht, nur Ein Mal nach St. Giles's gekommen und froh gewesen, als er sich wieder aus dieser Hölle erlöst gesehen.

„Der Zufall," sagte er, „brachte mich in diesen berüchtigten Stadttheil. Ich wollte in die City, als mir einfiel, daß ich vorher einen Freund, der bei Coventgarden wohnte, sehen müßte. Ich schlug den nächsten Weg ein. Er führte durch St. Giles's. Keine zehn Schritte, so war ich von drei zerlumpten, schmutzigen Weibern umringt, die bettelten. Ich gab ihnen eine Kleinigkeit. Sie waren wüthend über das schlechte Kupfer und forderten fluchend und mit drohender Miene eine bedeutendere Gabe. Ihr Geschrei lockte Zuschauer herbei, deren Aussehen mir schnell den Charakter der Gasse außer Zwei-

fel setzte. Ich warf eine halbe Krone zur Erde und wandte den Weibern, die sich gierig auf das Geldstück warfen, den Rücken. Erst auf Holborn schöpfte ich wieder Athem. Seit jenem Tage mied ich St. Giles's."

„Die Polizei," wandte ich ein, „ist seitdem besser geworden, die Armen werden mehr und zweckmäßiger unterstützt und St. Giles's wird ja nicht mehr so fürchterlich seyn, als es vor einer Reihe von Jahren war. Ueberzeugen wir uns an Ort und Stelle."

Es bedurfte vieler Worte, ehe ich den Freund vermochte, mich in das gefürchtete Revier zu begleiten. Endlich versprach er mir sein Geleit und bestimmte Tag und Stunde, wo ich denn nicht verfehlte, mich einzufinden. Es war ein schöner Augusttag, der Himmel in Sonnenglanz und tiefes Blau, die Menschengesichter in fröhliche Festtagslaune gekleidet. Ich wäre lieber nach Richmond als nach St. Giles's gegangen.

Der vorsichtige Freund hatte seine schlechtesten Kleider angelegt, und mir das Gleiche dringend zur Pflicht gemacht. Als wir die Broad-

street herab gingen, legte er mir noch auf, ja immer Englisch in St. Giles's zu sprechen, indem wir uns sonst unfehlbar Unannehmlichkeiten aussetzen würden oder gar geplündert werden könnten.

Wir standen endlich an dem verhängnißvollen Gäßchen, das mein Begleiter wie eine Art Vorhölle zu betrachten schien. Wir schritten ungehindert vor, kamen in eine etwas breitere Gasse, und bogen dann in eines der berüchtigtesten Seitengäßchen, wo die echten Gaunerherbergen, nach meines Freundes Versicherung, seyn sollten. Ein Glas heißes Wasser und Branntwein schmeckte uns in einer der schmutzigsten Tavernen, die hier zu finden war, nicht besser als sonst, aber Diebs-, Gauner-, Beutelschneider- und ähnliche Physiognomieen waren, wenn man die Kerl abrechnet, die ihre Krücken und sonstige zu einem effectreichen Betteln nöthige Apparate weggelegt hatten und sich bei Bier, Branntwein und Taback gütlich thaten, da nicht zu erblicken und ich sehnte mich vergeblich nach etwas, das einem Abentheuer ähnlich sah und

von dem es sich der Mühe des Erzählens lohnte. Wir durchstreiften mehrere Gäßchen gleicher Art, und traten in eine zweite jämmerliche Kneipe, wo man uns sogar „bottled beer" vorsetzen konnte; aber das Schauergemälde von St. Giles's war offenbar à la Martin gefertigt, das heißt grell gefärbt. Mein Freund gab zu, daß sich seit seinem Besuche hier vieles geändert habe; mehr räumte er nicht ein und er mochte recht haben, wenn er meinen Unglauben an die Darstellungen des früheren St. Giles's, und meine Sorglosigkeit tadelte. Die Menschen, die wir in den Häusern, vor den Thüren und auf der Straße vegetiren sahen, gehörten offenbar dem Abschaum des Pöbels an und die ganze Oertlichkeit war wie eine schmutzige Satyre auf das so reinliche England anzusehen. Die Gassen eng, schmutzig; die hohen Häuser schienen noch von dem Abfluß der Sündfluth beschmiert zu seyn und aus den offenen Thüren, die unmittelbar von der Straße in den Raum führten, der als Küche, Schlafstube, Wohnstube und Stall für Hund und Ziege diente, dufteten pestilenzialische

Wohlgerüche. Man sah, daß dieses Quartier für Gesindel aller Art recht eigentlich bestimmt war und alles, worauf das Auge weilte, entsprach dieser Bestimmung sehr; ich hatte nie etwas Abstoßenderes gesehen.

Wir waren dem südlichen Ausgang aus dieser Hölle, den die Worte Dante's:

„Per me si va fra la perduta gente"

recht passend geziert hätten, schon ganz nahe, als die Blicke einiger müßigen Lotterbuben, die in dem Koth der Gasse spielten, auf uns fielen. Sie warfen mit ihrem Spielwerk auf uns, und da anderes müßiges Gesindel an den Thüren glaubte, wir hätten den Buben ein Leid zugefügt, so waren im Nu zehn bis zwölf schmutzige Gestalten beiderlei Geschlechts an uns heran und wollten uns eben niederwerfen, als zwei alte Weiber mit zornglühenden Gesichtern und einem tigerartigen Gebrüll aus einem Hause stürzten und mit Knüppeln, die sie mit der Riesenkraft der höchsten Wuth schwangen, auf einander schlugen, daß man jeden Augenblick dachte, ein Hirn zerschmettert zu sehen. Die Gruppe um uns

stäubte bei dem wirklich furchtbaren Anblick wie Spreu auseinander und umgab die halb nackten Scheusale, sie ermuthigend, neckend, hetzend. Wir zwei aber hatten nicht die geringste Lust, die Entscheidung des grimmigsten Zweikampfs, den ich je gesehen habe, zu erwarten. Wir eilten geflügelten Schrittes dem Ausgang der Gasse zu. An den letzten Häusern riefen uns noch einige zerlumpte Weibsbilder, die sich seit Jahren nicht gewaschen haben mochten, zu: „Seht da, Tom und Jerry!" (zwei Dandies, die in den Gassenliedern eine große Rolle spielen). „Seht da, Tom und Jerry!" aber Tom und Jerry bekümmerten sich um die Spottnamen so wenig, wie um die Reize der ungewaschenen Grazien und erreichten wohlbehalten eine lichtere Region.

Dieser erste Ausflug war im Verhältniß zu dem Resultat fast zu abentheuerlich, als daß ich versucht gewesen wäre, St. Giles's ohne nähere Veranlassung wieder zu besuchen. Da sich eine solche nicht bot, kam ich erst bei meiner zweiten Reise nach England wieder in diese Gegend. Der Zufall führte mich durch die ehedem so lebensge-

fährlichen Gassen und erst, als ich aus dem Gewinde der engen, immer noch hinreichend schmuzzigen und abstoßenden Gäßchen wieder heraus war, ward ich es inne, daß ich durch St. Giles's gekommen war — solche Fortschritte hatte die Civilisation in vier Jahren gemacht. Der Leser, der jetzt London besucht, kann ohne alle Gefahr diese Winkel durchstreifen, in die Bier- und Branntweinhäuser eintreten; ja, man darf sagen, er ist sicherer hier, als in den Umgebungen der Bank — was freilich seinen guten Grund hat, denn den Leuten, welche gewöhnlich hierher kommen, ist nicht viel zu nehmen, während die Umwohner der Bank nicht selten ihre Brieftaschen mit Banknoten gespickt haben.

Welche Art Menschen bewohnen aber nun St. Giles's und wovon leben sie?

Arme, blutarme Teufel aus allen Theilen Englands, Schottlands und Irelands, denen es gewöhnlich heute noch ein tiefes Geheimniß ist, woher sie das Brod für den morgigen Tag hernehmen und denen man es warlich nicht ganz übel deuten kann, wenn sie über die ungleiche

Vertheilung der Erdengüter unzufrieden sind und sich manchmal versucht fühlen, auf eigene Hand eine Ausgleichung herbei zu führen. Man sieht da und dort Waarenniederlagen in diesem Districte — aber welche Waaren! der Trödel von ganz London scheint hier zusammen zu fließen. Besonders findet man eine solche Menge alter, verschabter Kleider hier, daß man glauben sollte, halb Ireland wechsele da zuweilen die Toilette. Auch überzeugt man sich leicht, daß die Irländer mit großer Vorliebe diesen Theil der Stadt zu ihrem Aufenthalt wählen. Wo es häufig Prügel setzt und gezecht wird, kann man sicher auf die Anwesenheit von Irländern schließen, denn der Irländer trinkt oder prügelt sich stündlich mit seinen Freunden und begehrt keine andere Abwechselung in sein Leben zu bringen als die, daß er den Tag hindurch bald sich herumschlägt und bald trinkt und die Nacht hindurch bald trinkt und bald sich herumschlägt. Wo man in eine Stube blickt und Kinder, Schweine, Ziegen, zuweilen eine Kuh, dasselbe Strohlager theilen sieht, zu welcher Gesellschaft sich, der weltbe-

kannten Gastfreundschaft dieses Volkes gemäß, manchmal ein Dutzend Freunde gesellen, die mit ihrem gräuelhaften Tabak einen Geruch, und mit ihrem furchtbaren Dialekt ein Geschnatter zuwege bringen, die ihres Gleichen in der Welt nicht haben, da wohnen gewiß Irländer. Wo man in Gruppen arbeitsloser Arbeiter unter wüthenden Geberden das Shilelah oder das erste beste Stück Holz oder Eisen schwingen sieht und O'Connell in den Himmel erheben hört, da stehen Irländer beisammen und besprechen das Wohl ihres Vaterlandes und den Preis der Kartoffeln — ein immer heiteres, lebendiges Völkchen, man mag sie in ihren Thälern, im Parlament oder in St. Giles's treffen, prahlerisch im Hofrock und in Lumpen glühende Freunde der Freiheit, sofern diese in Trinken, Schlägen und Nichtsthun besteht, beweglich wie der Wind, streitfertig wie Kampfhähne, und jeden Augenblick zur Versöhnung bereit, nur um das Vergnügen zu haben, den Streit sogleich von neuem beginnen zu können.

Die Frage, wovon diese Leute leben, ist schwer

zu beantworten, man müßte sich denn mit der Antwort, die mir hier ein lustiger Irländer gab, „vom Branntwein," begnügen. Man könnte auch sagen, „von der Gastfreundschaft," denn wenn von zwölf Irländern Einer etwas hat, so tractirt er seine Freunde mit allem, was er nur aufbringen kann, wogegen er ihnen freilich am Ende den Hirnkasten einzuschlagen sich für völlig berechtigt hält. Auch die Auskunft „vom Betteln" könnte gelten, wenn diese Leute nicht eine Art und Weise hätten, ihre Wünsche anzubringen, die man nicht Bettelei nennen darf. Aber bei Branntwein und einigen Kartoffeln ist ein Irländer seelenvergnügt und da sich immer einiger Erwerb in London findet, so wage ich die Behauptung, daß in St. Giles's mehr und herzlicher gelacht wird, als in St. James's.

Wir dürfen aber nicht in der Hauptstraße dieses Distriktes verweilen, wenn man je diesen Namen hier mißbrauchen darf, wo von Straßen gar nicht die Rede seyn kann. Wer St. Giles's in seiner ganzen Herrlichkeit sehen will, muß in die Nebengassen, Sackgäßchen, Durchgänge und

Höfe eintreten. Es ist jetzt gar keine Gefahr mehr dabei, wenn man sich ruhig und anständig beträgt und seine Erscheinung an diesen entlegenen Orten nicht zu auffallend macht. Das Erste, was dem Beschauer sich hier im Gegensatz mit den schönern Theilen der Hauptstadt Englands darbietet, ist die Ueberzeugung, daß man hier von der Erfindung von Besen und ähnlichen Reinigungs-Instrumenten noch nicht das Geringste vernommen hat und auch keine Lust bezeugen würde, davon Gebrauch zu machen. Weiber — und auch Männer, aber bei den letztern ist es nicht so auffallend — sitzen in Gruppen an den Thüren oder liegen an den Fenstern, mit Gesichtern, Händen und Füßen, die seit Jahren in keine Berührung mit Wasser, geschweige mit Seife und Bürste gekommen sind. Kinder jedes Alters werfen einander mit dem hier in so grosser Menge und vorzüglich zu diesem Zweck sich sammelnden Koth und lassen sich leicht überreden, auch Erwachsene bei diesem ihren Zeitvertreib zu bedenken. Diese kleinen Lazzaroni zeigen ein eben so malerisches Aeußere, wie ihre gros-

sen Brüder zu Neapel; denn wenn sie einige Lumpen um ihren Körper geschlagen haben, so sind diese der Art, daß die Schönheit der natürlichen Formen dadurch gar nicht gehindert wird, zur Erscheinung zu kommen; hat einer dieser kleinen Engel aber auch etwas, das einer Bekleidung gleicht, um sich, so ist sie mit so vielen Nüancen des Kothes besprengt, daß der Effekt ein wahrhaft malerischer ist. Wer hat je Amor und Amoretten in Schuhen gesehen? Es wäre ganz unklassisch und unromantisch obendrein, diese holden Liebesgötter von St. Giles's mit Schuhen zu versehen.

Der Dialect einiger Huldgöttinnen dieses Districktes, die von ihren gegenüberliegenden Fenstern eine kleine Zwistigkeit zu schlichten hatten, schien selbst einem schweren Gehöre etwas rauh und was die Kinder untereinander besprechen, konnte ich nie recht ermitteln und war zuweilen versucht, mich in ein Dorf in Australien unter junge Wilde versetzt zu denken. Aber wie ihre Kleidung, war auch ihre Sprache malerisch, denn sie malten sich nicht selten Frage und Ant-

wort mit farbigem Roth in die liebreichen Gesichtchen und drückten sich bei diesen Gelegenheiten so bestimmt aus, wie nur Irving in irgend einer seiner wüthendsten Predigten. Welche zarte Gefühle in diesen jungen Seelen genährt werden, sah ich aus der Unterhaltung zweier hosenloser Schelme, die einem armen halbverhungerten Hunde einen zerlöcherten Theekessel an den Schwanz banden und ihn durch Schläge zu wahrhaft verzweifelten Luftsprüngen zu bringen wußten.

Die musikalischen Talente werden in St. Giles's eben so hoch gehalten wie in St. James's. Ein alter Irländer hatte einen an einer melancholischen Verstopftheit leidenden Dudelsack ohne Zweifel auf der Straße gefunden und arbeitete aus Leibeskräften, dem trefflichen Instrument seine letzten Töne abzuzwingen. Der hinsterbende Dudelsack hatte Mitleiden mit dem armen Sohne Erin's und krächzte melodisch wie ein Lincolnshirer Frosch, während die zerlumpte Zuhörerschaft mit Entzücken lauschte und alle Hunde des Gäßchens den Chor heulten. Der graue Musi-

kus war aber eine fromme und loyale Seele, denn er spielte, wie er ausdrücklich bemerkte, „God save the King," glaubte folglich an Gott und meinte es gut mit dem König — zwei Dinge, die bei einem Irländer viel sagen wollen.

Eine alte Norna, die eine Zeitlang als Korporal in der Belgischen Armee gedient haben mochte, und ein hübsches, junges, um die Verhüllung ihrer erblühenden Reize nicht eben sehr ängstlich besorgtes Mädchen bildeten eine herrliche Gruppe an dem Pumpenbrunnen eines Hofes, wo die alte Sybille ihre Orakel vernehmen ließ. Das Mädchen war offenbar in einer bedrängten Lage und durfte ihren ersparten Pfennig wohl hingeben, um etwas von ihrer Zukunft zu erfahren, denn diese konnte ihr wenigstens nichts Schlimmeres bringen, als die jammervolle Gegenwart ihr bot. Die Norna von St. Giles's schien sich eines ungewöhnlich reichen Morgen-Erwerbs erfreut zu haben, denn als das hübsche Kind mit seinem Eimer fortgegangen war, schlug sie ihren rothen Mantel um die riesigen Lenden und schritt mit dem tragischen Schritte

einer Pythia in eine nahe Kneipe, wo nach der Ueberschrift auf dem Schilde für Menschen und Thiere Unterkunft zu finden war. Ich folgte der Erhabenen in die niedrige, schmutzige, zerfallende Kneipe.

Alles malerisch ringsum, Krücken und Stöcke, Körbe und Päcke in den Ecken der schwarzen, geräumigen Stube. Bettler, liederliche Dirnen, Gaunerphysiognomien um die Tische, sich an Gin labend. Eine Hexe von Endor am Schenktisch — ein mundfertiges, rauhstimmiges Scheusal, wegen ihrer Breite eben so merkwürdig, wie die Sybille wegen ihrer Höhe. Ein Aufwärter mit einem Galgengesicht, der mir mit einem Taschentuch, das er wahrscheinlich diesen Morgen erst gestohlen hatte, den schmutzigen Stuhl abwischte und mit einem Blick auf meine Tasche, auf meine Befehle wartete. Ich ließ mir nicht erst sagen, daß hier alles sogleich bezahlt werden müsse und gab dem Galgenvogel sechs Pence Trinkgeld — eine Vorsichtsmaaßregel, die ich jedem Besucher solcher Orte anrathe, wofür er mir den Dank schuldig blieb, aber mit

einem Blick zu verstehen gab, ich sey nun ganz sicher an diesem Orte und wenn ich vielleicht einen der anwesenden Gäste todtgeschlagen wissen wolle, dürfe ich ihm nur einen Wink geben.

Die Norna nahm Platz. Man sah, daß sie hier zu Hause war und man ihre Wünsche an der Schenke so leicht errieth, wie sie die Schicksale und Begebnisse ihrer weniger begabten Mitmenschen. Ihre Klage über das trockene Wetter hatte dieselbe Wirkung, als hätte sie ein Glas Whisky gefordert und als sie dieses die lange Kehle hinabgestürzt hatte und das Glas etwas unsanft auf den Tisch aufstellte, besaß der Wärter Takt genug, darin eine Aufforderung zu erkennen, ihr ein zweites Glas zu reichen, was dankbar angenommen ward.

Während sie sich so gütlich that und ihre ohnehin brennenden Augen wie zwei Kometen heraustraten und funkelten und ihre wie in Stein gehauenen Gesichtsrunzeln sich allgemach glätteten und ihr ganzes Wesen äußere, sichtbare Zeichen der innern geistigen Glut gewahren ließ; trat ein Irischer Arbeiter herein, dessen Aeuße-

res einen seltsamen Eindruck auf mich machte. Er war in den mittlern Jahren des Lebens, zwischen fünf und dreißig und vierzig, sein braunes Gesicht hatte den Ausdruck kecken Hohnes und wilder Sinnlichkeit und in seinem großen schwarzen Auge brannte ein stechendes Feuer; er war von mittlerer Größe, eher zart als robust gebaut und gut gewachsen, den rechten Fuß ausgenommen, der fast unmerklich hinkte. Es war mir, als müßte der Mensch nicht der seyn, der er scheinen wollte; aber Kleidung, Gang und Haltung waren ganz die des Irländers und die Sprache paßte vollkommen zu dem groben, rauhen Kleid des Irischen Arbeiters, dessen Rolle er übernommen zu haben schien und trefflich spielte.

Er sprach mit einigen der wilden Gästen an den Tischen wie mit alten Bekannten und nahm dann seinen Platz der Norna gegenüber: die Flammenblicke, die er auf sie warf, hätten eine Andere in Verlegenheit gesetzt; meine Alte aber ließ sich ein drittes und bald ein viertes Glas Whisky geben und scheerte sich, wie ihre Blicke auszu-

drücken schienen, den Henker um den glotzenden Erin's-Sohn. Dieser, der offenbar und lediglich aus Muthwillen und Laune die Absicht hatte, die alte Zecherin aus der Fassung zu bringen, hob seine spitze Nase und sein hervorstehendes Kinn in die Höhe, um seine Augen mit den ihrigen in eine Linie zu bringen und redete sie mit anscheinendem Ernst und tadelnder Strenge in den ausgearbeiteten, beweglichen Gesichtszügen, welche leicht jeden Ausdruck annahmen, folgendermaßen an:

„Meine süße Hexe vom Manshaw-Court-Brunnen! Ihr scheint heut großen Durst zu haben?"

„Keinen größern, als sich mit meinem Beutel verträgt, hört Ihr?"

„Ihr solltet nach Hause zu den Eurigen gehen und Euren Arbeiten und Pflichten genug thun, nicht aber Eure Gesundheit, Eure Zeit und Euer Geld vergeuden, indem Ihr dieses giftige Getränk verschlingt."

„Blut und Donner!" rief die Alte mit der Stimme und dem Blick einer Furie: „Unglück

über Alle Eures Gleichen, ihr schmierigen Rattenfänger! Hat man Euch um sechs Pence *) und eine Tracht Schläge für die Ratten, die Ihr in das Schiff gebracht, über den Kanal gefahren, daß Ihr ehrliche Leute hier belästigen sollt?"

Der Hinkende freute sich in der Seele über den Zorn der Alten.

„Sind wir nicht in demselben Schiff herübergekommen, gute Base? Stahlt Ihr nicht in demselben Augenblick, als ich mein Rattenpärchen aus der Tasche ließ, um mir ein Verdienst in dem Schiff zu machen, ein Taschentuch und sah ich Euch nicht an den großen Mast binden und peitschen?"

„Du hinkender Sohn des Vaters aller Lügen!"

„Still! Ihr seyd zu jung, um meine Urgrosmutter zu seyn. Laßt das Schnapstrinken und bedenkt Euer baldiges Ende."

„Was geht Euch mein Schnapstrinken an, Ihr lahmer Hurensohn? Bin ich nicht eine ehr-

---

*) Der gewöhnliche Preis der Ueberfahrt Irischer Arbeiter.

liche Frau, die ihr Brod auf eine redliche Weise verdient? Und habe ich nicht das Recht, mein altes Herz mit einem Tropfen Whisky zu erquicken, wenn mir Gott die Mittel dazu gibt, Ihr hungriger Rattenkönig? Glaubt Ihr einer anständigen Frau von guter Herkunft, wie ich bin, mit Euren impertinenten Redensarten kommen zu dürfen? Bei dem heiligen Patrizius, wenn ich nicht die größte Lust habe, Eure weiße Spitznase zu einer rothen Stumpfnase zu machen, will ich sterben, Ihr Allerweltsdieb."

Bei diesen Worten schwang sie ihre gewaltige Faust und war im Begriff, ihre Drohung in Erfüllung zu bringen, als der Irländer sie unterbrach.

„Gute Frau," sagte er und sein Gesicht nahm den Ausdruck tiefer Zerknirschung und aufrichtiger Reue über das Vorgefallene an: „Wollt Ihr ein Glas Gin trinken?"

Augenblicklich senkte sich der gehobene Arm, die geballte Faust that sich auseinander, wie ein Eisklumpen im Sonnenglanz, und die Wuth, welche alle Muskeln ihres Gesichtes verzerrt

hatte, machte einem Lächeln Raum, das eine Schlange hätte hintergehen können und in einem halb freundlichen, halb tadelnden Tone sagte sie, indem sie den Gin in die Kehle schüttete, für sich hin:

„O der einschmeichelnde Schurke!"

Die Scene wechselt. Die engen Gäßchen von St. Giles's, der Schmutz der Straßen, die zerlumpte Bewohnerschaft, der rauhe Dialekt machen der schönen Königsstraße in St James's, den zierlichen Gebäuden, den herrlichen Trottoirs, den mit glänzenden Gestalten staffirten Fenstern und Straßen, der Sprache der feinen Welt Raum. Eine Menge prachtvoller Wagen von grimmig aussehenden und bunt behängten Kutschern geführt, in Gold und Silber gekleidete Bediente hinten auf, eilen auf allen Seiten dahin und scheinen um den Vorrang zu streiten. Die stattlichen Pferde jagten wie toll über das Pflaster, und die Wagenthüren wurden mit Ungestümm aufgerissen, damit die jungen Ladies nicht zu warten brauchten. Die Kutscher fluchten, die Bedienten zankten, die Polizei be-

unendlich glänzender, prachtvoller, in großartigerem Style, auch im Wesentlichen ist ein bedeutender Unterschied: man spielt um höhere Summen und das Spiel ist strenger geregelt, der höchste und niedrigste Einsatz genau festgesetzt und überhaupt alles nach der Weise geordnet, wie der förmliche Engländer es liebt. „French hazard" war das Hauptspiel hier, die Bank enthielt 70,000 Pfund Sterling, der geringste Einsatz war eine halbe Guinee, der höchste 200 Pfund Sterling. Das Haus blieb von 9 Uhr Abends die ganze Nacht geöffnet. In dem Empfangsaal wird Thee und Kaffee gegeben; eine Treppe hoch sind mehrere Gemächer mit Speisetischen, auf welchen man das kostbarste Tafelgeräthe sieht, besetzt. Es versteht sich von selbst, daß man auch Gemächer hier findet, wo weibliche Geschöpfe, wie Damen anzusehen, sich aufhalten und in welchen gleichfalls gespielt, gegessen, geplaudert wird. So glänzend nun auch alles hier ist, so sehr man ein vornehmes Wesen affektirt, so überzeugt man sich doch leicht, daß man nicht in der besten Gesellschaft ist, ob-

gleich man Leute von der ersten Gesellschaft hier zu finden stets gewiß seyn kann. Die Unternehmer solcher Häuser sind größtentheils herabgekommene Kaufleute; gemeine Spieler, die sich ein Kapital erworben haben und das im Großen treiben, was sie früher im Kleinen getrieben haben; unbeschäftigte Rechtsgelehrte; Roßhändler; Domestiken, die ihre Herrschaft so lange bestohlen hatten, bis sie fortgejagt wurden und mit ihrem Erwerbe nun wuchern, u. s. w. Diese Leute sind nach der neuesten Mode und in die feinsten Tücher gekleidet, tragen Brillanten an den Fingern, reiche Ketten an den kostbaren Uhren und prächtige Dosen; sobald sie aber den Mund öffnen, kann sich nur ein Neuling in der Welt über sie irren; ihr Gang verräth schon, daß sie ohne Erziehung sind.

Täuscht mich mein Auge nicht? Wer ist der elegante Mann mit der spitzen Nase und dem vorragenden Kinn und dem hinkenden Fuß, der von Tisch zu Tisch wandert und der sich nun in dem rothen Zimmer fixirt und die Eigenthümer des Hauses durch das Glück, mit welchem er

spielt, in die lebhafteste Unruhe versetzt? Wenn der Bursche nicht derselbe ist, den ich als Irischen Taglöhner gesehen habe, so muß er Mephisto selbst seyn, der dessen Aeußeres geborgt hat. Er trägt die Kleidung eines Stutzers, der sich nichts daraus macht, für einen Jokey angesehen zu werden — einen hellgrünen, gestumpften Frack, gelbe Weste, lederne Hosen, Stiefel mit Umschlägen, lange Spornen. Seine Sprache ist die eines Roßkamms, der der feinen Welt nicht ganz fremd ist. Sein Witz, der die unglücklichen Spieler umher und die Croupiés, so wie die Eigenthümer des Hauses geiselt, spielt so gewandt und sicher wie seine Hand und sein Auge, ist überall, vorzüglich aber auf dem Würfelbecher, den er, wie man fast denken sollte, nicht in den besten Händen zu sehen glaubt. Mit welcher Feinheit gibt er den verblüfften Spielern und den Zuschauern umher zu verstehen, daß es gar nicht gleichgültig sey, auf die Beschaffenheit der Würfel sowohl, wie auf den innern Raum des Bechers zu sehen und genau zu beobachten, ob die zwei Würfel in den Becher kommen und geschüttelt werden

oder nur einer. Welche Ruhe in seinem blassen Gesicht! welche Verachtung gegen das Geld und welche Hochachtung gegen die Regeln des Spiels! „Der Kerl sprengt die Kasse diese Nacht!“ sagte ein neben mir stehender Herr, der wie ich ein müßiger Zuschauer war. Und der Mann hatte Recht. Der Irische Mephisto spielte mit steigendem Glück und mit demgemäß wachsender Kühnheit und begab sich, um 70,000 Pf. St. reicher als er gekommen war, in die Speisesäle, wo er während des Essens ganz ruhig und als wäre nichts geschehen, die Times las.

Es ist jedoch hohe Zeit, Toilette zu einem Balle zu machen, den wir diese Nacht noch besuchen wollen. Die King-street in St. James's ist noch so glänzend beleuchtet, wie bei anbrechender Nacht — dieselbe Lebhaftigkeit auf den Trottoirs — dieselbe Menge von Wagen — dieselbe halsbrechende Eile der Kutscher; nur scheinen sie alle ein Ziel zu haben, das Ballhaus. Eine köstliche Musik schallte dem Eintretenden entgegen; tausend Wohlgerüche mischten sich mit den bezaubernden Tönen; die Wände waren mit

hohen Spiegeln bekleidet, die den Glanz der reichen Beleuchtung vertausendfachten. Ganze Reihen der schönsten jugendlichen Gestalten bewegten sich hier, den Schmuck, den ihnen die Natur so verschwenderisch geschenkt, durch geschmackvolle Toilette und einen Reichthum von Diamanten erhöhend, von dem man sich in unsern bescheidenen Sphären keinen Begriff macht. Der Tanz begann. Die Mazurka röthete die Wange der Schönen höher, belebte den Glanz des Auges, hob die Schwanenfittige der Brust rascher und gab den zaubervollen Gestalten neues Leben und neue Reize. Mir war, als sey ich in Mahomed's Himmel versetzt.

Wie kalter Schweiß aber rann es mir den Rücken herab, als ich nach dem Tanz durch die glänzenden Reihen schritt und den Hinkenden Ueberall und Nirgends im Kreise einiger der ersten Schönheiten Englands sah. Er war jetzt nach der neuesten Mode, mit einer Eleganz und einem Geschmack gekleidet, welche die der anwesenden Herzoge und Lords überbot. Auch schien er sich um zehn Jahre verjüngt zu haben und

sein früher so sichtbares Hinken war jetzt kaum bemerkbar und gab seinen Bewegungen etwas wellenartiges, das ihn noch interessanter machte. Seine Züge, in der Gaunertaverne keke hohnvolle Sinnlichkeit, in der Hölle von Kingstreet, kalter ruhiger Spott, waren hier heitere liebenswürdige Lebendigkeit, denen sich etwas Selbstgefälliges und Kokettirendes beigesellte. Er sprach mit Eifer, mit Geist, wie es schien, denn die Schönen hörten ihm gerne zu, und da er nicht mehr in den Jahren war, wo junge Schönheiten selbst dem Einfältigsten gern zuhören, mußte seine Unterhaltung anziehend seyn. Er sprach aber auch mit Gefühl und zeigte einen ungewöhnlichen Beobachtungsgeist, wie aus den Bruchstücken einer Unterredung zwischen ihm und einer einfach graziös gekleideten Dame dem durch eine rasch daher tobende Galopade an seine Seite Gedrängten bemerklich ward.

„Es ist in der That betrübend, Lady Diane," sagte er, „daß bei allem dem Glanz, den wir hier sehen, so wenig Glück, bei aller der Lustig-

keit, die hier so rege umher gaukelt, so wenig wahre Seelenfreude hier zu finden ist. Seht da die reizende Lady Eleanor — schön wie Eva, als sie aus den Händen des Schöpfers hervorging — so frisch, wie die Rosenknospe — unbefangen, wie ein Kind — eh bien, nach vier Wochen ist sie die Frau eines alten, filzigen Fuchsjägers, der auf seinem Schlosse an den Grenzen von Wales haust und höchstens einmal im Jahr auf vierzehn Tage nach London kömmt, um der hiesigen Welt für die übrige Zeit des Jahres Stoff zum Lachen zu geben. Das allerliebste Kind dort, eine Hebe an Jugend, Gesicht, Wuchs, Anmuth des Körpers und des Geistes — sollte man die sylphengleiche Gestalt mit den großen, sprechenden Augen und dem leicht geöffneten griechischen Mündchen, wie sie dahin fliegt, nicht für eines der beneidenswerthesten Wesen auf Erden halten? Eitel Täuschung! Sie sieht mit eifersüchtigem Auge auf die, welche für eben so schön gelten, wie sie, und mit Neid auf die, welche man ihr vorzuziehen gesonnen ist. Die zwei Misses * * *, die so schmachtend aus ihren

großen blauen Augen blicken — sie gelten für hochgebildet und drehen die Köpfe nach jenen steifen Gecken, den jungen Gardeoffizieren um, deren sublimste Idee sich noch nicht über die Kunst, eine Cravatte zu binden, erhoben hat. Ei, sieh da, die blasse Gräfin Maria — wahrhaft interessant, an sich, wie durch ihr Schicksal! Sie ist seit vier Monaten heimlich verheirathet! Welche Scenen wird es geben, wenn der alte stolze Graf hört, daß sein Töchterchen mit einem abenteuernden Amerikaner verheirathet ist! Ach, wie vieles könnte ich Euch nicht von diesen Kindern der Vornehmsten und Reichsten des Landes erzählen, deren Brust von Diamanten und Kummer bedeckt ist und die täglich mehr Thränen weinen, als sie Perlen um den Hals tragen. Ich könnte Euch mehrere der glänzendsten Sterne an diesem Ballhimmel zeigen, welche, mit unserm Dichter zu reden, die Hitze eines üppigen Bettes nicht nur, sondern die fürchterlichen Folgen eines ungezügelten Gefühles kennen. Der Einfluß solcher Orte auf junge, lebendige, unbewahrte Gemüther ist fürchterlich. Die Dame dort im hoch-

rothen Shawl, den die Mutter der vom Tanz Erhitzten um die schönen Schultern legte, ist zum ersten Mal an einem solchen Ort — neu in der Welt — unerfahren in den Künsten der Koketterie — unberührt von dem Gifthauch der Schmeichelei. Seht sie nur an! die Eitelkeit regt die jungen Schwingen, das noch halb von dem Glanz der Umgebungen geblendete Auge findet schon denselben Weg, den die Augen der längst Eingeweihten gehen — der junge Wüstling dort hat Gnade bei ihr gefunden, denn er ist schön, reich, von vornehmer Geburt und, was mehr sagen will, er ist ein Mann der Mode — seine Huldigung ist ein größerer Triumph, als die ganzen Schwärme von weniger — verrufenen Anbetern. Ihr junges Herz zittert schon vor Ehrgeiz, ihr Auge glüht vor Eitelkeit, ihre Wange röthet die Freude des ersten Siegs, den sie vielleicht theuer bezahlt. Dort sammelt sich um eine jugendliche, maifrische Schönheit vom ersten Wasser, wie die Steine, die ihre sehr entblößte Brust bedecken, ein Dutzend eifrig bemühter Jünglinge, der Gefeierten ihre Ehrfurcht zu bezeigen und

ihr die Huldigungen ihrer Herzen darzubringen. Wohnt nicht die Unschuld des Paradieses in diesem wahrhaft himmlischen Gesicht? Spricht nicht die Einfalt der Taube aus diesen halbgesenkten braunen Augen? Wogt die Brust nicht so ruhig, so friedvoll, wie die eines Säuglings? Wohl, diese Brust ist der Heerd der zügellosesten Leidenschaften, die in ihr wüthen. Ich habe sie zu Rom gesehen, wo —"

Er beugte sich zu den Ohren der Freundin und sprach leise mit ihr. Das Gedräng riß mich weiter und der Zufall führte mich hinter den Sitz zweier jungen Damen, die an dem etwas lebhaften Tanz keinen Gefallen zu finden schienen und sich auf andere Weise zu entschädigen suchten. Sie sprachen von der jungen Lady, die, wie bemerkt wurde, heute zum ersten Male auf einem Ball glänzte. „Wie kann Lord Edward diese kleine Person schön finden? N'est-elle pas pâle comme la mort?" — „Vraiment", erwiederte die Andere: „Et voyez-vous sa grâce courbetter autour d'elle comme un fou qu'il est?" — „Ich finde sie ganz und gar nicht

schön," setzte die jüngere hinzu und schüttelte ihr eigenes schönes Köpfchen unwillig: „so empfindsam, so affektirt schüchtern!" „En vérité — wenig Schönheit. Ihre Züge sind interessant, die Form des Kopfes hübsch, die Gestalt nicht übel — aber ihr Fuß — quel horreur!" — „Si fait, un pied bien impertinent!" — „Pied de vache!" —

Ich wandte mich von diesen Mustern des hohen Tones in Charakter und Sprache und begab mich in den weniger besuchten Theil des Saales, wo ich eine sehr liebenswürdige Frau, die Gattin und Mutter war und in der vornehmen Welt als ein Vorbild jeder Tugend galt, in so ernster Unterhaltung mit einem jungen Garde-Offizier fand, daß das Pärchen den Zuhörer wider Willen gar nicht bemerkte.

„Verlaßt mich, ich bitte!" flüsterte sie mit zitternder Stimme, während ihre ganze Gestalt von Erregung bebte. — „Liebe, schöne Frau!" rief der hübsche Sohn des Mars mit der Glut eines Verliebten: „ist dies der Lohn für meine lange und glühende Ergebenheit? Soll ich das

Opfer einer hoffnungslosen Leidenschaft werden, die mein Leben und meine Jugend verzehrt? Soll ich Euch der Vernachlässigung eines Mannes überlassen, der die Perle nicht kennt, die er besitzt und fremden Reizen die Huldigung darbringt, welche der Anbetungswürdigsten ihres Geschlechtes gebührt?“ — „Wenn ich wüßte, daß . . .“ — „Alle Welt weiß es; es herrscht kein Zweifel über die Sache.“ — „Es ist furchtbar! Ich bin beschimpft, entehrt!“ Die schöne Frau wischte die Thränen mit ihrem Spitzentuche von den funkelnden Augen und blickte zu Boden. „Ihr seyd eine Dame von Geist und Gefühl. Ihr müßt den Schimpf rächen, den Euch der Barbar anthut.“ — „Bedenkt die Folgen!“ — „Bedenkt Ihr die Folgen Eurer Schwachheit und Nachgiebigkeit gegen den Frevler, der Eure Reize, diese göttlichen Reize, für die ich mein Leben tausendmal hingäbe, so gar nicht achtet. Ihr werdet den Ruf der geistreichsten Frau von West-London verlieren, wenn Ihr dem Beispiel derer nicht folgt, die sonst das schönste Beispiel in Euch finden, die Euch für das Vorbild alles des-

sen ansehen, was Mode, Grazie, Weltton genannt wird.“ — „Wenn ich gewiß wärs!“ — rief ihre Herrlichkeit zaudernd und warf einen schmelzenden Blick auf den schönen Schwätzer. — „Angebetetes Weib! Könnt Ihr an meiner Liebe, an der Wahrheit meiner Gefühle zweifeln?

Zweifle an dem Glanz der Sterne!
Zweifle an der Sonne Licht!
Zweifl', ob Wahrheit Lügen lerne,
Nur an meiner Liebe nicht.

O theure Lady, die Verse mißfallen mir, obgleich sie von Shakspeare sind; denn es gibt keinen Ausdruck für meine Gefühle; aber daß ich dich auf das innigste liebe, innigste Geliebte, das glaube mir. Herz und Seele gehören dir unwandelbar und ewig. Dein Zürnen ist mein Tod, dein Lächeln mein Leben, der Sonnenglanz meines Daseyns! O laß mich endlich die Erfüllung meiner Wünsche hoffen!“ — „Ihr macht mich unglücklich, mein allzutheurer Freund! Ich kann Euch nicht leiden sehen und kann auch nicht zugeben . . .“ — „Gut, Eure Herrlichkeit be-

schließen meinen Tod. Die Bande des Lebens sind zerrissen! Noch diese Nacht soll eine Kugel dieses elende Daseyn enden. Gute Nacht — auf ewig gute Nacht!" — „Still, still!" flüsterte sie, „wir werden bemerkt. Ich erwarte Euch morgen früh in meinem Boudoir, mein Gemahl geht auf das Land. Adieu! Man darf uns heute nicht mehr beisammen sehen. Adieu!"

Sie riß ihre Hand los, die der verzückte Sackcheld an die Lippen führen wollte und verschwand in dem Gedränge. Der Dandy aber streckte seine Beine lang aus, machte seine Cravatte zurecht, gähnte laut und sagte vor sich hin: „das hast du gut gemacht, auf Ehre! Nie eine Intrigue halb so geschickt gehandhabt. Ganz gut gemacht, auf Ehre. Ganz außerordentlich gut, bei Jupiter und allen seinen Kebsweibern! Schade, daß ich morgen früh zu der reizenden Lady Fanny zu kommen versprochen habe und sie natürlich dieser alten Vogelscheuche vorziehe. Und wie sie sich zierte! Als ob mein Freund, Lord William, sie umsonst angebetet hätte. Pah,

Weiber, Weiber!“ Der Elende hätte eben so gut ausrufen können: „Ach, Männer, Männer!“

Während dieser Scene tönte fortwährend die himmlische Musik und die reizenden Gestalten wogten in verschlungenem Tanze dahin. Ich hatte aber kein Ohr und kein Auge mehr für den Zauber dieser Töne, dieser Gestalten; jene schienen blos das Zischen giftiger, die Unschuld bedrohender Schlangen, das Locken falscher Syrenen betäuben zu wollen; in diesen sah ich einen reichen Flor sich eben erschließender Blüthenknospen, die der wilde Sturmwind hin- und herwirft, um sie zu entblättern und in den Staub zu schleudern.

Als ich mich beim Anbruch des Tages zum Weggehen fertig machte, durchstreifte ich den Saal noch einmal, um nach dem Hinkenden zu sehen. Er war verschwunden und niemand wußte mir Auskunft über ihn zu geben. Ein welterfahrner Mann, dem ich mein Zusammentreffen mit der räthselhaften Person erzählte, lächelte geheimnißvoll und erzählte mir vieles Interessante von der neuen Londner Polizei.

5.

Charlatane.

Und enthält das Päckel ganz
Ein Magenpulver und Purganz,
Ein Zahnpülverlein, honigsüße,
Und einen Ring gegen alle Flüsse.
Wird nur dafür ein Batzen begehrt,
Ist in der Noth wohl hundert werth.
Goethe.

Tausende leben in dem unermeßlichen London von der Eitelkeit, der Einfalt und Leichtgläubigkeit seiner Bewohner. In unsern beschränkteren Lebenskreisen macht man sich keine Vorstellung von dem verfeinerten Scharfsinn, den eine Unzahl von Menschen, durch Hunger und Elend jeder Art gespornt, aufbieten, um sich die Börsen der Bemittelteren zu öffnen. Ich will jedoch den nachsichtigen Leser nicht mit den gewöhnlichen

Kunstgriffen bekannt machen, welche die untersten Klassen des Volkes anwenden, um ihr erbärmliches Daseyn zu fristen. Die Unglückliche, die ein verwachsenes oder verstümmeltes Kind kauft und sich damit an der Straße niedersetzt, um das Mitleid der Vorübergehenden zu erregen und ähnliche Mittel, die Leidenschaften in Bewegung zu setzen, bieten nur Stoff zu Genregemälden voll düstrer Schlagschatten, welche dem Auge des Beschauers nicht wohl thun. Den Londner Quacksalbern, obgleich diese stets neuen Stoff für Schilderungen geben, wie sie hier beabsichtigt werden, und den Chemikern, Pillendrehern und ähnlichem marktschreierischen Gesindel habe ich bereits in dem ersten Theil dieser Skizzen ihr Recht widerfahren lassen. So ergötzlich, wie das Treiben dieser Menschenklasse, ist das der Auctionäre, und den Listen und Kniffen dieses Gewerbes sind nachfolgende Blätter vornehmlich gewidmet.

Wer in London Glück machen, bekannt werden, sich bereichern will, muß die Presse zu Hülfe nehmen. Auf den Schwingen eines Morgen-

oder Abendblattes hat sich schon mancher arme Teufel zur glänzendsten Wohlhabenheit empor geschoben, und mancher alberne Gesell einen augenblicklichen Ruf glänzender Talente erworben. Die Zeitung durchfliegt im Ru die Stadt, das Land; man liest, man staunt, man glaubt (denn die Sache ist ja gedruckt da zu sehen), was der Wundermann ausbreitet, man zahlt und schweigt (denn man will seine Einfalt nicht bekannt werden lassen), während der Charlatan sein Geld einstreicht und die Betrogenen verlacht. Je voller man den Mund vor dem Publikum nimmt, desto sicherer erreicht man sein Ziel. Das weiß niemand besser, als ein gewisser Robins, ein Auctionär im hohen Styl. Jean Paul malt nicht so frisch und bunt, Washington Irving nicht so geistreich, Walter Scott nicht so ausführlich, Matthisson nicht so zart, Cooper nicht so lebendig, wie Robins, George Robins. Wenn ich einige Proben seiner originellen Darstellungsweise mittheile, muß ich bemerken, daß ich die glänzende Färbung seines Styls nur schwach wieder zu geben im Stande bin und mich durchaus

nicht darauf einlassen kann, dem Fluge seines poetischen Geistes buchstäblich zu folgen.

Er hat es übernommen, eine Besitzung, Greenway Mansion, an den Mann zu bringen. Nach der kurzen Einleitung, welche die Aufmerksamkeit des Publikums in allgemeinen aber starken Zügen zu fesseln bestrebt ist, schüttelt er sozusagen seine poetischen Mähnen und schickt sich zu einem höhern Fluge an. Es ist jetzt Sitte, sagte er, daß unsere vornehme Jugend nicht nur die schönsten Länder des Continents besucht und die Skizzenbücher mit Ansichten aus Deutschland, der Schweiz, Italien, Griechenland und Kleinasien vollgepfropft nach Hause bringt; sie besucht auch die malerischen Gegenden ihres Vaterlandes und man sieht junge Fußwandrer nicht selten an den schönen Seen, an den reizenden Küsten Englands, in den romantischen Felspässen von Wales, auf den italisch milden Geländen Irelands und in den erhaben prächtigen Hochlanden Schottlands und an dessen berühmten Seen. Auch unsere Künstler fangen an, Geschmack an den lieblichen Scenerien der Heimath zu finden,

unsere Thäler und Berge zu durchstreifen und das pitoresk-eigenthümliche der englischen Landschaft zu künstlerischen Vorwürfen zu gestalten.

Alle die, welche von ihrer Liebe für das theure Vaterland und seine malerischen Schönheiten auf dergleichen Wanderungen geführt und begleitet worden, und also ohne allen Zweifel die schöne Küste entlang gekommen sind, die Greenway begrenzt und jene berühmte, nach ihm benannte Bay einschließt, werden mit mir übereinstimmen, daß es nicht möglich ist, dieser Gegend Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und daß mir der Vorwurf nicht gemacht werden kann, ich hätte die Landschaft zu hoch gefärbt. Es ist in der That eine höchst schwierige Aufgabe, hier wahr und treu zu malen und doch den Schein zu vermeiden, als gebrauche man zu lebhafte Farben; und ich darf, meiner schwachen Hand bewußt, welche so viele Reize dieses Feenlandes zu schildern hat, in Wahrheit sagen, daß ich nur mit Furcht und Beben an dieses Unternehmen gehe, an welchem wohl Bessere scheitern dürften.

Die äußere Form des Hauses ist keusch und

harmonisch; aber sie zeigt nicht die außerordentliche Behaglichkeit und den guten Geschmack, der im dem Innern vorherrscht. Es liegt in einem Park von vieler natürlicher Schönheit; das herrliche Laubwerk und die ergötzliche und seltene Ungleichheit des Bodens werden auf der einen Seite durch Hügel von einer schreckvollen Höhe geschützt, während die andere sich bis zu den fast undurchdringlichen Wäldern und Anpflanzungen ausdehnt, welche sich sanft zu dem Rande des Wassers herabneigen. Ich glaube sagen zu dürfen, daß es keine ähnliche Gegend gibt, wo die stattliche Eiche den Boden so sehr schmückt und in der Nähe des Strandes so den Winterstürmen und der Sommerhitze trotzt. Das frische Aussehen der Wälder ist ein schönes und sicheres Anzeichen, daß hier Gesundheit und folglich ein langes glückliches Leben zu Hause sind und es muß hinzugesetzt werden, daß Ostindier, d. h. solche, die ihre Gesundheit in jenen Gegenden geopfert haben und Kranke, welche an der Lunge leiden, diesen Aufenthalt sehr heilsam finden dürften. Das Klima weicht hinsichtlich seiner einflußreichen

Anmuth dem südlichen Frankreich nicht. Die Waldpartien, welche zu dieser Besitzung gehören, verbreiten sich nach allen Richtungen und bedeutende Hügel und fernere, bergige Scenerie, wo das Grün bis zu den höchsten Spitzen der Berge sichtbar ist, schließen sich an, so daß der Beschauer nicht umhin kann, sich an die Schönheit und Wildheit der Schweiz zu erinnern, während der Fluß Dart, in stillem Reize dahinfließend, und seinen unregelmäßigen und umherschweifenden Weg verfolgend, sich in tausend mannigfachen Formen durch dieses irdische Paradies windet. In der That, die Täuschung ist so vollkommen, daß man viel eher ein Zauberwerk, als etwas Wirkliches zu sehen glaubt. Der Yachtklub würde inmitten dieser glänzenden Scenerie sich ergötzen und könnte dann und wann seinen Wasserbelustigungen obliegen und hinsichtlich eines gelegenen Raums für Wettkämpfe von Booten bietet Venedig nichts dar, das mit der Bay von Greenway nur im entferntesten verglichen werden könnte. Wenig ist bis jetzt zum Preise der Besitzung gesagt worden, fast gar nichts zum Lobe des Hau-

seyn, den jetzigen Englischen Styl mit dem verschiedenartigen Geschmack Hollands zu vergleichen; aber ich darf auch die bescheidene Bemerkung machen, daß der Fortgang der Bildung, wie schläfrig er auch in allen andern Gegenständen ist, die mit unsern holländischen Freunden in Verbindung stehen, hier mindestens sichtbar wird. Eine Untersuchung und nähere Beschauung der Gegenstände ist jedoch dem Lobe vorzuziehen, das ich dieser reichen Sammlung angedeihen lassen könnte und dazu sind alle Freunde und Kenner eingeladen und muß ich die Versicherung geben, daß die Besucher lediglich die Entscheidung über das Schicksal dieser Artikel haben und solche um diejenigen Preise erhalten werden, welche zu bieten sie in ihrer Weisheit für angemessen halten.

Doch Robins kehrt wieder nach England zurück. Er hat abermals eine Besitzung zu verkaufen. Aber läge sie doch am Dart, oder in der Nähe der Wohnsitze der Englischen Wasserdichter! Da könnte Robins wie der berühmte Martin, alles purpurn, himmelblau und hellgrün malen!

Aber „Greenham-Manor" liegt in Somerset-shire! Kahle Berge, öde Thäler! Ein bösartiger Bach, der Tone, der wunderliche Launen hat und ohne an die in England gewöhnlichen und mit lächerlicher Gravität beobachteten Förmlichkeiten der Empfehlungen, Einführungen und Vorstellungen sich zu kehren, häufige Besuche bei den Besitzern von Greenham Manor abstattet, bei welchen nicht gentlemanmäßigen Besuchen er zugleich auf den „mit goldenen Aehren oder mit saftgrüner Saat" geschmückten Feldern einen abscheulichen Schlamm und einen noch abscheulicheren Geruch zurück läßt! Aber Robins weiß sich zu helfen, ohne daß sein ärgster Feind ihn einer Verunstaltung der Wahrheit zeihen kann. Greenham Manor, sagt er, ist keine Besitzung, wie das nicht sehr ferne Castle-hill des Lord Fortescem oder so viele andere Landsitze unseres hohen Adels. Greenham Manor ist ein zu bescheidener Aufenthalt, um mit solchen großen, weitausgedehnten und daher weniger comfortablen Besitzungen wetteifern zu wollen. Wenn aber Greenham Manor an Größe und Ausdeh-

nung vielen Schlössern des Landes nachstehen muß, so schließt es doch alles das in sich, was man als das Wesentliche der Wohnung eines Gentleman zu betrachten gewohnt ist. Dieser Sitz ist in der Umgegend als der Aufenthalt der Gastfreundschaft und der Behaglichkeit bekannt. Greenham Manor liegt in dem Herzen, oder, was wohl besser verstanden werden wird, es liegt in dem Garten von Sommerset. Allein dies ist noch nicht alles. Der Fluß Tone fließt durch diese entzückende kleine Besitzung, verfolgt ruhig seinen schlängelnden Lauf und leiht nicht selten (zur Zeit der Noth) den angrenzenden Wiesen und Auen seinen wohlthätigen und erfrischenden Beistand. In der That, die einzige Schwierigkeit, welche sich darbieten könnte, wäre zu entdecken, welche Vorzüge Greenham Manor nicht besitzt und zwar in einem ungemeinen Grade.

Dr. Munro's Wohnung ist zu verkaufen. Kein besserer Mann in der Welt für die Beendigung des Geschäfts wie Mr. Robins. Aber der Ton muß wechseln. In Greenway Mansion war er erhaben, eine

Art Poussin, bei den holländischen Möbeln ein van Ostade, im Greenham Manor ein Steinkopf, und bei Munro's Residenz wird er ein Dewitt, ganz die freundlich heitere, zuthunliche, gutmüthig entsprechende Manier dieses Künstlers. Welch ein charakteristischer Zug ist es, daß er in seiner Einleitung an die vortrefflichen Eigenschaften des Dr. Munro erinnert und so die Wohnung gewissermaßen mit dem Geruche der Tugenden dieses Mannes durchräuchert, ehe er die Liebhaber in die Gemächer führt. Warlich, Robins ist ein großer Künstler, denn er weiß vor allem auf das Herz zu wirken. Glaubt man, er rechne nur mechanisch die Zahl der Zimmer und Stuben her, um die Kauflustigen mit der Ausdehnung des Hauses bekannt zu machen? Die Wege der Kometen, der Dichter und der Schneegänse gehen weitab von dem Pfade des Gewöhnlichen und ein Genie wie Robins zählt nichts mechanisch her. Robins sagt: „Dr. Munro hat drei und zwanzig Jahre hier zugebracht und es ist hergestellt, daß seine ausgebreitete Familie so viel Raum in der Woh-

nung fand, als sie billigerweise ansprechen konnte und bedurfte.“ Eine offenbare Unwahrheit wäre es gewesen, wenn Robins von dem glänzenden Zustand des Hauses gesprochen hätte, denn es war seit längerer Zeit schmählich vernachlässigt worden. Er sagt daher: „Es soll gar nicht verhehlt werden, daß vieles an der innern, so wie an der äußern Ausschmückung fehlt, ehe dieser anspruchlose aber glückliche Sitz des Friedens und der Ruhe mit den Wünschen einer Familie von Bedeutung in Harmonie gebracht wird.“ Der Schluß ist köstlich. „Die Lage des Hauses ist entzückend; denn es liegt nur eine kleine Meile von Bushy und hat sonach alle Annehmlichkeit dieses geselligen Dorfes und ist doch entfernt genug, um nicht in dem Bereiche irgend einer der Unbequemlichkeiten zu seyn, welche aus einem zu freundschaftlichen Verkehre entspringen.“

Es ist, meint Robins bei einer andern Gelegenheit, allerdings Schade, daß wir durch einen kleinen Seitentritt unsrer ersten Eltern des Aufenthaltes

der Unschuld und der ungetrübten Freude verlustig geworden sind. Noch gibt es aber Ersatz für diesen unausgleichbaren Verlust und ich fühle mich in der That glücklich und bleibe den Testamentsexecutoren der Lady Eleanor Butler ewig dankbar verpflichtet, daß sie mich mit dem Auftrage beehrt haben, das kleine Paradies dieser Dame, so lange als der Wohnsitz der Freundschaft geweiht und geheiligt, allen Kauflustigen rücksichtslos anzutragen. — Jetzt folgt eine Schilderung dieses Edens, der jede Schilderung des Paradieses, selbst die von Dante weit nachsteht. Da es nicht möglich ist, sie wieder zu geben, so wollen wir uns auf den unbedeutendsten Theil der Besitzung so wie des Robins'schen Gemäldes beschränken, nämlich auf den um dieses Paradies laufenden Sandweg. „Der wogende und schattige Kiesweg, welcher dieses Elysium umzirkelt, wird durch merkwürdige und schöne Gebüsche und Blumen verherrlicht. Er ist nichts hinsichtlich der Ausdehnung, aber alles in Betracht der Anmuth und Schönheit, verbunden mit einer

großen Mannigfaltigkeit von Laubwerk, durch welches man da und dort die Cottage erblickt, die in einer geschmackvollen, klassischen Vereinigung des Griechischen, Römischen, Gothischen, Egyptischen und Türkischen Styls erbaut ist."

Bei so trefflichen Anlagen ist es zu bedauern, daß man Robins unter die Klasse von Leuten rechnen muß, welche die Ueberschrift dieser Blätter bezeichnet. Nicht weniger glänzend kündigt sich Robert Warren an. Dieser thätige Mann läßt jährlich eine solche Quantität von Wichse fertigen, daß man glauben sollte, der Geist der Zeit sey ein Stiefelwichser und niemand wollte sich mehr etwas weiß machen lassen. Um die Trefflichkeit seines Fabrikat's anschaulich zu machen, läßt er einen Stiefel mit seiner Wichse gewichst malen, in welchem sich eine Katze sieht und mit der vermeintlichen Gegnerin einen Kampf auf Leben und Tod beginnen will; darunter stehen folgende Verse, welche die bescheidene Ueberschrift: „höchste Vollendung" haben und fast ironisch gedeutet werden könnten:

Through ages *rescarch* has endeavoured in vain
A magnet of potent attraction to gain,
And now the *desideratum* is found,
Man shines in adornment transcendently grand,
For splendour and deepest reflection abound,
In Warren's Iet Blacking, of 30, the Strand.

D. h. Vergeblich strebte der Forschung lebendiger Drang
Nach mächt'gem Magnet Jahrhunderte lang;
Jetzt ist das Desideratum da; es glänzet schon
Der Mensch in transcendentaler Größe; der Nebel schwand;
Denn Glanz beut in Menge und tiefste Reflection
Warren trefflische Wichse, Nummer 30 auf dem Strand.

Der Mann hat ohne Frage einen Poeten im Sold, denn er kündigt seine Waare nie zweimal mit denselben Versen an. So lesen wir wieder:

If you would wish your dress complete
You must have neatness in the feet;
For gaiety of dress you know
Is furnished by the Boot or Shoe;

Blacking, in liquid or in paste,
You'll find congenial to your tast
At Warren's, 30, in the Strand,
Where you may have what you command.

D. h. Wollt ihr euch vollständig gekleidet sehen,
Müßt ihr auf netten Füßen stehen,
Denn der Stiefel oder der Schuh, wie ihr wißt,
Das beste bei der Bekleidung ist;
Wichse, flüssig oder im Formenpack
Findet ihr ganz nach eurem Geschmack
Bei Warren, 30, auf dem Strand;
Da ist, was ihr befehlt, zur Hand.

Alle diese Anpreisungen sind freilich nichts gegen die jenes Charlatan's, der von seiner Wichse behauptete, „sie sey so vortrefflich, daß man sie essen könne."

6.

Der Pferde-Bazar.

Dauphin. Ich tausche das Pferd gegen keines, das nur auf vier Pfoten geht. Es ist in der That ein Pferd und alle andern Mähren kann man Vieh nennen.

Heinrich V.

Unter den vielen Merkwürdigkeiten, welche London in den letzten Jahren entstehen sah, nimmt der Pferde-Bazar nicht den letzten Rang ein. Wenn man von Portman-Square die Baker-Street hinaufgeht, bemerkt man zur Linken ein ausgedehntes Gebäude, auf dessen Fronte mit ellenhohen Buchstaben „Horse-Bazare" zu lesen ist; es bedürfte jedoch dieser Ueberschrift kaum, denn man sieht hier zu allen Stunden des Tages, namentlich aber am Mittwoch und Sam-

stag, um die Mittagsstunde, eine solche Menge von Roßkämmen und Jokeyen an den Thoren und in den Höfen, daß man die Bestimmung des Ortes alsbald erräth.

Man geht ungefragt und ungehindert durch das Thor und sieht sich in einem ausgedehnten Hofe rund von Gebäuden umschlossen, wo da und dort ein Neugieriger aus den hohen Fenstern auf den freien Platz herab sieht. Hier erblickt man allwärts einzelne Gruppen mannigfaltigen Charakters. Ein halbes Dutzend Jokeyen in närrisch bunter Tracht necken sich mit einem hübschen Mädchen, das die großen Fensterscheiben der Küche putzt. Einige Pferdehändler haben die Augen auf den Eingang des Hofes gerichtet, um jeden, der einem Käufer ähnlich sieht, sogleich in Empfang zu nehmen. Elegante Herrn besprechen die Vorzüge eines neuen Wagens, der heute verkauft werden soll. Stallknechte harren des Augenblicks, wo sie die Pferde vorzuführen berufen werden und sprechen von Sprüngen und Sätzen, von Länge und Höhe, von Voll-Blut und Race u. s. w., während eine Gruppe ehrlicher Land-

leute dem zweiten Hof zugewendet ist und über die Pracht der Geschirre und Sättel staunt, welche man da aus- und einträgt, kaum wagend, den Fuß in jene Räume zu setzen.

Wir gehen in die bedeckte Reitbahn, wo ein feister Bursche eine wilde Bestie von Pferd umherjagt, während einige Dandies die Kühnheit und Gewandheit des Reiters bewundern und jedem Sprunge des Thieres mit gespannter Aufmerksamkeit folgen. Ich höre, daß sie gewettet haben, der wilde Fuchs werde den Reiter abwerfen; auch vergingen keine fünf Minuten, so lag der fette Bursche auf der Lohe und fluchte wie ein Matrose, während der Fuchs ganz ruhig in der Mitte der Bahn stehen blieb und sich von einem Stallknecht sanft wie ein Lamm in den Stall führen ließ.

Diese Bahn verlassend, trete ich in eine andere, schmalere, wo die Pferde feil geboten werden. Rings um diese Bahn laufen die Pferdeställe, deren Eleganz mit mancher menschlichen Wohnung in den früher beschriebenen Quartieren der untern Volksklassen Londons in dem

grellsten Kontraste steht. An den Thüren sind die Namen der Pferde, ihr Alter, ihre Höhe u. s. w. angeschrieben. Gegen ein kleines Geschenk wurde ich in diesen Ställen umhergeführt und man macht hier so poetische, prächtige Schilderungen von den Schönheiten und Tugenden einzelner Thiere, daß man es fast bedauert, nur ein Mensch zu seyn.

Es ist zwölf Uhr. Die Versteigerung beginnt nun. An dem Ende der Bahn steht eine Kanzel, um welche sich Gruppen von Menschen aller Art sammeln. An den obern Fenstern des um die Bahn laufenden Gebäudes zeigen sich eine Menge schöner, geputzter Frauen und Mädchen, welche Müßiggang und Neugierde verlockt, Zeuginnen des jetzt beginnenden Schauspieles zu seyn. Man hört da und dort die Namen der Pferde nennen, welche heute versteigert werden; man preißt ihre Tugenden, man stellt Vergleichungen an, man tadelt, man wettet wegen des Preises, zu welchem sie verkauft werden, man flüstert mit den Stallknechten, welchen die Obhut einzelner Pferde anvertraut ist und welche

die Pferde auf die Bahn bringen. Jetzt erscheint der Auctionär, ein starkgebauter, elegant gekleideter Mann mit lebhaften ansprechenden Zügen. Er besteigt die Kanzel. Ein Wink und eine Stallthüre springt auf und heraus tanzt eine stattliche, hellgelbe Stute; ein Stallknecht schwingt sich hinauf, zwei andere, mit tüchtigen langen Peitschen versehen, reichen dem zierlichen Thiere einige wohlgemeinte und geschickt angebrachte Hiebe zwischen die Beine, um ihm Leben und Elasticität zu geben, und nun jagt es drei oder viermal in der Bahn rundum, läßt sehen, was es gelernt hat und nun beginnen die Kauflustigen die Augen aufzuthun. In der Regel wird jedoch das Pferd nur von einem Stallknecht geführt, der, wenn es seine Ermunterung von den Peitschen erhalten hat, sich mit ihm in Trapp oder Galopp setzt und dann vor der Kanzel halten bleibt, bis der Verkauf geschehen ist. Nun fängt der Auctionär seinen Sermon an: „Babieca, Rothfuchs, von dem und dem, da und da erzeugt, sechs Jahre alt, warranted sound" (eine Haupt- und stets wiederkehrende Phrase). Nun

folgt das überschwenglichste Lob des Thieres. „Hundert Pfund.“ Alles schweigt. Der beredte Mann beginnt das Loblied des Thieres, setzt aber den Preis um zehn Pfund herab. Alles schweigt. Die reizende Babieca wird zum drittenmal gepriesen und um achtzig Pfund ausgeboten. Eine Baßstimme, die aus dem Gedränge, wie aus einem hohlen Fasse erschallt, bietet fünfzig Pfund. Der Kerl ist ohne Frage gedungen, den Umstehenden Lust zu machen und den Handel in Gang zu bringen. Ein feines Herrchen in der Tracht eines Reitknechtes läßt sich in der That verführen zu bieten und die zierliche Babieca wird ihm um sechszig Pfund zugeschlagen. Die Schöne wird ihm überliefert; die Kenner schmunzeln, die Reitknechte freuen sich eines guten Trinkgeldes, nur der Auctionator behält den marmorkalten Ausdruck seines Gesichts und winkt den Knechten, ein neues Pferd vorzuführen, wo denn dieselbe Komödie wieder beginnt und das Pferd, wenn sich kein Käufer findet oder der Preis nicht hoch genug steigt, in den Stall zurück gebracht wird.

Wenn man eine zierliche Treppe hinauf steigt, gelangt man in eine wohleingerichtete Kaffeeschenke, deren Fenster auf den Hof gehen, und wo man bei einer Tasse Thee oder Kaffee behaglich das Getriebe der zwei- und vierfüßigen Geschöpfe unten mit ansehen und nebenher an einer Menge hübscher Gesichter, welche die Neugierde stets hier versammelt, das Auge erlaben kann. Ich war zweimal so glücklich, ein weibliches Wesen an diesen Fenstern zu sehen, gegen welches die medicäische Venus und alle ihre Schwestern wahre Vogelscheuchen waren, ich begriff aber nicht, welche Laune diese Schönheit immer zu den Pferden führte.

Aus diesen Räumen gelangt man in die weitgesprengten Hallen, wo stets gegen 1200 Wagen aller Formen, Arten und Namen aufgestellt sind. Jeder Wagen hat eine Nummer, bei welcher der Preis bemerkt ist. Die Anordnung ist gewissermaßen ein Bild des menschlichen Lebens. Hier das winzige Kinderwäglein, eine bunte, schaukelnde Wiege; dort ein Caröschen für den zehnjährigen Lockenkopf; kleine zweirädrige

Wagen für größere Kinder, dann die Gigs u. s. w. für das erwachsene Geschlecht und endlich die Stadt-, Staats-, Hof- und Galla-Wagen, deren manche ganz von Glas zu seyn scheinen und für das schwächliche Alter und die bequeme und vornehme Welt bestimmt sind. Auch sah ich hier den berühmten Drachenwagen aufgestellt, ein allerliebstes Ding, in Form eines kleinen Bootes, welches von Papierdrachen gezogen und von dem in dem Schiffchen Sitzenden mit großer Leichtigkeit regiert wird, wie eine Probe in der Nähe von London dargethan hat. Vor einem andern zierlichen Wagen ist ein hölzernes Pferd so trefflich gearbeitet und so natürlich aufgeputzt, daß ein pferdscheues Dämchen, das rasch in den Saal trat, mit einem lauten Schrei zurückfuhr, denn sie glaubte, das muthige Thier schreite ihr entgegen. — In dem daranstoßenden Gange werden Sättel, Pferdegeschirre aller Art, Spornen, Reitgerten u. s. w. feil gehalten, so daß man oft Leute zu Fuß hier ankommen und völlig ausstaffirt zu Pferd oder zu Wagen das Haus verlassen sieht. — Eine Treppe höher finden sich

Buden und Läden der buntesten Art, namentlich reiche Porcellain-Laden; ich fand hier sogar einen armen spanischen Flüchtling, der einige Dutzend alte spanische Bücher feil bot. Aus diesen Gängen kömmt man in die kostbarsten Zimmer und Säle, welche diese Räume umschließen und wo Gold- und Silberwaaren nebst andern Kostbarkeiten zum Verkauf ausgelegt sind. Sie sind sämmtlich mit hochrothen Sammttapeten und mit köstlichen Gemälden geschmückt, welche gleichfalls hier der Käufer harren.

7.

Der Maler Haydon.

Sieh, was dein Werk für einen Eindruck macht
Das du in deinen reinsten Stunden
Aus deinem innern Selbst empfunden,
Mit Maas und Wahrheit durchgedacht,
Mit stillem, treuen Fleiß vollbracht.
Goethe.

Die Leser haben schon Bekanntschaft mit diesem talentvollen Künstler gemacht; wenn sie ihn nicht mehr kennen, so geht es ihnen, wie vielen guten Leuten, welche ihre Freunde vom King's-Bench Gefängnisse her nicht mehr zu kennen sich das Ansehen geben. Haydon war wegen Schulden in dem Gefängnisse — eine zahlreiche Familie mußte Brod haben und die Reichen des Landes mußten ihr Geld in die Spielhäuser tragen und die königliche Akademie muß jetzt noch

eine Menge Stümper unterstützen — ein Mann von Haydon's Anlagen konnte mit den Seinigen verhungern oder Schulden machen! Warum reformiren die Engländer ihre hartherzigen Reichen und ihre Akademie nicht? Die Letztere gleicht einem lahmen alten Klepper, der seine Beine nicht mehr nachschleppen kann. Sie nehme Leute von Genie in ihre Kreise, damit etwas leichtes Blut in die verschrumpften Adern komme. Was Parlamentsreform! Die Menschen müssen besser werden, dann reformirt sich das Parlament von selbst. Fort mit euerm Mäklergeist, mit eurer Käsekrämerhabsucht, mit allen euern gemeinen Leidenschaften vom Ehrgeiz an bis zu der gemeinsten Wollust herab! Werdet Menschen! seht in jedem Armen euern Bruder und in jedem Leidenden euern Freund, in euch selbst aber Glieder einer Gesellschaft, die nur da ist, um täglich besser und weiser zu werden. Bei solcher Menschenseelen-Reform bedarf der Staat keiner Reform und die Kunst gewinnt thätigere Freunde, als sie bis jetzt hatte. Du wirst aber sterben, guter Haydon, ehe meine Predigt Früchte trägt!

Ich breche daher ab und führe die Leser in den Saal, wo du deine Gemälde, denen die Akademie ihr Himmelsthor verschließt, ausgestellt hast.

Vorerst fällt unser Auge auf deinen Napoleon. Dieses Gemälde ist für Sir Robert Peel gefertigt worden, der mit seinen übrigen ausgezeichneten Eigenschaften eine eben so eifrige als freigebige Kunstliebe verbindet — seltene Leute in England. Die Ausführung ist meisterhaft und gereicht der englischen Kunstschule zu hoher Ehre. Der treffliche Künstler äußert sich in seinem lebendigen Style folgendermaßen über seine Arbeit: „Napoleon war für poetische Gefühle, welche durch Landschaften oder harmonische Töne geweckt werden, ungemein empfänglich; die Glocken einer Dorfkirche mit ihrem widerhallenden Klange, bald voll in das Ohr tönend, bald im Winde hinsterbend, ergriffen ihn, wie sie jeden ergreifen, der für natürliche Eindrücke empfänglich ist, und an dem Vorabend seiner großen Schlachten sah man ihn in stiller Mitternacht sich aus dem Zelte stehlen, zwischen den beiden

Heeren wandeln, und jeder Art poetischer Träumerei nachhängen. Man konnte an einen solchen Genius in der Gefangenschaft nicht denken, ohne ein geheimnißvolles Bild von dem Himmel, dem Meere, dem Felsen und der Einsamkeit, von der er umgeben war, hinzuzufügen, und ich sah ihn nie anders im Geist, als nachdenkend in der Dämmerung, oder melancholisch beim Sonnenuntergang, dem Schlagen und Brüllen der See um Mitternacht lauschend, oder sinnend, während die Sterne auf ihn schauten und der Mond ihm leuchtete. Kurz, Napoleon erschien mir nur in den Momenten des Schweigens und des Zwielichts, in welchen die Natur mit dem Gefallenen gleich zu fühlen scheint und die, wenn es auf dieser stürmischen Erde Augenblicke gibt, welche sich zum Verkehr mit himmlischen Wesen eignen, höhere Naturen vorzugsweise wählen möchten, in die Sphäre der Sterblichkeit niederzusteigen, um den Betrübten zu stärken, zu trösten, zu begeistern und aufzurichten. Unter solchen Eindrücken entstand das Gemälde, — ich dachte ihn mir an dem Abhang eines

steilen Felsen stehend und über sein vergangenes Leben und dessen mannichfaltige Schicksale nachdenkend — Seevögel zu seinen Füßen schwirrend — die Sonne eben niedergegangen — die Segel seines Wachtschiffes am Horizont glänzend und das atlantische Meer ruhig, schweigend, graunvoll dunkel, endlos ausgedehnt. Ich machte einen Versuch mit einer kleinen Skizze, die Beifall fand; ein Kupferstich fand eine stets wachsende Zahl von Abnehmern; ein Auftrag zu einem Gemälde in voller Lebensgröße folgte, und ich durfte glauben, ein Gedanke, der sich eines so unerwarteten Beifalls freute, müsse auch im erweiterten Maaßstabe für das Publikum nicht ohne Interesse seyn. Keine Mühe wurde gespart, um das Gemälde ähnlich zu machen. Die Höhe ist genau Napoleons Maaß. Die Uniform ist die der Jäger und jede Kleinigkeit nach der Angabe eines alten Jägeroffiziers; sein berühmter Hut wurde treu nach einem von Napoleons Hüten, der jetzt in England ist, copirt. Die beste Beschreibung, welche ich je von der äußern Erscheinung Napolen's las, befindet sich in der Dublin

Evening Post und rührt von einem Irländer Namens North her. Er sah ihn im Jahr 1814 auf der Insel Elba und schilderte ihn mit diesen Worten: „Er gleicht nur wenig der Idee, die ich mir von ihm gemacht hatte, oder irgend einem Menschen, den ich gesehen habe. Sein Gesicht ist ein vollkommenes Viereck; seine Kinnbacken traten, da er keinen Backenbart trägt, hervor; denkt man sich seinen dreieckigen Hut und seine einfache Kleidung hinzu, so hätte man das Aeußere eines gewöhnlichen Menschen — wenn dieser Eindruck nicht aufgehoben würde durch seine schlechte soldatische Haltung und die eigenthümliche Art seines Ganges, der zuversichtlich, theatralisch und ein wenig prahlerisch ist, denn er stampfte den Boden bei jedem Tritte und wackelte zugleich ein wenig mit seinem Körper. Er trug an diesem Tag einen grünen Rock mit schmutzigem Weiß ausgeschlagen. Der Hals ist kurz, die Schultern sehr breit, die Brust gerade. Seine Züge sind männlich, regelmäßig, schön gebildet. Seine Haut ist rauh, runzellos, Wind und Wetter dienend, die Augen haben

einen natürlichen, unaffectirten Stolz, es ist etwas Außerordentliches, das ich nie sah, darin; sie sind voll, glänzend; er sah mich an und ich sah nie einen durchdringendern Blick — es ist kein Zürnen — keine üble Laune — keine Affectation schrecklich zu scheinen, sondern der echte Ausdruck eines eisernen, unerbittlichen Charakters.“ Zeichnung und Färbung sind gleich tüchtig. Man hat die Größe der Epaulette getadelt, nicht minder die Farbe des Meers. Jene sind wirklich zu groß; was aber den letzten Vorwurf betrifft, so muß man die Höhe des Felsens, auf welchem Napoleon steht, in Anschlag bringen und bedenken, daß das Meer in der letzten Minute des Sonnenuntergangs gewöhnlich sehr düster ist. Der untere Theil der Gestalt ist sehr gut gehalten und das linke, halb vorgesetzte Bein bewundernswürdig gezeichnet. Die Wirkung des Gemäldes auf den Beschauer beim Eintritt in das Zimmer ist außerordentlich. Der allgemeine Umriß — Napoleon auf der Spitze eines furchtbaren Felsens, dem Beschauer fast den Rücken zukehrend, das weite Meer, der scheidende Glanz

der Sonne, machen einen Eindruck, der sich nicht beschreiben läßt. Die Größe erfüllt mit Ehrfurcht und Schauer, welchen Gefühlen sich dann nur tiefe Wehmuth beigesellt, wenn man die erhabene Gestalt des unglücklichen Helden auf der hohen Klippe, die unermeßliche See, die sterbende Gluth der Sonne und das helle Segel des Wachtschiffs in ihrem letzten Strahle sieht. Unwillkührlich erinnert man sich an die Worte Lord Byron's in seiner Ode an Napoleon:

: den

Dann eile fort gen Helena
Und schau ins Meer dabei,
Es lächelt dein, frei blieb es ja
Von deiner Tiranney,
Und schreibe mit der müss'gen Hand
In trägem Muthe in den Sand,
Daß nun das Land auch frei.

Die Studien zu diesem Gemälde, welche wir gleichfalls in dieser Ausstellung sahen, beweisen, wie ernst es der Künstler mit seinem Vorwurfe gemeint und wie vielfach der Gegenstand seinen regen Geist beschäftigt hat. Es ließe sich ein

langer Commentar über diese Skizzen schreiben, die sämmtlich nachdenkende Stellungen Napoleons bieten; wenn die Studien, welche den Unsterblichen zu St. Helena zeigen, das Mitgefühl am meisten ansprechen, weil sie uns ihn nicht nur auf die Zeit, wo er der Erste auf dem Erdenrund war, rückwärts, sondern auch vorwärts auf die Zeit blickend, darstellen, wo der gemeinste Bombardier der französischen und jeder Armee seines Gleichen wird und weil d-ers. ndeste Bettler den erhabenen Unglücklichen letzter um seine Gedanken beneiden dürfte; so ziehen die andern Skizzen, welche Napoleon in verschiedenen Perioden seines Lebens nachdenkend zeichnen, Geist und Gemüth zumal an und vergegenwärtigen uns eine Zeit und eine Reihefolge von Begebenheiten, welche in der Geschichte nicht mehr ihres Gleichen haben.

Wenden wir uns nun zu einem Gemälde aus der Geschichte von Griechenland, welches „der Tod des Eukles" überschrieben ist.

Dieser Gegenstand gehört einer der glänzendsten Epochen der Geschichte von Athen an. Nach

Plutarch eilte Eukles aus der Schlacht von Marathon, sobald der Sieg entschieden war, tief verwundet und erschöpft, wie er war, in die Stadt, fiel bewaffnet und erhitzt an den Thüren der Vornehmsten hin und starb, indem er ausrief: „Seyd gegrüßt, wir sind gerettet!“ *) Der Künstler glaubte die verschiedene Auslegung der Worte Plutarchs, „an den Thüren der Ersten“ (die Häuser der ersten Magistrate oder die ersten Häuser), benützen und annehmen zu dürfen, Eukles habe den Sieg den ersten Magistratspersonen angekündigt und sey dann, da seine Gefühle sich natürlich seiner Familie zuwandten, seinem Hause zugestürzt und, als er die Schwelle desselben erreicht, todt niedergefallen, jubelnd, als er den Geist aufgab. Diesen Moment hat Haydon gewählt. In der Mitte ist Eukles, blaß, verwundet, sterbend; das Auge halb geschlossen; die Hand, die den Schild hält, schlaff werdend; die Glieder bebend; die Ehre des Kriegers mäch-

*) *Plutarch* De gloria Atheniens. Opp. Tom. VII. pag. 368. Lips. 1777.

tig in ihm bis zum letzten Athemzug, daher die sterbende Kraft das zerbrochene persische Feldzeichen, das er erkämpft und triumphirend vom Schlachtfeld mitgebracht hat, eifrig umklammert; er hat die Arme, als letzte Anstrengung, bei dem Rufe: „Heil, wir sind gerettet!" emporgehoben, aber die Kraft verließ ihn und das ganze Gewicht seines Körpers ist auf das rechte Bein, das gebeugte Knie und den Fuß gedrückt, die sich bei dem Falle eingezogen haben. Er hat das Aeußere eines Kriegers, der eben aus einem heißen Gefechte kömmt: sein Helm ist zerschlagen, der Helmbusch zerrissen, das Schwerdt nicht an der gehörigen Stelle, eine der Sandalen und Beinschienen verloren. Eukles gegenüber erblickt man sein Weib, zaudernd, zerstreut; als sie die Stimme ihres Gatten hörte, stürzte sie mit ihrem erst vor Kurzem gebornen Kinde heraus: sein blutiges, erschöpftes Ansehen, sein schwacher Versuch, sie in seine Arme zu schließen, seine sinkende Stellung, haben ihr bereits alles gesagt. Der eine Fuß bewegt sich vorwärts; die Gestalt lehnt sich ein wenig auf den andern zurück; sie

drückt die Hand auf die heiße Stirne und scheint erschreckt an die Wahrheit, die sich ihr bietet, glauben zu müssen. Der älteste Knabe, der sich unten an die Mutter schmiegt, erkennt den geliebten Vater, aber sein Aussehen erschreckt ihn; hinten sieht man die alte weinende Amme und den bejahrten Vater des Eukles: dieser dankt den Göttern, daß sein Sohn Sieger ist, obgleich dem Tod geweiht. Auf einer Stufe im Vordergrunde springt eine Gestalt herzu, Eukles aufzufangen, während ein junges Weib, welches auf der Stufe sitzt, mit großer Theilnahme auf ihn blickt und ein junges Mädchen, sich an sie schmiegend, mit Schauder auf den Sterbenden hinsieht. Unmittelbar darüber zeigt sich ein Grieche zu Pferd in der gewöhnlichen Tracht, mit Chlamys und Petasus, jubelnd.

Man ersieht aus dieser kurzen Beschreibung, daß das Gemälde hochtragischen Charakters ist. Die Gestalt des Eukles ist gut gezeichnet. Man hat die Verkürzung des rechten Beines und Fusses als etwas zu Gewaltsames getadelt: dagegen wird aber treffend bemerkt, daß, wenn der Fuß

in einer einfachen, leichten und geraden Lage mit dem Bein wäre, alsogleich jeder Schein von Schwäche verschwinden würde; da aber die Muskeln ihre Kraft gänzlich verloren haben, so drückt das Gewicht des Körpers und der Glieder auf den Fuß, und dieser zieht sich seitwärts ein, da er nicht im Stande ist, sich bei der Schwäche der Muskeln in der geraden Lage zu halten. Welcher furchtbar schöne Kontrast in dem Leiden der zwei Hauptpersonen und dem Ausdruck desselben in den beiden Gesichtern. Ueber dem Kampf der Erschöpfung und des Todes in dem Antlitz des Eukles glänzt ein schwaches und, wenn man so sagen darf, ohnmächtiges Lächeln inniger Freude bei dem Anblick des geliebten Weibes; bei ihr sind Stellung und Ausdruck die der Besinnungslosigkeit, des tiefsten Seelenkampfes, und dieser Eindruck wird durch den Knaben und die Figuren in dem Hintergrunde noch erhöht. Die Farbengebung ist mit vieler Umsicht behandelt und im Ganzen keusch und doch glänzend zu nennen. Das Gemälde soll um 500 Pfund Sterling verkauft worden seyn.

Ein Seitenstück zu Eukles Tod könnte „Xenophon mit den Zehntausend“ abgeben, welche vom Berge Teches zuerst das Meer sehen. Was dem Auge das Licht, ist dem Geist die Idee des Vaterlandes, und wie nach einer stürmisch trüben Nacht ein prachtvoller Sonnenaufgang, dürfte nach langer Trennung von der Heimath das Wiedersehen des theuern Geburtslandes auf die Seele wirken. Vielleicht hat dieser Gedanke dem Künstler vorgeschwebt, als er dieses Gemälde entwarf, das die Vorzüge des oben ausführlich beschriebenen Gemäldes theilt und von einer heiterern Wirkung ist, als jenes.

Aber welche bekannte und befreundete Gestalt blickt uns dort aus dem stattlichen Rahmen an? Ha, der treffliche „Punch!“ Wer ist Punch? höre ich fragen. Im folgenden Abschnitte wird eine nähere Schilderung dieser merkwürdigen Maske folgen; daher hier nur so viel: er ist der Pulcinella der Engländer, das Abstrakt alles Guten und Schlechten, alles Ergötzlichen und Trostlosen, das in dem Charakter des Engländers vereinigt ist; dazu gesellen sich bei ihm noch

einige Qualitäten, welche er dem ausländischen Blute verdanken mag, dem er entstammt, und unter denen man vorzüglich Flatterhaftigkeit, leichten Sinn, stets heitere Laune und einen besondern Witz nennen muß, mit welchen er eben so schnell fertig ist und den Leuten eben so rasch über die Köpfe fährt, wie mit seinen Schlägen. Wie oft stand ich im Gedränge des Volkes vor dem elenden Kasten, in welchem der schlaue, derbe Gesell seinen Witz spendet; wie oft habe ich seinen schlichten, geraden Sinn und seine schiefen, krummen Beine bewundert; wie oft hat mich seine einfache, türkische Moral und sein doppelter knotiger Rücken in Erstaunen gesetzt! Was sind Amor und Psyche, Romeo und Julie u. s. w gegen Punch und seine theure Judith? Aus diesen und andern Gründen, welche nach Beschauung unseres Gemäldes sich von selbst herausstellen werden, ist Haydon's Gedanke, den Humor dieses Gassenhelden-Paares auf die Leinwand zu übertragen, ein sehr glücklicher zu nennen und er kann des Beifalls nicht nur der müßigen Menge, welche mit Punch in den freundschaft-

lichsten Verhältnissen steht, sondern aller Leute von Gefühl und Geschmack gewiß seyn. Er wollte in diesem Gemälde in einem Moment Charaktere und Leidenschaften, Freuden und Schmerzen, Hoffnungen und Genüsse vereinigen, wie sie täglich in demselben Momente im Leben vereinigt sind und sich finden werden, so lange sich die Erde um ihre Axe und der Mensch um seine Eitelkeit dreht. Der Künstler hatte sein Material zur Hand und jeder Tag im Jahr, an dem er die New-Road entlang ging, lieferte ihm einen neuen Zug für sein Werk.

In der Mitte unseres Gemäldes sehen wir einen alten Pachter, der eben vom Lande gekommen ist, eine frische Rose vor der Brust, erhitzt vom Gehen, und den Hut in der Hand, um die Hitze des Kopfes abzukühlen; sein treuer Schäferhund folgt ihm; er ist entzückt von dem Witz und Humor des weitberühmten Punch und nimmt seine Einfälle mit der Einfalt und Hingebung eines ächten Gläubigen hin; die eine Hand ist in äußerstem Erstaunen emporgehoben. Zu seiner Rechten zeigt sich ein Londoner Gauner, welcher

mit ungemeiner Artigkeit die Aufmerksamkeit des guten Landmannes zu leiten bemüht ist, und ihm die Bedeutung der zwei Puppen und ihres Spiels auf das Eindringlichste auseinandersetzt, während hinten ein Mädchen einen Buben verbirgt, der unter dem Schutze ihres Ueberkleides dem Pachter das Taschentuch aus der Tasche stiehlt, aus welcher es unglücklicher Weise hervorsah. Unmittelbar hinter dem Pachter steht ein Matrose, welcher den Rauch aus seiner Pfeife bläst und über die handgreiflichen Späße des Punch lächelt; auf dem blauen Band, das seinen Strohhut umgibt, liest man in goldnen Buchstaben: „Trafalgar.“ Er hat ganz das Müßiggängerische und Schlapperige des Matrosen, wenn er außer seinem Elemente ist; das Dämchen aber, das an seiner Seite kokettirt, würdigt er keines Blickes. Das Wesen des Seemannes contrastirt trefflich mit der würdigen, stattlichen Selbstbeherrschung eines Soldaten von der Leibwache hinter ihm; der Matrose und der Waterloo-Held sind gute Repräsentanten der See- und Landmacht Englands. Der Gegenstand der Aufmerk-

samkeit des ehrbaren Theils des Publikums, Punch, läßt eben seinen Prügel auf dem Rücken seines interessanten Weibes wegen ihres angeblich leichtfertigen Lebenswandels spielen; sie bittet um Gnade, aber Punch ist, wie alle Helden, unerbittlich. Man denkt sich wohl, daß der Künstler nicht versäumte, das boshafte, aber anziehende Schmunzeln, den schrecklichen Starrblick, die gebogene Nase und den wilden Ausdruck in Punch's unsterblichem Gesicht wieder zu geben; die hülflose Ohnmacht aber, mit welcher er die Keule handhabt, da er seinen Körper sozusagen schwingen muß, ehe er einen Schlag zuwege bringen kann, ist ein zu schöner und charakteristischer Zug, als daß er ohne Nachtheil hätte übersehen werden dürfen. Unter diesem interessanten und belebten Paare sind zwei Knaben dargestellt, deren einer eifrig hinaufblickt, während der andere sein Brüderchen anlächelt, das die Magd in ihren Armen wiegt und mit ernster Sorgfalt betrachtet, damit es ihr nicht aus dem Arme fällt. Zwei junge modische Herren zu Pferd sehen zu, und während Punch seine

Späße treibt, geht der Leichenzug eines jungen hübschen Mädchens vorüber und der Mary-le-bone-Kirche zu, wie eben eine Neuvermählte mit den Ihrigen aus derselben herauskömmt. Einige fröhliche Paare aus der Volksklasse, namentlich ein Schornsteinfeger mit seiner Geliebten, in der ganzen muntern Ausrüstung eines Maitags, begraben ihre Sorge in Lust, Lärmen und Springen. Bei dem Matrosen gewahrt man einen der kleinen straßenfegenden Schelme, welcher mit seinem Besen Punch nachäfft. An seiner Seite murrt der treffliche Schäferhund des Pachters und reckt sich empor, um zu bellen. In der rechten Ecke steht einer der Eigenthümer der wandernden Bude des Punch gleichgültig und unbekümmert um alles, was um ihn vorgeht, während ein schmuckes Aepfelmädchen, an London und die bunten Scenen dieses Babels vollkommen gewöhnt, sich schläfrig über ihren Tisch mit Früchten neigt. Hinter dem Leibgardisten sieht man einen bei der Polizei von High-Street Angestellten, den Hut auf dem Kopf und das weiße Stäbchen mit der Krone, das Zeichen seiner

Macht, in der Hand, den Buben, der das Taschentuch des Pachters stiehlt, scharf bewachend und bereit, auf seine Beute loszustürzen. Die Scene spielt auf der New-Road bei der Mary-le-bone-Kirche und die Gebäude nebst der Kirche sind treu copirt. Das junge Ehepaar in seinem Hochzeitwagen ist sehr liebenswürdig und überglücklich; der schwarze Bediente hinten ist stolz und selig; der Kutscher wirft einen schlauen Seitenblick auf Punch und selbst die Wagenleuchte ist mit Bändern behängt. Das Wappen des Hochzeitwagens besteht aus drei durchbohrten Herzen und zwei Ankern; darüber ein Amor, der Seifenblasen von sich bläs't.

Man wird aus dieser Beschreibung gewahren, daß der Charakter dieses Gemäldes mit der frühern Arbeit Haydon's, „Mock Election“ genannt, viele Aehnlichkeit hat. *) Der Gegenstand des neuen Gemäldes ist jedoch ansprechender, populärer und der Humor bedeutsamer als

*) Eine Beschreibung dieses Gemäldes mit einem Umriß findet sich in diesen Skizzen aus England, Theil 1, Seite 72.

dert. Die gelungenste Figur ist die des Päch-ters, das Staunen und Vergnügen sind in seinem Gesichte meisterhaft ausgedrückt; voll Charakter sind der Matrose und der Gardist. Das Theater und die Schauspieler, Punch und Judith, sind herrlich; das Kind und seine Wärterin ganz Natur und nur von dem selbstgefälligen Buben, der den Besen schwingt, wie Punch seine Keule, übertroffen. Lumpen und unbekleidete Füße, Nässe und Kälte, Koth und Regenschauer sind in dem Augenblick vergessen, wo der kleine Range seinen Streich gelingen sieht. Die Heiterkeit des Kaminfegers und seiner Genossin erhebt die belebte Scene; der bunte Putz, die rußige Glorie, die wilde Freude und das dickbackige Mädchen in Scharlach verdienen wenigstens erwähnt zu werden.

Die Nebenhandlung, oder die kleine Diebskomödie zwischen dem Gauner, dem Mädchen, dem kleinen Taschendieb und dem Polizey-Offizianten erhöht eher das Interesse, als daß sie ihm schadete. Der Wagen des neuvermählten Paares und der Leichenzug des lieblichen Mädchens, sind

Begegnisse, welche man nicht ohne einiges Frösteln ansieht, obgleich derartige Begegnungen in London nichts seltenes sind. Das Aepfelmädchen aber auf der linken Seite des Gemäldes ist vielleicht die lieblichste Verbindung von Natur und Kunst unter allen Figuren. Ihre schläfrige Gleichgültigkeit und ihr nackter Fuß sind über alles Lob erhaben. Der glückliche Seitenblick des Kutschers, so wie des schwarzen Bedienten des Hochzeitpaares bilden einen schönen Kontrast zu dem halbschlafenden Mädchen.

Wir wollen noch einige kleinere Arbeiten unseres Künstlers betrachten. Vor allen fesselt uns hier „der Sonntag-Abend." In den guten alten Zeiten setzte sich, zu London so gut wie in dem Küstendörfchen, Jung und Alt am Sonntag Abend zusammen, um in der Bibel zu lesen, und die Stille der Straßen und Gassen unterbrach nur die Stimme von Betenden oder solcher, die aus dem Buche aller Bücher der versammelten Familie vorlasen. Jetzt spielt man Karten, liest Romane, und Flügel, Harfen und Guitarren klingen durch die Straßen; die weni-

gen Familien, welche dem Herkommen getreu bleiben, werden zu den altmodischen Möbeln gezählt und die Sekten mancherlei Art, welche den Sonntagabend in ihrem Bethaus hinbringen, trifft der Hohn der sich für vornehm und gebildet haltenden Klasse. Auch auf dem Land sind die Bierhäuser Sonntags voller Menschen und man kann die Familien in den Dörfern zählen, welche der frommen Sitte der Voreltern treu geblieben sind. Zu den Letztern gehört das liebende Paar, das der Künstler hier dargestellt hat, denn zwei Eheleute, die zusammen gegen hundert fünfzig Jahre zählen, feiern hier den Abend des Tags des Herrn. Der Alte liest aus der Bibel vor, und seine Frau hört andächtig zu und mit der Andacht ist in ihrem lieben frommen Auge ein Gefühl der Zärtlichkeit verschmolzen, das der gute Alte gewiß verdient und erwiedert. Warum haben diese frommen, herzigen Alten keine Kinder, denen ihr seltenes Beispiel auf der Lebensbahn vorleuchten kann! Wie einfach, wie schön der Ausdruck, die Stellung, die Farbengebung.

Zwei Knaben, die in die Ausstellung geführt

wurden, können sich nicht von drei Kinderscenen losreißen, welche durch ihre Wahrheit, wie durch ihre treffliche Ausführung in gleichem Grade anziehen. Da macht ein Kind den ersten Versuch, seine Füße zu gebrauchen. Der Ausdruck der Angst und der stolzen Freude zumal in dem Engelsköpfchen! Dort sehen wir das erste Kind! Welche Fülle von Glück, von Hoffnungen! Und wie bescheiden hat der Künstler die Farben gemischt, da, wo der Vorwurf so glänzende Töne in die Hand des Künstlers zu geben schien. Aber die Mäßigung ist eine große und schwer zu erringende Tugend und wie der Maler sie hier übte, sollte sie jeder üben, den das tückische Glück heimsucht. Vielleicht will Haydon dies in der dritten Kinderscene veranschaulichen, denn hier sehen wir „einen sterbenden Knaben." Jede Hoffnung ist dahin — der kleine Engel wird bald den Namen der Mutter zum letzten Mal flüstern, die mit den Geschwistern des Kranken eine rührend zärtliche Gruppe bildet. Die Thränen der zwei Knaben, deren Blicke an die des sterbenden Kindes und der ar-

men Mutter gefesselt scheinen, machen dem Künstler mehr Ehre, als alle Lobpreisungen in den öffentlichen Blättern.

Reiche und meisterhafte Skizzen, welche wir wohl ausgeführt sehen möchten, sind „das Warten auf die Times“ und „Falstaff und Doll Tear-sheet.“

8.

Punch und Judith.

Meine Damen und Herrn,
Sähen wohl gern
'S treffliche Trauerstück;
Und diesen Augenblick
Wird sich der Vorhang heben;
Belieben nur Acht zu geben.
Goethe.

Indem ich mein Versprechen erfülle, über dieses berühmte hölzerne Ehepaar etwas näheres zu berichten, kommt mir ein Büchlein zu statten, das

gewissermaßen die Lebensgeschichte dieser Gassenlieblinge gibt und mit trefflichen Zeichnungen von Cruikshand verziert ist. Ich finde in diesem Büchlein *) nicht nur die Abkunft unseres Helden, seine Familienverhältnisse und Geschlechtsverzweigungen mit vieler Gelehrsamkeit dargestellt, sondern auch die Geschichte seines Ueberzugs aus Italien nach England, die Art seines früheren Auftretens hier und die Veränderungen, die mit ihm vorgegangen sind, die ganze Historie des Englischen Puppenspiels, und, was das beste ist, das Drama von Punch und Judith, wie es jetzt von den besten Puppenspielern aufgeführt wird. Mit der Offenherzigkeit eines zerknirschten Sünders gestehe ich, daß ich anfangs gesonnen war, das ganze Werkchen zu übersetzen, die gelehrten und scharfsinnigen Notizen für Früchte meines Fleißes und Witzes auszugeben — ein Verfahren, in welchem mir berühmte Na-

*) Der Titel dieses Werkchens ist: **Punch and Judy; with Illustrations drawn and engraved by G. Cruikshand. London 1828. 8.**

men als Vorbild dienen konnten — und mir den Schein zu geben, als hätte ich den Italiener Piccini, der fünfzig Jahre mit seinem Punch in England umherzog, in mein Zimmer in der Adam's-street gerufen und aus seinem Munde die besten Lehrarten des Drama's nachgeschrieben. Von diesem Verfahren hat mich aber unter andern die Furcht abgehalten, ich möchte meinen Lesern Langeweile machen.

Zur Sache. Ich habe schon angedeutet, daß der heutige Punch nicht derselbe ist, der die Leute vor hundert Jahren in den Straßen von London lachen machte. Seine lange Nase und seinen Höcker hatte er schon damals — sie sind ein Familien-Erbstück aus Italien — auch war er in jenen Zeiten schon brutal, ein schlechter Gatte, ein herzloser Vater, ein ruchloser Staatsbürger, wie seine meisten Cousins in den verschiedenen Ländern Europa's; — aber seine Abentheuer wechselten nach dem Geschmack der Zeit und die Begebnisse des Tags mußten auf einen Charakter wie Punch bedeutenden Einfluß haben. So erschien nach der Schlacht von Aboukir Lord

Nelson in dem Drama von Punch und Judith und nachstehender Dialog, den ich jedoch nicht verbürgen kann, da ich ihn aus der dritten Hand habe, fand statt:

Nelson. Wie Punch, mein Knabe, du hier müßig? in einer Zeit, wo das Vaterland von einem mächtigen Feind bedrängt ist?

Punch. Ich bin nicht müßig, denn ich esse eben. Und mein Vaterland ist nicht bedrängt, denn ich bin in der ganzen Welt zu Hause.

Nelson. Pfui, mein Sohn. Bist sonst ein so tapfrer Bursche — ein echter Engländer von Schrot und Korn und bleibst jetzt wie eine Memme in deinem hölzernen Kasten.

Punch. Ich bin darin sicherer, wie Ihr in dem Eurigen.

Nelson. Komm mit mir, mein Knabe; es geht gegen die Franzosen. Du liebst doch die Franzosen nicht?

Punch. Ich hasse dieses Uebel, drum bleibe ich zu Hause.

Nelson. Aber ich mache dich zum Capitän, zum Commodore, wenn du willst.

Punch. Aber ich will nicht — ich habe es hier commoder, als auf euerm Schiff — ich bin kein Freund vom Wasser, es müßte denn Kirschwasser seyn. Aufrichtig, ich fürchte mich vor dem Ertrinken.

Nelson. Sey deßhalb ohne Furcht; du weißt, wer für den Strick geboren ist, ertrinkt nicht.

Punch. Ich mache mir gar nichts draus, Baron Punch vom Nil zu heißen. *)

Nelson. Du kannst alle deine Sünden vergessen machen!

Punch. Glaubt Ihr, die Leute vergäßen um Eurer Siege willen Euer sündhaftes Leben?

In diesem Tone ging es fort. Als Sir Francis Burdett für Westminster gewählt zu werden wünschte, ward auch ihm die Ehre angethan, in dem Häuschen von Punch zu figuriren. Er kam mit Bücklingen, den Honig der süßesten Schmeichelworte auf den Lippen und

---

*) Bekanntlich erhielt Nelson den Titel Baron Nelson vom Nil.

küßte die häßliche Judith und ihr Scheusal von Kind, das er einen kleinen Engel nannte, und bat Mr. Punch demüthig um seine Stimme. Canning, der Liebling des Englischen Volkes, entging der bösen Zunge des Punch nicht und mußte es sich gefallen lassen, daß ihm dieser die bittersten Vorwürfe machte, weil er sich herabgelassen, der Königin Caroline den Hof zu machen — er war in der That der erste Liebhaber der Königin, was der König, obgleich er sie nicht mochte, nicht ganz gut aufnahm — und durch eine Schürze sich die Gnade des Königs erschlichen habe. *) Wie übel spielte in der neue-

*) Als Canning dem König zum Minister vorgeschlagen wurde, sagte dieser: Ja, aber er soll mir versprechen, mir nie vor die Augen zu kommen. Das hieß so viel als — nein. Canning nahm die Stelle an und reis'te zum König, der im Park von Windsor wohnte und, mit Lady Cunningham allein, niemand sehen wollte. Canning ließ sich melden, wartete aber die Rückkunft des Dienstthuenden nicht ab, sondern folgte ihm. Mit der nur ihm eigenen Grazie trat er vor den König, dankte für Gnade und Vertrauen und fügte sofort die Bitte hinzu,

sten Zeit Punch dem Herzog von Wellington, dem Lord Eldon u. A. mit! Sprach der Herzog nicht die Blutsverwandtschaft des ehrlichen Punch auf den Grund ihrer beiderseitigen grossen Nasen an und mußte er solche Ansprüche nicht mit der derbsten Verachtung abgewiesen sehen? Wie eifrig nahm sich Punch der Reformfrage an! Aber nicht nur politische Charaktere wurden mit ihm in Berührung gebracht; man führte auch Personen aus beliebten Theaterstücken und aus Volksliedern bei ihm ein und benutzte sie, das Drama mit neuen Figuren zu staffiren. So wurde der bekannte Ritter Blaubart bei Punch eingeführt und die für beide Theile sehr wichtige und anziehende Frage über Polygamie erörtert, wo Punch wahrhaft türkische Ansichten zu Markt brachte.

---

die Majestät möge ihm erlauben, den Sohn der Lady Cunningham als Unterstaatssekretär anzunehmen. Diese Bitte machte sein Glück. Wenn die Anekdote nicht wahr ist, so ist es doch gewiß, daß der junge Cunningham durch Canning in den Staatsdienst kam.

Der Verfasser des obengenannten Werkchens bemerkt unter andern, Punch sey ein Gemisch von Richard dem Dritten und Falstaff. Da diese Bemerkung Beifall fand und in Deutschland widerhallte, scheint es zweckmäßig zu entgegnen, daß diese Hypothese falsch ist. Punch hat mit Richard dem Dritten nichts als den Höcker, mit Falstaff nichts als den „Talgwanst" gemein; er ist ein so originelles Wesen, wie Shakspeare je eines schuf und stand in seiner ganzen Eigenthümlichkeit da, ehe jene Charaktere durch den Dichter ausgeprägt waren.

Wir gehen nun zu der tragischen Komödie oder der komischen Tragödie von Punch und Judith über und heben einige Scenen aus, um den Lesern eine Probe dieser Volksergötzlichkeit zu geben.

Der Vorhang geht auf und Punch tritt hervor, seine Figur, seine Fratze, seine hölzernen Komplimente, sein schrillendes Quäken versetzt die Zuschauer in die beste Laune. Sein Prolog lautet:

Ihr Damen und Herrn, sagt, wie gehts euch all?
Seyd ihr glücklich, bin ich glücklich zumal.
Kommt, hört mein hübsch Spielchen; mach' ich euch lachen,
Brauch' ich euch nicht erst zahlen zu machen. *)

Das erste Liedchen, nach der Melodie „Marlborough s'en va-t-en guerre" führt auf eine höchst einfache und natürliche Weise eine Zusammenkunft mit seinem holden Weibchen, Judith, herbei.

Judith. Gut, da bin ich. Was willst du, da ich nun hier bin?

Punch (für sich). Eine hübsche Person, auf Ehre! Ist sie nicht eine Schönheit?

Judith. Noch einmal, was willst du?

Punch. Einen Kuß! Einen süßen Kuß.

Er küßt sie, während sie ihm einen Backenstreich beibringt.

---

*) Ladies and gentlemen, pray how you do?
If you all happy, me all happy too.
Stop and hear my pretty little play;
If me make you laugh, me need not make you pay.

Judith. So nimm ihn. Wie gefallen dir meine Küsse? Willst du noch einen haben?

Punch. Nein, immer nur einen auf ein Mal, immer nur einen auf ein Mal, mein liebes, holdes Weib! (für sich) Sie ist immer so heiter, so gut aufgelegt. Wo ist das Kind? hole mir das Kind, meine theure Judith.

Judith geht ab.

Punch. Ein treffliches Weib, wie es wenige gibt! Welch ein holdes Geschöpf! Sie holt unser Kind.

Das Kind wird gebracht. Die zärtlichen Eltern veruneinen sich über dasselbe und Punch schlägt Frau und Kind todt. Wie er bemerkt, daß sich die theure Judith nicht mehr rührt, sagt er:

Nun, steh' auf, Judith, mein Alles! Ich will dich nie wieder schlagen. Nun, nur keine von deinen Possen jetzt. Das ist ja alles nichts als Scherz! Hast du vielleicht Kopfweh? Gut, du schläfst wohl nur! Auf mit dir, sag' ich. Gut denn, nieder mit dir. (Er stößt die Leiche mit dem Ende seines Stockes hinab und lacht)

Ha, ha, ha! Eine Frau verlieren, heißt reich werden. (Er singt:)

Wer macht sich Noth mit so 'nem Dinge,
Kann er leicht befreien sich
Mit 'nem Strick oder 'ner Klinge,
Oder 'nem Stock, wie ich?

Der Zuschauer erklärt sich sofort die Hartherzigkeit des Punch und die Ursache des so frivol-schnellen Trostes, denn die schöne Polly erscheint auf der Bühne. Das türkische Herz unseres Punch öffnet uns seine geheimsten Falten und läßt uns seine ganze bodenlose Schlechtigkeit gewahren. „Das kann nicht gut endigen," sagte ein ehrlicher Yorkshirer Viehhändler, der neben mir stand, und blickte verächtlich von dem holden Wesen weg, welches Punch's Herz umgarnt hatte. Die Mehrzahl der Zuschauer nahm aber offenbar lebhafte Partei für die hübsche Polly und bewunderte ihre feine Stimme, ihren Anstand und ihre bunte Bekleidung.

Mit dem zweiten Akt wird dem Helden des Drama's eine Art übernatürlicher Warnung zu Theil, welche ein so tiefer Geist wie Punch besser

hätte beachten sollen. Es tritt nemlich eine Gestalt auf, die man für einen Kammerherrn nehmen kann, brummt ein Liedchen und bewegt sich dabei mit großer Gravität und Feierlichkeit. Er nimmt zuerst seinen Hut auf der rechten Seite der Bühne ab, dann auf der Linken und behält ihn in der Hand. In der Mitte der Bühne bleibt er stehen. Die Musik hört auf. Plötzlich fängt seine Kehle an, sich zu verlängern und sein Kopf steigt allmählig, bis sein Hals größer ist als sein ganzer Körper. In dieser Stellung bleibt er eine Zeitlang, dann sinkt der Kopf wieder und sobald er seinen natürlichen Platz eingenommen hat, geht die Person ab.

Diese Scene findet sich nur auf der Bühne von Piccini, dessen wir oben gedachten, und keiner der vielen Puppenspiel-Direktoren in England ist im Stande, eine Figur den Hut mit einer Hand abnehmen zu lassen. Der zierliche Mann scheint auch nur aufzutreten, um dieses Kunststück zu zeigen. Allein tiefere Gemüther werden etwas ganz anderes in dieser Pantomime sehen. Punch ist jetzt in der Mitte seiner scheußlichen, lasterhaften Laufbahn,

in dem Sturm und Wirbelwind der Leidenschaft, mit dem Dichter zu reden. Aber er ist ein Mensch, wenn auch nur von Holz — gibt es doch viele seines Gleichen; — vielleicht ist seine Seele noch zu retten. Wenn er dieses Halsmonstrum sieht, denkt er ohne Zweifel an seinen eigenen Hals und an das Schicksal, das denselben über kurz oder lang treffen dürfte. O es ist etwas treffliches um ein tiefes Gemüth und etwas gräßliches um einen Taugenichts, wie Mr. Punch. Glaubt man, die Erscheinung, die feierliche Erscheinung habe den Ruchlosen gerührt? Keineswegs. Er treibt sein wildes, ausschweifendes, verbrecherisches Leben nach wie vor. Er hat außerhalb seines Hauses zu thun; ein Unfall trifft ihn; er ruft einen Arzt, entzweit sich mit ihm — eine leichte Sache bei zwei so reizbaren, empfindlichen Wesen, wie ein Arzt und unser Punch — und schlägt ihn todt. Eine Menge Gestalten treten nun auf — Bediente, Bettler, Musikanten, Apotheker, Gastwirthe u. s. w. In der Regel schickt sie Punch in die andere Welt. Aber jetzt wird die Sache ernst-

hafter. Ein Constable will Punch als Mörder festnehmen; er wird todtgeschlagen. Jetzt tritt ein Gerichtsdiener ein. Er trägt einen Krempenhut und eine Stutzperücke. Punch ist, wie man zu sagen pflegt, fuchswild.

Gerichtsdiener. Keinen solchen Lärm, mein feiner Herr! Ruht!

Punch. Ich mag nicht.

Gerichtsdiener. Ich bin Gerichtsdiener.

Punch. Ganz gut; habe ich gesagt, Ihr wärt es nicht?

Gerichtsdiener. Ihr müßt mir folgen. Ihr habt Euer Weib und Kind erschlagen.

Punch. Sie waren mein, denke ich, und ich hatte ein Recht mit ihnen zu machen, was mir beliebte.

Gerichtsdiener. Wir wollen sehen. Ihr greift zu weit. Wir werden Euch die Hände binden.

Punch. Ich werde euch den Schädel lösen.

Punch erschlägt ihn und singt und tanzt wie vorher.

Dieser thörige Jubel wird durch die Ankunft

eines Gerichtsdiener, eines Constable's und des Henkers unterbrochen. Der Letztere hatte selbst für einen Punch etwas fürchterliches. Der Effekt war unendlich sichtbarer als der des hutabziehenden Kammerherrn. Der Eintritt dieser Herrn war auch so rasch, daß sich Punch nicht mehr retten konnte; er wurde überwältigt, festgenommen und in das Gefängniß gebracht. Aber Punch bleibt Punch — im Gefängniß wie in seiner Behausung. Er denkt nicht an Reue, nicht an Buße. Er erreicht den Galgen, den ihm Nelson vor so langer Zeit prophezeit hatte, aber — er weiß die Sache so zu lenken, daß er den Henker an dem Seile hängen sieht, das für ihn bestimmt war. Endlich muß noch der Teufel kommen, um Punch zu holen. Aber Punch verliert auch hier den Muth nicht und der dumme Teufel zieht den Kürzern, während der Zuschauer verblüfft dasteht und vor Staunen nicht weiß, was er von dieser Hypergenialität denken soll.

9.

Matrosen-Lieder.

Ich, Johann Sponer,
Bin Herr und Bewohner
Vom trefflichsten Schoner
Nach Süd-Carolina.
Küstenschiffer-Lied.

Ich habe in mehreren Lehr- und Handbüchern der Dichtkunst mich vergeblich nach einem armen Wörtchen über die Eigenthümlichkeit dieser Art Lieder umgesehen. „Lyrische Poesie, Epos, Tragödie, Komödie, Historie, Pastorale, Pastoral-Komödie, Historico-Pastorale, tragicalische Historie, tragicalisch-komisches oder historicalisches Pastorale, untheilbare oder unbegrenzte Dichtungsarten“ — alles wird da weit und breit, wirr und dürr besprochen; nur nicht die Poesie

des Seevolks. Und doch ist sie eine bestimmte, gesonderte Gattung, welche sich in eben so groß-artigen als eigenthümlichen Bildern und Gefüh-len bewegt. Man wird sagen, diese Vernach-lässigung habe ihren Grund in der Spärlichkeit echt poetischer Erzeugnisse dieser Art. Welche Dichtart hat aber viele echt poetische Erzeugnisse aufzuweisen? müßte das Drama nicht besprochen werden, wenn nichts dieser Art existirte, als ein Hamlet oder ein Wallenstein? Laßt den höl-zernsten, prosaisch'sten Menschen an die Küste des Meeres treten — die Größe, die Erhaben-heit, die Neuheit der Scene wird sein Gefühl erregen, ihn erheben, begeistern. Das Meer, dieser materielle Repräsentant der Ewigkeit, ist eine unerschöpfliche Quelle von Ideen und Bil-dern. Wenn ich an die tausend Dinge denke, welche von Poeten, die unter rauschenden Bäu-men, an kleinen geschwätzigen Bächen, an Hü-gelgeländen, in Gärten und Blüthenlauben saßen, vorgebracht worden sind, kann ich mir es nicht denken, warum es noch keinen Dichter begeisterte, wenn er an einem heitern Abend am

Bug (der vordern Rundung) eines Schiffes sitzt, wann die Sonne eben niedergegangen ist und ein frischer Wind um ihn spielt und die Seemeven umher streichen, und die weißen Klippen sich in den Horizont tauchen und die Matrosen mit verschlungenen Armen dasitzen, und, während das Schiff vor dem Winde dahin fliegt, einem zuhören, der mit klarer Stimme ein Lieblingslied singt, indessen man zuweilen das Platschen der Lothlinie und den schön betonten Ruf des Mannes, der sie wirft, vernimmt.

Die Seepoesie bietet Vorwürfe zweifacher Art zur Behandlung dar: die eine faßt den Gegenstand als mit der Welt verbunden auf, führt uns unter massive Felsen in die von den Wellen ausgespülten Höhlen, und in die geheimnißvollen Tiefen der Fluten, macht uns mit den Bewohnern des Meeres bekannt, zeigt uns die Wunder eines Sturmes und läßt uns die Majestät des Ozeans dergestalt fühlen, daß wir nicht ohne Interesse auf die Staffage des Gemäldes, die Matrosen, Schiffe und Boote blicken. Die andere Art erfaßt die Dinge, wie sie sich dem

Auge darbieten und beschränkt sich auf eine Schilderung der unmittelbar mit dem menschlichen Leben verbundenen Gegenstände. Die Beschäftigungen eines Matrosen, seine Einführung in das neue Leben, in die neue Scene, seine Gefahren, seine Mühseligkeiten, seine Hoffnungen, sein Lohn, der Bau, die Schönheit, die Leitung seines Schiffes u. s. w. gehören hierher. Die kleinen Lieder, welche an den Englischen Küsten und auf den Schiffen gang und gebe sind, gleichen sich so ziemlich. Der Held beginnt seine Laufbahn als Bootführer und hält sich in allen den Reizen seiner weißen gerippten Strümpfe, der braunen Jacke, des gelben Halstuches, des rauhhaarigen Hutes mit dem bunten Bande drauf für einen hübschen Jungen, sein Name sey nun Joe, Ben, oder Tom. Er gewinnt das Herz einer feinen, hübschen drollen Dirne an der Küste, eine Bet, oder eine Nancy, die Tochter eines Fischers, einer Waschfrau oder der Besitzerin einer elenden Bierschenke. Ihr Leben fließt so spiegelklar dahin, wie die Themse an einem Sommerabende, da wird der arme Junge plötzlich

gepreßt, ein Unglück, das mehr Jammer als Ueberraschung erzeugt. Die Liebenden klagen, küssen sich, schwören sich ewige Liebe, tauschen Geschenke aus (er gibt ihr einen Fingerhut oder ein Nadeltäschchen, sie beschenkt ihn mit einer Tabaksbüchse oder einer Schleife für den Hut) und scheiden. Die Liebe kömmt beiden gut zu statten, denn ihre Thätigkeit zu Haus ist größer geworden, und er fühlt sich durch den Gedanken an die schmucke Nance in der Stunde der Gefahr ermuthigt, begeistert. Sie denkt an ihn, während sie Strümpfe stopft oder Nachthauben wäscht, und er an sie, wenn er an dem Tauwerk seines Schiffes hockt, oder seine Kanone lädt oder im Sturm dahin fliegt. Die Katastrophe wechselt. Manchmal findet der Held im Kampfe oder bei einem Schiffbruch den Tod und sein Treuliebchen stirbt natürlich, sobald sie die schreckvolle Nachricht vernimmt; manchmal kehrt er zurück und wird wieder gepreßt, bevor er nur den Fuß auf den Strand gesetzt hat; ein solcher Unglücksstern muß freilich das arme Herz des Mädchens brechen; nicht selten wird die Schöne

aber auch untreu und dann eilt der Liebende in Verzweiflung zur See zurück, stürzt sich in das wildeste Gewühl des Kampfes und stirbt mit dem Namen seiner grausamen Poll (Apollonie) auf den Lippen. — —

Dies alles klingt spaßhaft und doch liegt ein unaussprechlicher Reiz darin. Einzelne dieser Lieder sind rein erzählend; und dann ist Genauigkeit ein hervorstechendes Merkmal. Viele beginnen mit der genauen Angabe von Jahr und Tag, an welchen die Handlung oder das Ereigniß, von welchem gehandelt wird, statt gefunden hat, z. B.:

Im Jahr siebzehnhundert neunzig und neun
Am fünf und zwanzigsten Tage des Mai'n, u. s. w.

mit vielen Wiederholungen von „sagte der Kapitän, sagt er“ und „dann sprach unser muth'ger Kapitän.“ Aber die vorzüglichste Schönheit dieser Lieder ist die Neuheit und Kraft der Bilder und Figuren. Ein bei den Matrosen beliebtes Liedchen, welches das Leben zur See ausdrucksvoll schildert, folgt hier als Probe im Original.

When the anchor is weigh'd and the ship 's
unmoor'd,
And landmen lag behind, Sir,
The sailor joyfull skips on board,
And swearing, prays for wind, Sir,
Towing here,
Yeoing there;
Steadily, readily,
Cherrily, merrily,
Still from care and thinking free
Is a sailor's life at sea.

When we sail with fresh'ning breeze,
And landmen all grow sick, Sir,
The sailor lollo with his mind at ease,
And the song and the can go quick, Sir:
Laughing here,
Quaffing there,
Steadily &c.

When the wind at night whistles o'er the deep,
And sings to landmen dreary, Sir,
The sailor fearless goes to sleep,
Or takes his watch most cheery, Sir;
Boozing here,
Snoozing there,
Steadily &c.

When the sky grows black and the wind blows
hard,
And landmen skulk below, Sir,
Jack mounts up to the top-sail yard,
And turns his quid as he goes, Sir:
Hawling here,
Bawling there,
Steadily &c.

When the foaming waves run mountains high,
And landmen cry, all's gone, Sir,
The sailor bangs 'twixt sea and sky,
And jokes with Davy Jones, Sir:
Dashing here,
Splashing there,
Steadily &c.

When the ship, d'ye see, becomes a wreck,
And landmen hoist the boat, Sir,
The sailor scorns to quit the deck,
While a single blank 's afloat, Sir:
Swearing here,
Tearing there,
Steadily &c.

Wenn die Anker gelichtet und das Schiff los ist und die Landmenschen noch zaudern, schwingt

sich der Matrose fröhlich an Bord und flucht und betet um Wind: hier am Thau, dort johlend, stetig und bereit, heiter und froh, von Sorgen und Gedanken frei ist des Matrosen Leben zur See.

Wenn wir mit steigendem Winde segeln und die Landmenschen alle krank werden, streckt sich der Matrose behaglichen Sinnes aus und der Gesang und die Kanne kreisen schnell: hier gelacht, dort gezecht, stetig u. s. w.

Wenn der Wind Nachts über dem Meere pfeift und dem Landmenschen schauerlich singt, legt sich der Matrose sorglos schlafen oder geht fröhlich auf seine Wache: Aechzen hier, Schnarchen dort, stetig u. s. w.

Wenn der Himmel schwarz wird und der Wind hart weht, und die Landmenschen sich unten verstecken, steigt Jack zu der Marsraa empor und kaut seinen Tabak unterwegs: Schreien hier, Kreischen dort, stetig u. s. w.

Wenn die schäumenden Wellen berghoch steigen und die Landmenschen rufen, Alles ist verloren; hängt der Matrose zwischen See und

But I brought my sorrow up with a Yo,
heave, ho!
For sailors, tho' they have their jokes,
And love and feel like other folks,
Their duty to neglect must come for to go;
So I seiz'd the capstern bar
Like a true honest tar
And in spite of tears and sighs, sung out Yo,
heave, ho!

But the worst on't was that time when the little
ones were sickly,
And if they 'd live or die, the doctor did
not know;
The word was gov 'd to weigh so suddenly and
quickly,
I thought my heart would break, as I sung
Yo, heave, ho!
For Poll so like her mother,
And as for Jack her brother,
The boy, when he grows up will nobly fight
the foe;
But in Providence I trust,
For you see what must be must,
So my sighs I gave the winds, and sung out,
Yo, heave, ho!

And now at last laid up in decentish condition,
For I 've only lost an eye and got a timber toe,
But old ships must expect in time to be out of commission,
Nor again the anchor weigh, with a Yo, heave, ho!
So I smoke my pipe and sing old songs,
For my boy shall well revenge my wrongs,
And my girl shall breed young sailors, nobly for to face the foe;
Then to country and king
Fate no danger can bring,
While the tars of England sing out Yo, heave, ho!

Mein Name, seht, ist Tom Tough, und ich habe ein wenig vom Dienst gesehen, wo mächtige Wellen rollen und laute Stürme wehen. Ich segelte mit dem tapfern Howe und mit dem edlen Jarvis und in des wackern Duncans Flotte habe ich gesungen, Yo, auf, ho! Noch müßt ihr wissen, daß ich Quartiermeister unter Boscawen war und selbst mit dem braven Hawke habe ich dem Feind stolz die Stirne geboten; drum

gebt den Grog herum; haben wir den und unsere Kost, lachen wir die Grillen aus und singen Yo, auf, ho!

Als ich von meiner Liebsten schied und zuerst den Anker lichtete, und man sie am Strande weinen sah, hätte ich gerne auch geweint, seht, um ihr zu danken, aber ich that meinen Dienst mit einem Yo, auf, ho! denn obgleich die Matrosen ihre Scherze haben und lieben und fühlen wie andere Leute, werden sie doch nie ihren Dienst versäumen: so faßte ich die Handspake des Gangspills, wie ein echter braver Matrose und sang trotz Thränen und Seufzern Yo, auf, ho!

Aber die schlimmste Zeit war die, als die Kleinen krank waren und der Doctor nicht wußte, ob sie leben oder sterben würden: der Befehl, die Anker zu lichten, kam so rasch, daß ich glaubte, mein Herz bräche mir, als ich sang Yo, auf, ho! denn Poll gleicht so sehr ihrer Mutter, und Jack, ihr Bruder — der Knabe wird, wenn er aufwächst, den Feind wacker bekämpfen: aber ich vertraue der Vorsehung, denn ihr seht, was

seyn muß, muß seyn; so gebe ich meine Seufzer den Winden und singe Yo, auf, ho!

Und jetzt bin ich endlich in achtbarem Zustand abgetakelt, denn ich habe nun ein Auge verloren und einen Holzfuß erhalten, aber alte Schiffe müssen erwarten, daß sie bald außer Dienst kommen, und lichte den Anker nicht mehr unter Yo, auf, ho! So rauch' ich meine Pfeife und singe alte Lieder, denn mein Knabe wird meine Unfälle schon rächen und mein Mädchen wird Matrosen gebären, die den Feind wacker bekämpfen; dann kann das Schicksal dem Land und dem König keine Gefahr bringen, und Englands alte Matrosen singen Yo, auf, ho!

2.

Tom Bowling.

Here a sheer bulk lies poor Tom Bowling,
The darling of our crew;
No more he 'll hear the tempest howling,
For death has brought him to.
His form was of the manliest beauty,
His heart was kind and soft;
Faithful below he did his duty,
And now he 's gone aloft.

Tom never from his word departed,
His virtues were so rare;
His friends were many and truehearted,
His Poll was kind and fair:
And then he 'd sing so blithe and jolly,
Ah! many 's the time and oft;
But mirth is turn 'd to melancholy,
For Tom is gone aloft.

Yet shall poor Tom find pleasant weather,
When he who all commands,
Shall give (to call life's crew together)
The word to pipe all hands.
Thus death, who kings and tars dispatches,
In vain Tom's life has doff'd;
For tho' his body's under hatches,
His soul is gone aloft.

Hier liegt ein bloßes Gerüst, der arme Tom Bowling, der Liebling unserer Schiffsmannschaft, er hört den Sturm nicht mehr heulen, denn der Tod hat ihn beigedreht. Seine Gestalt war männlich schön, sein Herz gut und sanft; treu that er hienieden seine Pflicht und ist jetzt hinauf gegangen.

Tom ward seinem Worte nie untreu, seine Tugenden waren so selten; seine Freunde waren zahlreich und bieder, seine Poll war lieb und hold: und dann sang er so vergnügt und munter, ach, so oft und vielmal; aber die Freude ward zur Trauer, denn Tom ist hinauf gegangen.

Doch wird Tom heiteres Wetter finden, wenn Er, der allen befiehlt, die Lebensmannschaft zusammenrufend, Befehl gibt, die Commando-Pfeife überall hören zu lassen. So hat der Tod, der Könige und Matrosen entsendet, Tom's Leben vergeblich verlöscht; denn ist gleich sein Leib unter den Lucken, so ist seine Seele doch hinauf gegangen.

Muß es, nach diesen Proben, nicht sonderbar scheinen, daß Leser, die mit Geist und Gefühl in das Detail des ländlichen Lebens, in dessen Leiden und Freuden, Spiele und Feste eingehen, theilnahmlos bei der Schilderung des Seelebens bleiben können? Daß das Landleben uns näher gerückt und ansprechender sey, wird man kaum geltend machen wollen, da die wenigsten Leser, welche solche idyllische Gemälde prei-

sen, das ländliche Thun und Treiben aus eigner Anschauung kennen. Die Beschreibung eines Hafens, einer Docke, einer Reihe von Schiffen, eines netten Kutters, der schön bemannt ist, der weißen Segel, der bunten fliegenden Wimpel, — das Gemälde des Schiffbauens mit all seinem Detail, des Fischerlebens an der Meeresküste, der zierlichen Hütten mit den davor ausgespannten Fischernetzen, der buntgestreiften am Strand zum Trocknen ausgehängten Hemden, die niedlichen Boote u. s. w. bieten eben so viel poetisches dar, wie die Scenen des Hirtenlebens und das Thun des Landmannes. Ein schöner Baum gewährt einen schönen Anblick, aber gewiß keinen schöneren, als ein Schiff mit vollen Segeln. Das Ausladen eines schönen, reich beladenen Schiffes, die malerische Tracht der Mannschaft, das Einbringen der Ladung in die Waarenhäuser läßt sich wohl mit dem Einbringen der Erndte vergleichen. Ein hübsches, grün und weiß bemaltes, leicht gezimmertes Boot, das auf einer grünen See in einem ausgedehnten Hafen oder in einer von wilden Felsmassen und schönem Buschwerk umgebe-

nen Bucht leicht an seinem Anker tanzt, ist ein Anblick, den man mit keinem ländlichen Gegenstand vergleichen kann, es wäre denn ein schöner, gefleckter Stier, der auf einer reichen Aue weidet.*)

Ich sollte noch der scherzhaften Matrosenlieder gedenken, welche man zuweilen in den Matrosen-Schenken singen hört; der Witz ist aber zu derb und die Sprache so mit Seeausdrücken gesättigt, daß sie nicht ohne weitläufigen Kommentar verständlich würde. Gewöhnlich ist der Held ein echter Seebär, der so zu sagen zum ersten Mal das Land betritt, eine Landreise schildert, das Leben der Landmenschen komisch darstellt, oder den Eindruck einer Theatervorstellung in der Stadt u. A. grell wiedergibt. Ein fleckenloses Liedchen der Art mag zum Schluß als Probe hier Platz finden.

---

*) S. Leigh Hunt's Indicator, pag. 174 des Anhangs, wo eine treffende Schilderung des Poetischen, welches das Seeleben bietet, zu lesen ist.

Des Matrosen Reise nach Edmonton.

Many years have I been at sea,
But now on another tack veering;
On board a land frigate, d'ye see,
To Edmonton meant to be steering.
On board a land frigate &c.

(Gesprochen.) But not liking the cabin, I took my birth on the quarter deck, where the lasses' streamers flying, made the vessel look as gay as a new made bride, or a wedding; aye, bless their pretty faces, they made me sing

Fal de diddle, dee, — e,
Fal de diddle, do — o,
Fal de diddle, lalda diddle, lalda diddle, dee,
Fal de diddle, lalda diddle, — lo.

Yea up, cried the steersman so gay,
As he bore up a lady to land, sir;
The helm being left, we scudded away,
Split her sails, and lost all command, sir.
The helm being left &c.

(Gesprochen.) Off went the horses, who took fright at a land lubber who was puffing a cloud of smoke at the public house door. — Hard a weather, says I, cling fast to the vessel, and singing

Fal de diddle &c.

A shipmate from abaft heav 'd a head,
But somehow so groggy had got, sir,
Capsiz'd 'twixt the stern horses he laid,
And his top lights had nearly popp'd out, sir.
Capsiz'd 'twixt the stern horses &c.

(Gesprochen.) Ha, ha, ha! my sinking shipmate contrived to catch the running rigging of the prancing ponies, which luffed up the frigate and brought us to alongside the trough at the sign of the Bell, when I jumped safe on shore, with John Gilpin in full view, singing —

Fal de diddle &c.

Safe landed, to the fair next I steered,
In the crowd took a smart lass in tow;
Treated her at each grog shop we neared,
And the fan, too, displayed at each show.
Treated her at each grog shop &c.

(Gesprochen.) Shiver my timbers, but we kept it up at Edmonton Fair, till Capt. Twilight piped all hands on deck, and cried „London a-hoy!" when both sailed on foot and landed at St. Katharine's singing —

Fal de diddle &c.

Manch Jahr hab' ich zur See verbracht,
Doch wird jetzt 'ne andre Raa erklimmt;
An Bord einer Land-Fregatte, habt Acht,
Nach Edmonton zu steuern bestimmt.
An Bord einer Land-Fregatte u. s. w.

Da ich aber die Cajüte nicht liebe, nahm ich mein Logis auf der Schanze (Außenseite des Wagens nemlich), wo die flatternden Wimpel schöner Jungfern das Schiff so fröhlich aussehen machten, wie eine neu geschaffene Braut oder eine Hochzeit; ja, Dank ihren hübschen Gesichtern, sie machten mich singen: Fal de diddle u. s. w.

Auf, auf, rief der lustige Steuermann,
Der eine Dame auf's Land abhielt, Herr;
Des Ruders baar nun, lenkten wir voran, —
Wie toll unser Schiffchen da spielt', Herr!
Des Ruders baar nun u. s. w.

Fort flogen nun die Pferde, welche vor einem Land-Schlingel scheuten, der eine Wolke von Rauch am Thor einer Schenke von sich blies. Hartes Wetter, sagte ich, fest an das Schiff angeklammert und singend: Fal de diddle u. s. w.

Ein Kamrad fiel köpflings von der Schanz',
's kam vom Grog und war ein Graus, Herr;

Zwischen den Spiegel- (Hinter)-Pferden lag er verkehrt ganz,
Die schlugen ihm die Marsleuchten (Augen) fast aus, Herr.
Zwischen den Spiegel-Pferden lag er u. s. w.

Ha, ha, ha! Mein untergehender Freund suchte das laufende Tauwerk der bäumenden Pferde zu fassen, welche die Fregatte aufluvten und uns zwischen dem hohlen Wellenraume durch zu dem Schild der Glocke brachten, wo ich wohlbehalten ans Land sprang, John Gilpin vor mir, singend: Fal de diddle u. s. w.

Zum Markt steuert' ich nun hinan,
Nahm hier ins Schlepptau 'ne hübsche Maid,
Bot Grog bei jeder Schenke ihr an,
Und zeigt ihr der Buden Herrlichkeit.
Bot Grog bei jeder Schenke u. s. w.

Alle Wetter, wir blieben auf dem Edmonton Markte, bis der Kapitän Zwielicht alle Hände auf das Deck beorderte und rief „London a-hoi!" wo wir beide zu Fuß segelten und bei St. Katharinen landeten, singend: Fal de diddle u. s. w.

Zum Schluß die Uebertragung eines Seeliedes, das volle, hochtönende Akkorde anschlägt

und, im Original wenigstens, zu dem besten gehört, was die englische Literatur in dieser Art aufzuweisen hat.

Der Sohn des Meeres.

Das Meer, das Meer, das off'ne Meer!
Das immer frei und stolz und hehr,
Und blau und frisch und unbegränzt,
Der Erde weite Regionen kränzt,
Den Himmel spiegelt, zu'n Wolken fliegt,
Oder wie ein Kind sich träum'risch wiegt!
Ich bin auf dem Meer', ich bin auf dem Meer!
Ich bin, wo ich gern' immer wär';
Oben das Blau und unten das Blau,
Und Schwingen allum, wohin ich schau:
Käm — ein Sturm und weckte die See so tief, —
Was wär's? ich schiffte rascher und schlief'.

O wie ist mir so wohl zu Muth
Trägt mich die wilde, stürm'sche Flut,
Zeigt jede Welle Luna's Bild,
Braußt Wog' auf Wog' und heult der Wind so wild
Und fraget, wie's in der Tiefe geht,
Oder was der Süd so stürmisch weht.

Und sah ich den Strand, so öd' und so leer,
So ward mir theurer nur das Meer,
In's Frei' eilt' ich aus schirmender Bucht,
Wie's Vöglein das Nest der Mutter sucht:
Und die See bleibt Mutter mir immerdar,
Weil mich zur See die Mutter gebar.

Die Flut war weiß, der Morgen roth,
Als mir die Mutterbrust sich bot,
Die Wellen tanzten wunderhold,
Der Delphin zeigt' des Rückens Gold
Und immer begrüßten schön'rer Wind,
Froheres Getös des Meeres Kind.
In Kampf und in Frieden wiegte das Meer
Mich fünfzig Sommer hin und her
Nach Nord und Ost, nach West und nach Süd,
Doch nimmer ward ich des Schiffens müd:
Und da soll der Tod nah'n, wenn's auch sey,
Wo mich die See trägt, schwankenlos, frei.

10.

Richmond und seine Umgebung.

Ein frohes Völkchen lieber Müssiggänger,
Es schwärmt umher, es läßt durch nichts sich stören.
Graf Platen.

Der Morgen war wie ein Augenblick vorübergegangen. So viel Schönes wir aber auch von London bis in die Nähe von Richmond gesehen hatten — hier ward alles übertroffen. Unser buntes Boot landete an der Brücke und wir hießen die Schiffer unsere Rückkehr in Geduld erwarten. Wenn man sich Richmond nähert, bieten sich Punkte dar, von welchen aus man ein Feenland zu sehen glaubt. Alles aber wird von der Herrlichkeit der Aussicht übertroffen, welche die Höhe von Richmond gewährt. Diese reiche, prachtvolle Aussicht war für uns alle

nicht neu und doch standen wir stumm und regungslos, als wir die Höhe erreicht hatten und umher schauten. Aber es war heute auch alles schöner denn jemals. Die Bäume schienen in reicheres Laub gekleidet; die Wiesen glänzten in dem saftigsten Grün; Schaafe und Kühe belebten einzeln und in Gruppen die Auen auf das malerischeste, und die Sonne überstrahlte dann und wann diese üppigen Massen von Laub und Grün, durch welche die Themse wie eine breite Silbersaite dahin glitt, mit ihrem blendendsten Lichte. Die Sitze der Reichen blickten durch die Wipfel der Bäume und glänzten die friedlichen Auen entlang. Die feierlichen Massen von Ulmen, welche den alten, einsamen, reichen Sitz der Dysarts umgrenzen, beherrschen den mittlern Grund zur Linken; dort lebte der berühmte Herzog von Lauderdale; um das Haus die alten Zedern, die geschmückten Terrassen; drinnen die Vandyks, die Lelys und Cartons; alte Chroniken, Legendenbücher, Gedichtesammlungen in reicher Menge. Weiter vorwärts sieht man den Giebel der Kirche von Kingston und in der

Ferne, in bräunlicher Tinte, den Kamm des Hog'sback, einer Hügelkette, welche Surrey von Hampshire trennt. Näher sind die Villen und der Flecken Twickenham; dort Pope's Haus, kaum noch zu erkennen, nachdem man die Vorderseite erweitert und das Gebäude in ein Weiß gekleidet hat, welches mit der Scenerie umher schlecht harmonirt. In der Entfernung Cooper's- und St. Annen-Hügel, jener durch Denham's Muse, dieser als die Wohnung von Fox berühmt. Hier beschäftigte sich dieser große Geist mit seinen Rosen und mit den Rednern Griechenlands und vergaß in seinen Baumgängen, um seine Blumenbeete wandelnd und dem Gesange der Drosseln und der Nachtigallen lauschend, das Getöse der großen Welt und das Lärmen des Pöbels. Eine Inschrift an einem Tempel, von seiner Gattin verfaßt, bezeugt die Einfachheit seines Geistes und die Güte seines Herzens.

Stunden werden hier zu Minuten. Wir gehen den breiten Weg entlang. Londner Wagen entladen sich ihres Inhalts; wir hören den Jubel der Verwunderung, des Entzückens; das Teles-

kop wird gerichtet: „Dort ist Windsor! Rechts in der weitesten Ferne steigt die Höhe um Henley Bottom empor!“ Lieblichkeit und Ueppigkeit in allen ihren Nüancen, sind das Charakteristische dieser Landschaft.

Wer wandelt aber auf Richmond-Hill, dem von allen Dichtern verherrlichten Richmond-Hill, dem von allen poetischen Reisenden mißhandelten Richmond-Hill, ohne das Gasthaus zum Stern zu besuchen? Hier habe ich den Glanz der Schönheit bei dem mitternächtlichen Fest gesehen; hier habe ich die Töne der Harfe, der Geige und der Flöte gehört, und den belebten Tanz und die vor Freude glänzenden Augen der Schönen geschaut; hier war ich Zeuge des Glücks eines liebenden Paares, das die Honigwoche des Ehestands inmitten dieses Paradieses genoß. Das goldene Licht der Sonne strömt über die Landschaft. Tretet an dieses Fenster und schaut umher! Die halbe Welt scheint zu euern Füßen zu liegen! Und welcher liebliche, reizende Theil der Welt! Wir stehen und blicken, bis die Klänge der nahen Kirchthurmglocke von Petersham uns an das

Trügerische solcher Augenblicke und an die Nothwendigkeit der Rückkehr erinnern. Wir sehen mit einer Art Sehnsucht auf die Eichen und Ulmen, welche die beiden Reihen des Weges einfassen, der nach Petersham leitet. Ein Theil des Wegs, der von dem Stern nach Petersham führt, ist von Waldbäumen ganz überschattet und eingehüllt. Da und dort ladet eine Bank den Wanderer ein, zu ruhen und den Zauber der Scenerie umher in sich aufzunehmen, einer Scenerie, in welcher alles verwirklicht scheint, was Rysdale und Hobbima durch ihre magischen Pinsel hervorgebracht haben.

Es ist jedoch Zeit, zu unserm Boote, das an der andern Seite der Brücke liegt, zurückzukehren. Der Wind, der uns am Morgen so erfrischend in das braune Segel geschwellt hatte, ist jetzt ganz gesunken. Die Hitze des Tages hat zugenommen. Kaum eine Mücke hebt sich über die Oberfläche des Wassers. „Rudert, ihr Schiffer, rudert, denn jener Schatten ist lieblich und es ruht sich angenehm darin!"

Wer in dieser schönen Gegend bekannt gewor-

den ist, wird ahnen, daß ich die Wohnung der Herzogin von Buccleugh meine. Die Wellen der Themse küssen den Rand der Wiese, und gleiten murmelnd an ihrem sammtnen Saum hin. Dies ist ein Aufenthalt für Waldnymphen, für ländliche Gottheiten, für Weltweise. Stühle, Tische, kunstlose Sitze, Grotten, Lauben laden überall ein. Nirgends wird mit Fußangeln, mit Selbstschüssen und ähnlichen philantropischen Anstalten gedroht. Im Schatten einer Ulme verzehrt unter Jubel und Gelächter eine heitere Gesellschaft das mitgebrachte Mahl; jauchzende Knabenstimmen schallen aus den dichten Zweigen herab; und auf der Wiese treiben sich frohe Kinder lärmend herum. Aber es ist Zeit, wieder in den Kahn zu steigen. Es ist ein Feenland — aber ich muß scheiden.

Die Sonne neigt sich. Die speisende Gesellschaft hat Gefühle in uns erregt, welche bisher in den Hintergrund getreten waren und erst jenseits Twickenham kann ihnen genüge gethan werden.

Seht, welche Cedern und Ulmen und Pap-

peln und Eichen und Erlen und Weiden den Saum des Flusses kränzen! Wir blicken zum letzten Mal auf den Gipfel des Hügels, wo wir vor einer Stunde weilten! Ich sehe ihn wohl nie wieder — aber die fröhliche Genossenschaft läßt keinen trüben Gedanken aufkommen und die jeden Augenblick wechselnden Scenen lassen nur der heerlichen Gegenwart Raum. Wir gleiten dicht an der Ulmenallee vorbei, welche zu Dysart House führt. Rechts zahllose Villen, denen wir uns allmählig nähern, und deren Niedlichkeit und Schönheit wir bewundern. Welche Blumenpracht glänzt um sie — der Wind trägt den Duft zu uns herüber — die Themse fließt langsamer und scheint behaglich in diesem Eden weilen zu wollen. Marble Hall und andere geräumigere Sitze, größere Villen mit parkartigen Umgebungen bleiben hinter uns. Der Wind wird frischer; die Fähre von Twickenham ist schon zu sehen. Welcher Reiz der Landschaft. Die Kirche von Twickenham erinnert an Pope! Nun sind wir an der Weider-Insel mit dem flüsternden Schilf, zu welcher die Bürger von Lon-

den wallfahrten und sich an Devonshirer Cyder und Aalpastete erlaben. Die Themse wendet sich rasch und wir sind der rothen, hohen Häuser von Twickenham überhoben. Rechts abermals herrliche Sitze der Abgeschiedenheit, des stillen Genusses. Nun die Grotte und die Weide des trefflichen Pope — oder vielmehr der Ort, wo diese schönen Andenken nicht waren, denn der ganze Raum ist erhöht und ausgefüllt worden und kein Strauch gibt mehr Zeugniß von den frühern Tagen. Abermals freundliche Landsitze in Fülle. Der Wind hebt sich entschiedener und stärker. Das Segel wird ausgespannt und unser kleines Boot durchschneidet rascher die sich kräuselnden Wellen. Dort ist Strawberry-Hill — aber wir dürfen uns nicht so weit wagen. Ein liebliches, einsames Grasplätzchen, bei einem Römischen (d. h. nach Art der Römer gebauten) Bade, von schönem Laubwerk überhangen, ist zu unserm Speisesaal bestimmt. Um es bequem zu erreichen, folgt unser Boot einem kleinen Einschnitt der Themse zur Rechten. Als wir in demselben einfuhren, deklamirte einer der

Genossen Virgils Beschreibung des Ortes, wo die schiffbrüchigen Trojaner, Aeneas an der Spitze, landeten. Der Vortrag fand um so mehr Beifall, als der Ort in der That eben so wenig Aehnlichkeit mit dem von Virgil beschriebenen hatte, wie wir mit schiffbrüchigen Trojanern. Unsern gutmüthigen Pedanten mit seinen schlecht angebrachten Versen neckend und sie unsern Damen parodirt übersetzend, erreichten wir unsern grünen Speisesaal und die Wiese von Radnor House nahm eine so glückliche, mit ihrer Fahrt so zufriedene Gesellschaft auf, wie sie wohl selten die Themse heraufgefahren ist.

Wir hatten so viel Schönes und Interessantes gesehen, daß die Unterhaltung während des einfachen Mahles natürlich darauf zurück kam. Wünschte doch Jeder jeden Eindruck des herrlichen Tages recht tief in das Herz zu prägen! Zudem waren sämmtliche Reisegenossen Leute, welche etwas von der Welt gesehen hatten und sich Vergleichungen erlauben durften. Der Rhein, die Elbe, die Donau, der Po u. s. w. wurden mit der Themse verglichen. Es versteht sich, daß

ich den Rhein herausstrich und ihm den ersten Platz anwieß. Ich malte die Alpenlandschaften, die ihn von seiner Wiege an bis zu seinem Eintritt in den Constanzer See umgeben und die Seele mit Schauer und Entzücken füllen. Ich mischte die schönsten Farben zu meinem Gemälde der Rheinfahrt von Mainz bis Coblenz, wobei die alten Schlösser — von so hohem Interesse für den reisenden Engländer — merklich in den Vorgrund geschoben wurden. Aber es war heute kein Auskommen mit diesen Leuten. Man schalt mich undankbar, partheiisch, blind und gab mir mit trocknen Worten zu verstehen, es sey, alles zusammengefaßt, kein Strom in der Welt, der mit der Themse verglichen werden dürfe und dessen Geschichte edlern Stoff für den Denkenden, dessen Bett reichern Stoff für den Thätigen darböte. Die Wälder von Masten unter der London Brücke und in den Docken mußten gegen mich heranrücken, wie der Wald von Birnam gegen Macbeth, um mich zu schlagen; der Jubel der Matrosen, das Hämmern der Schiffbauer, die Schätze beider Indien, die unbesiegte

Flotte Englands, welche zumal den Handel und die siegreichen Waffen Englands über alle Meere trägt, die Dampfschifffahrt, die drei größten Brücken in der Welt u. s. w. bildeten das grobe Geschütz, mit welchem man gegen mich operirte, worauf das kleine Gewehrfeuer, die sanftern und lediglich idyllischen Schönheiten, durch Industrie belebt und durch Reichthum, Geschmack und Kunst verschönert, folgten. Von allen Seiten angegriffen, tröstete ich mich mit einem bekannten Sprichwort und öffnete die Pfropfen von zwei Flaschen Steinberger, wie ihn vielleicht der Keller des Königs nicht köstlicher faßte und die ich mitgenommen hatte, nicht ahnend, daß ich damit die ganze Englische Flotte und die Macht zweier Welttheile in die Flucht schlagen würde.

Zwei Wagen, die uns zu Twickenham erwarteten, brachten uns am späten Abend nach London zurück.

Seestücke.

Bauen wir auf der tanzenden Welle
Uns ein lustig schwimmendes Schloß!
Wer das grüne kristallne Feld
Pflügt mit des Schiffes eilendem Kiele,
Der vermählt sich das Glück, dem gehört die Welt,
Ohne die Saat erblüht ihm die Aernte.
Denn das Meer ist der Raum der Hoffnung
Und der Zufälle launisch Reich,
Hier wird der Reiche schnell zum Armen
Und der Aermste dem Fürsten gleich.
Wie der Wind mit Gedankenschnelle
Läuft um die ganze Windesrose,
Wechseln hier des Geschickes Loose.

Schiller.

Nichts anziehenderes, als das Leben zur See, und nichts unterhaltenderes, als die Erzählungen derer, welche lange das Meer befuhren. Ich rede aber nicht von den geisteslahmen Reisenden, welche sich nach Philadelphia oder Calcutta ein-

schreiben lassen, und, wenn sie die Seekrankheit überstanden haben, eine Stunde in ihrer Cajüte sitzen und die Tage zählen, welche sie noch zur See bleiben müssen, dann sich am Takelwerk halten und die Tiefe des Meeres ergründen zu wollen scheinen, und auf die Ankündigung des Breitegades warten, um nachher bei der Tafel oder in der Hängematte für so viele Beschwerlichkeiten Entschädigung zu suchen. Dergleichen Leute sind nicht werth, daß das Meer sie trägt. Kein Augenblick gleicht auf der See dem andern. Die Farbe des Meeres; die Formen der Wellen; der Lichtglanz, den sie zurückstrahlen; die Wunder, welche diese Kristallmasse bedeckt; das tiefe Blau des Himmels; die Wolkenzüge; die Wolkenbildungen; die Wirkung des Sonnenlichts, vom ersten Purpurhauche des Morgens bis das letzte Goldröschen am Himmel verwelkt, das sanftere, aber nicht weniger anziehende Walten des Mondes, der bald alles in Silber kleidet, bald aus zerrissenen Wolken blickend die schaurigen Tiefen umher überglänzt; die funkelnde Sternenflur mit ihren nickenden goldnen Blü-

thenkelchen; die Stellungen und der Wechsel des Windes, und die Kraft seines Odems vom sanftesten Hauche, der sich auf dem Wasserspiegel wiegt, bis zu dem Sturme, der den Wellenschaum bis zu den Wolken emporschleudert; — das und so vieles andere bieten jedem nicht ganz erstarrten und verödeten Geiste in den Stunden der Muße eine unerschöpfliche Quelle der Unterhaltung.

Nicht weniger anziehend, ergötzlich und wohl auch lehrreich, ist es, den durchaus eigenthümlichen Menschenschlag kennen zu lernen, dessen Element das Wasser, dessen Reich die weite See, dessen Haus und Heimath das Schiff ist, — ich meine den Matrosen. Schon sein Anblick hat etwas Erfreuliches — Charakteristisches ohnedies. Er ist, wie sein Schiff, ganz mit Pech und Theer kalfatert, so daß seine Kleider eigentlich nur das Futter zu nennen sind; die Landmenschen heißen ihn daher auch mit Recht „tar" (Theer). Wenn er die Theerkappe mit dem Hute vertauscht, und seine Pechkleider ablegt, so steht jener nach allen Seiten empor, wie ein

Viereck, und diese lassen den Mangel einer guten Bürste leicht gewahren. Auffallend ist seine Unruhe: wenn er freilich den ebenen Gang des Alltagslebens lieben könnte, so würde er das stürmische, unsichere Element nicht zu seiner Heimath gewählt haben; daher sind ihm Sturm und Windstille gleich unerträglich; daher spottet er des Müßigen, wie der Reisende in der Musterrolle bezeichnet zu werden pflegt, auf jede Weise; daher fahren seine Augen, selbst auf dem festen Lande, immer hin und her — und sein Körper folgt der Bewegung des Blickes, — als steure er in dunkler, nebliger Nacht zwischen Klippen dahin. Nichts geht ihm über das feuchte Element, und er sorgt, daß er selbst immer die gehörige Feuchtigkeit seines Gaumen erhalte, indem er sich betrinkt, so oft er kann; besonders hält er sich, sobald er am Strande ist, streng verpflichtet, dem Beispiele seines berühmten Urälervaters, Noah, genau nachzukommen. Bei keiner Gelegenheit jedoch zeigt sich der Matrose vortheilhafter, als dann, wenn der fürchterliche Ruf: „ein Mann über Bord!“ gehört wird.

Er hat, müde von der Last des Tags, sein Glas Grog getrunken und schwingt sich in seine Hängematte. Seine sonnenverbrannten Schläfe berühren kaum das Kissen, so schließt er die Augen und schläft so gesund, wie irgend einer, der auf Flaumen gebettet ist und den die süßesten Melodieen in Schlaf lullen. Das Anschlagen der stürmischen Wogen, das Pfeifen des Windes durch das Gebälk und das Takelwerk, das Knarren der Masten, das Schlagen der Segel und all das Geräusch, welches von denen verursacht wird, die den Schiffsdienst haben, stört ihn nicht; er schläft, alles dessen unbewußt. Wenn aber jener Ruf erschallt, dann springt er augenblicklich aus seiner Hängematte, eilt auf das Deck und fliegt zu dem Boote, brennend vor Begierde, der Erste zu seyn, der sein Leben daran setzt, eines Andern Leben zu retten. Die nachstehende Erzählung rührt von einem alten englischen Seemann her.

Ich war, sagte er, indem er eine Pille Opium nahm und seufzend einem Schiff nachblickte, das mit vollen Segeln die Themse hinabflog, auf

meiner ersten Reise nach Indien begriffen; Mitternacht nahte heran; der Wind wurde frischer und frischer, und die Nacht immer dunkler; man fand es für nöthig, eines der Vormarssegel einzuholen, welches durch die Wache geschah; ein Matrose wurde durch das Schlagen des Segels von der Raa geworfen und stürzte in das Meer. „Ein Mann über Bord!" tönte es durch die Räume und alsbald waren alle Matrosen auf dem Deck, gleich als hätte ein Zauberwort sie aus dem Schlafe erweckt.

Niemand sprach ein Wort, alle aber flogen zu dem Hintertheil des Schiffes, begierig, einen Sitz im Boot zu erreichen und das Leben eines Mitmenschen retten zu helfen. Das Boot wurde bald niedergelassen und die Boje abgehauen. Der Stückmeister nahm das Ruder und zwei der obersten Offiziere arbeiteten, fast im Hemde, kräftig an den Rudern; ein schöner Hund aus Neufundland sprang vom Hüttendeck nach. Aber alles war vergebens: die See ging sehr hoch und die Dunkelheit der Nacht machte es unmöglich, irgend einen Gegenstand zu unterscheiden, die

weißgrauen Spitzen der düstern Wellen ausgenommen.

Das Schiff wurde schnell mastwärts gehoben, die Schnelligkeit aber, mit welcher es durch die Wogen brach, machte, daß das Boot bald aus dem Gesichte verschwand; man hißte Lichter auf, aber fast eine Stunde verging, ehe es zu dem Schiffe zurückkam, während welcher Zeit überall ein banges Schweigen herrschte; niemand wollte die Stille unterbrechen und schmerzliches Bangen war auf jedem Gesichte gemalt. Die Mienen der Zurückkehrenden besagten hinreichend das Schicksal des Unglücklichen; aber man wußte seinen Namen nicht, bis die Schiffsmannschaft gemustert wurde. Es zeigte sich, daß der Mann Tom Garnet, einer der besten Seeleute auf dem Schiffe war.

Er ward ein Gegenstand allgemeiner Trauer und nie sah ich mehr Theilnahme an dem Verlust eines Kameraden sich aussprechen. Mit Rührung hörte ich, wie die Mannschaft auf dem Deck sich über sein Unglück äußerte. Zwei seiner Genossen standen mir nahe und lehnten sich

auf den Schiffsgang. Einer derselben pfiff die Melodie eines Schifferliedes, nahm eine Hand-voll Tabak aus seinem Tabaksbeutel, steckte sie in den Mund und betrachtete den Beutel eine Minute, steckte ihn aber hastig wieder in seine Wamstasche und sagte mit einem Seufzer zu seinem Kameraden: „Es hilft nichts! wir müssen alle früh oder spät heimsegeln. Der arme Tom Garnet! Es sind nun grade zwei Jahre, daß wir Kap Horn mit einander umsegelten; er gab mir diesen Tabaksbeutel — Gott verdamme mich, Jack, ich gäbe meinen Falken drum, wenn ich ihn hätte retten können. Aber — was hilft alles Reden! — der arme Tom hebt kein Tau und lichtet keinen Anker mehr in dieser Welt; es ist aber zu hoffen, daß er in der andern freundliches Wetter finden wird."

Der Art waren die Unterhaltungen der Schiffsmannschaft; in jedem Theile des Schiffes konnte man gewiß seyn, des guten Toms mit einem Seufzer erwähnt zu hören und jeder wußte etwas zu seinem Lobe zu sagen. — Am andern Morgen legte sich der Wind ein wenig, und

als wir an einer kleinen Insel in der Meerenge von Gaspar vorüberkamen, sahen wir den armen Neptun (den Neufundländer) am Gestade stehen; ein Boot wurde niedergelassen und das treue Thier glücklich an Bord gebracht. Auch die Boje wurde in der Nähe des Gestades schwimmend gefunden und eingenommen, so daß man annehmen konnte, der Hund sey, den Mann nicht gewahrend, ihr zugeschwommen. Ich darf nicht erst bemerken, daß er in der Gunst der Mannschaft von nun an sehr hoch stand; wenn er über das Deck ging, strichen ihm die Matrosen den zottigen Kopf und sagten wohl: „Der arme Tom Garnet."

Auf diese Weise fließt des Seemann's Leben hin, Tag um Tag, und Reise um Reise, den Hinfälligkeiten des Lebens, feindlichen Klimaten, feindlichen Elementen, Zufällen und Gefahren preisgegeben, die bei weitem mannichfaltiger sind, als jene, welche dem Landbewohner begegnen können. Allein die Vorsehung hat den Matrosen auch mit einer Ruhe und Entschlossenheit begabt, welche er allein in so hohem Grade besitzt,

und ohne die freilich seine Gefahren und sein Seeleben unerträglich wären. Ein Unglück trifft einen aus der Mannschaft, entreißt ihn dem Kreise der Gefährten, die ihn liebten — er darf des tiefsten Mitgefühls sicher seyn. Schweigen herrscht unter den verschiedenen Gruppen auf dem Deck, Kummer malt sich in den braunen Gesichtern; aber der Dienst muß gethan werden — das Schiff muß in seinem Laufe bleiben — die Segel müssen beigesetzt werden. Eine Windstille tritt in seinem Herzen ein; er kaut seinen Tabak und brummt ein Schifferlied; wenn er auf der Wache ist, wendet er seine Gedanken an die Freunde und Verwandten, wohl auch an ein liebes weibliches Wesen in der Heimath; er blickt ernst um sich, schreitet auf dem Decke auf und nieder und singt wieder, ungewiß, wie lange er noch mit seinen Kameraden gemustert werde; aber der Dienst muß gethan werden und er ist anscheinend gleichgültig. Wer kann jedoch sagen, wann und wo sein glühendes frommes Gebet zu dem Thron des Allbarmherzigen für sich und seine Freunde emporsteigt? Wer hat das Innere des kühnen

Seemanns erforscht und kann Rechenschaft geben, welche Gefühle und schweigende Gebete dem Herzen entströmen, wenn die düstern Wellen den Einsamen schaukeln und die Pracht der Sterne ihn umgibt?

Der Kopf eines Matrosen ist so voll Aberglauben, wie, um mich eines Shakspear'schen Wortes zu bedienen, ein Ei voll Dotter. Da er von Wundern umgeben ist und es für ein Wunder halten muß, daß er nach so vielen Gefahren noch auf dem Wasser schwimmt, und da jede nicht gewöhnliche Erscheinung in der Luft und auf den Wassern seine ohnedieß stets gereizte Einbildungskraft in Spannung setzt und sich an die seltsamen Erzählungen anknüpft, welche so oft der Gegenstand der Unterhaltung am heimathlichen Strande waren, erzählt er das Unglaublichste mit einer Einfalt und Treuherzigkeit, welche den entschiedensten Zweifler ungewiß machen.

Ein Schottischer Seeman, mein Hausgenosse in London, der Schottland über alle Länder der Welt erhob, es aber doch vorzog, seine alten

Tage in England hinzubringen, zeigte mir einst ein Gemälde, das den lebhaftesten Eindruck auf mich machte. Der Mond sah aus zerrissenen schwarzen Wolken und erleuchtete schwach den Vordergrund, wo ein stattliches Schiff gegen die Klippen geworfen, das Boot zertrümmert und die Mannschaft ängstlich um Rettung bemüht, dargestellt war, während die Wenigen, welche auf dem Wrack geblieben waren, erschreckt auf ein schwarzes Schiff blickten, das von den Schatten der Nacht umwallt, wie ein böses Gespenst im Hintergrunde schwebte.

Ich lobte die Wirkung des Mondlichtes, die Färbung der Wellen, die Gruppirung der Klippen u. s. w. Gespannt horchte der Alte, und lächelte pfiffig, als ich erklärte, das schwarze Schiff im Hintergrunde sey mir räthselhaft.

„Das ist es jedem Seefahrer," sagte er, „und fürchterlich obendrein, denn es deutet immer auf Unglück, wenn sich das schwarze Gespenster-Schiff sehen läßt." Bei diesen Worten holte er eine Mappe herbei, in welcher eine Menge einzelner geschriebener und gedruckter Blätter —

Bruchstücke eines Tagebuchs, Zeitungen, Matrosenlieder in allen Mundarten der drei Königreiche u. s. w. — bunt durcheinander lagen. „Hier ist das Blatt: les't es und seyd überzeugt, daß es die buchstäbliche Wahrheit enthält.“ — Ich vermuthe, daß mein Hausgenosse der Verfasser der Erzählung ist, die er mir gab, daß aber irgend ein romantischer Klerer das einfache Fresco-Gemälde meines Freundes mit allen den Schnörkeln und Zierrathen und dem Flitterstaat überkleistert hat, die der schwache Magen der heutigen Lesewelt so laut fordert und ohne welche es in der „Gondola“ keinen Platz gefunden hätte; mein Freund hatte aber die Grausamkeit, echt seemännisch alle überflüssigen Segel des Romantikers zu streichen, und alle Liebesscenen, ja das ganze weibliche Geschlecht, mit Ausnahme eines guten holden Mädchens aus dem „Good Intent,“ zu verbannen. Hören wir ihn:

„Ich machte meine zweite Seereise in dem Good Intent, der von Glasgow nach Puerto Rico ging. Wir hatten die ersten fünf Wochen ziemlich guten Wind und der Käpitän wie die Rei-

senden freuten sich schon eines schnellen Endes der Reise, als einst Nachts Gibbin Allan, der die Wache auf dem Deck hatte, ungefähr eine Kabellänge leewärts von dem Schiffe *) ein Licht oder einen weißen Streif sah. Obgleich der Kapitän es nur für den Schaum einer Welle hielt, ertheilte er Gibbin doch sogleich den Befehl, das Senkblei auszuwerfen; er fand aber keinen Grund; der Mann am Steuer, der bei dem ersten Lärm den Lauf des Schiffes ändern mußte, gab ihm auf des Kapitäns Geheiß wieder die erste Richtung. In demselben Augenblicke segelte ein grosses schwarzes Schiff, das früher niemand von uns gewahrt hatte, über den hellen Streifen gegen uns heran. Der Kapitän rief es an, erhielt aber keine Antwort; es war auch auf dem Decke niemand zu sehen. Die Segel und der Rumpf waren ganz schwarz und es glich einem auf den ruhelosen Wogen des Weltmeeres wandernden Nachtgespenste.

*) d. h. in der Gegend, nach welcher der Wind hinweht.

„Das ist ein schlimmes Vorzeichen," sagte Gibbin, dem verschwindenden Schiffe nachblickend, „das ist ein schlimmes Vorzeichen, oder Gibbin versteht sich auf so etwas nicht. So gewiß wir auf der See sind, so gewiß ist dies der schwarze Kauffahrer, und Wenige sind mit ihm zusammengekommen, die, vornehm oder gering, sich einer glücklichen Reise rühmen konnten. Es ist nicht richtig und einige von uns werden es noch vor Tag sehen."

Wie er schloß, sah man sieben kleine, blasse, blaue Lichter auf unserm Decke, nahe dem Vordercastell, tanzen und nach wenig Sekunden wieder verschwinden. Der Kapitän fuhr auf, murmelte etwas vor sich hin, und schritt hastig und erregt auf und nieder, während die auf dem Decke ihn neugierig und besorgt ansahen. Wir hatten uns eben dem genannten hellen Streifen genähert, als das Schiff plötzlich anstieß, ohne jedoch wesentlich beschädigt zu werden. Es stieß zum zweitenmal an und das Steuerruder brach — zum drittenmal und der Fockmast und das Bugspriet waren verloren. Das Geschrei der

Reisenden, die aus ihren Träumen erwachten und der Gefahr bewußt wurden, die der Art war, daß das kühnste Herz bebte, drang erschütternd zu den Ohren derer, die auf dem Decke waren. Ein lautes, rauhes Gelächter war die Antwort darauf; woher es aber kam, konnte niemand sagen. Alle blickten bewußtlos einander an; der Schrecken lähmte jeden Arm. Wir untersuchten die Pumpe; das Wasser stand schon drei Fuß hoch im Schiff. Es war mit der Steuerbord-Seite auf die Felsen gefallen und die Stückpforten waren kaum zwei Fuß über dem Wasser. Stoß folgte auf Stoß; das Schiff sank mehr und mehr. Der Kapitän ließ den Hauptmast sowie den Besanmast abhauen, wodurch die Bewegung des Wracks bedeutend vermindert wurde. Indessen erhob sich der Wind und schwoll zum stärksten Sturm an, und der Regen brach in Strömen auf uns nieder. Die linke Seite des Schiffes blieb unser einziger Zufluchtsort und wir bemühten uns, hier mit Stricken uns fest zu binden, da die Wellen so oft und so schwer über das Wrack brachen, daß jeder an Bord

ohne diese Maßregel weggespült worden wäre. Wir waren jetzt vollkommen hülflos und erwarteten den Tod mit dem Muthe der Verzweiflung. Da hörte man Gebete von Lippen, welche vor wenigen Stunden noch von frechen Zoten und Gotteslästerungen überflossen und die Weiße des Meerschaums zeigte sich auf den sonnenverbrannten Gesichtern der Schiffsmannschaft. Ein schönes Mädchen hatte sich an der Seite ihres alten Vaters festbinden lassen und schlang ihre Arme fest um seinen Hals, augenscheinlich weniger vor dem Tode bangend, als vor der Trennung von dem theuern Greise. Als die Dämmerung anbrach, schoß das schwarze Schiff abermals an uns vorüber und ein Purpurlicht glänzte für einen Augenblick auf unserm Deck und verschwand.

Der Tag brach an, während der Wind immer heftiger tobte und die schäumenden Wellen über uns sich brachen. Alles war auf den Tod gefaßt. Plötzlich rief der Kapitän: „Ein Schiff! ein Schiff! Glück auf! Es ist ganz nahe! Glück auf!“ Wie man uns anrief, wie das Boot niedergelassen wurde, das uns abholen sollte, wie

es am Wrack anlegte, herrschte eine Todtenstille auf dem Deck und jedes Auge hing an dem rettenden Fahrzeug; nur Gibbin stand freudlos da und eine Thräne fiel aus seinem alten Auge, welches auf den Greis und seine Tochter gerichtet war. „Da hat der schwarze Kauffahrer sein Opfer!“ sagte er für sich hin, indem er die Stricke lös'te, mit welchen man das Mädchen festgebunden hatte. „Todt! beide todt!“ seufzte der gute Alte und faßte die kalte Hand des Mädchens. Da brach eine Woge über das Verdeck und riß die beiden Leichen und den guten Gibbin hinab in das tiefe, stille Grab. Ein Schrei des Entsetzens ertönte aus aller Mund; einige Matrosen wollten sich zur Rettung in das Meer werfen, da segelte das schwarze Schiff abermals ganz nahe an uns vorüber und ein lautes Lachen scholl von dem leeren Deck herüber. Wir eilten in das Boot und nach wenigen Minuten sank unser Schiff.

Unter den mannichfaltigen Papieren, welche ich in der Mappe meines schottischen Freundes, mit dem ich die Leser eben bekannt gemacht

habe, vorfand, fesselte ein Blatt, das folgende anziehende Mittheilung eines jungen reisenden Handelsmanns enthält, meine Aufmerksamkeit. Der Besitzer der Mappe verbürgte mir die buchstäbliche Wahrheit dieser Darstellung, obgleich die Einfachheit derselben eine solche Bürgschaft überflüssig machte.

Ich hatte, erzählt der junge Mann, meine Geschäfte zu Port Louis in Ordnung gebracht, meinen wenigen Bekannten auf der Insel Lebewohl gesagt, mich in meiner mächtig geräumigen Cajüte von sieben Fuß Breite und fünf Fuß Tiefe, auf dem guten Schiff, der Sturmvogel, eingerichtet und meine Gedanken der Heimath und den lieben Angehörigen zugewendet. Ich war seit acht Jahren in der Fremde und hatte wegen des unstäten Lebens, welches ich führte, seit dieser Zeit wenig oder gar keine Nachrichten von einem Verwandten erhalten. Wie Vieles konnte sich seit acht Jahren verändert haben — wie manches theuere Herz mochte der grüne Rasen bedecken — wie manche biedere Freundeshand mochte im Todeskampf erstarrt seyn — die

Stimme des Schiffskapitäns weckte mich aus meinen Träumereien. „Wir werden eine fette Nacht bekommen!“ sagte er und blickte gedankenvoll auf die zurücktretende Küste. Massen von dichten und marmorähnlichen Wolken begannen sie zu verhüllen; der Abend kam heran und obgleich wir kaum Wind genug hatten, um die Segel zu füllen, ließ sich doch jene unbehagliche Bewegung der Wellen verspüren, die der Matrose „eine kurze See“ nennt, und es stellten sich dann und wann scharfe Windstöße ein, die das Schiff auf einen Augenblick mit der Schnelligkeit eines Pfeiles vorwärts trieben, um es hernach wieder seinen trägen Weg durch die stoßenden Wogen pflügen zu lassen, die es abgebrochen vorwärts und rückwärts drängten. Alles deutete, wie der Kapitän bemerkte, mindestens auf eine „windige“ Nacht, und er sprach nicht unwahr. Ich war auf dem Deck geblieben und beobachtete schweigend die Mannschaft, die auf dem Schiff und in dem Takelwerk geschäftig war und alles zum Empfange des Sturmes herrichtete; endlich erinnerte mich die völlige Stille umher,

die nur das Brausen der Wellen an den Seiten des Schiffes und das Knarren der Maste und des Takelwerks unterbrach, an die vorgerückte Zeit und ich stieg in meinen Verschlag. Der Wind blies damals frisch aus Nordost. Ich mochte drei Stunden geschlafen haben, als ich erwachte und an dem raschen Gang des Schiffes und dem Lärm über mir merkte, daß ein heftiger Wind uns gefaßt hatte; der Hochbootsmann rief alle Hände auf. Ich eilte sogleich auf das Deck. Die Nacht war pechschwarz und der Wind blies mächtig; er wurde den folgenden Tag heftiger; in der nächsten Nacht wuchs er zu einem fürchterlichen Sturm, die See schwoll und hob sich im wörtlichen Sinne haushoch. Der Wind schlug nun nach Osten um, und wir mußten Bramstängen, Kreuzstängen und Bugspriet niederlassen und so dicht als möglich beim Winde segeln; *) allein die See warf den Schnabel des Schiffes herum, so daß es fast ganz leewärts **)

*) Beim Winde segeln heißt, gegen den Wind segeln.
**) In der Richtung, die der Wind hatte.

trieb; mit Tagesanbruch zerriß ein furchtbarer Sturm das Focksegel in Fetzen; wir hatten jetzt nur ein großes Marssegel und ein Vorstengen-stacksegel *) ausgespannt, und die Matrosen verweigerten es geradezu hinaufzusteigen und ein anderes Segel an die Fockstange zu befestigen; wir hatten daher wenig Hoffnung, uns von den Küsten von Mozambique zu entfernen, um welche wir getrieben worden zu seyn glaubten, wenn der Wind nicht umsetzte, wozu jedoch wenig Wahrscheinlichkeit war. Der Sturm wurde, wenn möglich, heftiger, der Himmel war eine große, schwarze Wolke und der Regen fiel so stark, daß man vom Ruder zum Hauptmast kaum einen Gegenstand unterscheiden konnte. Seit 36 Stunden war stets eine Pumpe in Bewegung, aber das Wasser stieg immer höher.

Am Mittag ließ der Regen plötzlich nach, der Himmel hellte sich auf und der Wind legte sich; jetzt wuchs unsere Kraft mit unserm Muthe.

---

*) Das Segel am Stag der Vorstänge (erste Verlängerung des Fockmastes).

Der Kapitän entschloß sich nun, das Schiff, wenn möglich, zu wenden. Dies glückte nach vieler Anstrengung und wir sahen zu unserer größten Freude, daß es in dieser Stellung geschützter ging und Zeit hatte, sich auf einer Welle zu heben, bevor eine andere es traf. Um vier Uhr Mittag hatten wir bedeutenden Spielraum gewonnen. Es war zwar noch etwas Wasser zwischen den Decken, allein man konnte hoffen, dessen gänzlich Herr zu werden, wenn sich die See einigermaßen beruhigte. Unsere Besorgnisse waren größtentheils gehoben und wir setzten uns, seit wir den Hafen verlassen hatten, zu dem ersten behaglichen Mahle nieder; niemand hatte in der That bisher nur an die Küche denken können.

Am Bord des Sturmvogels war die junge Wittwe eines englischen Handelsmanns vom Port Louis, welche mit ihrem Kinde nach Europa zurückkehren wollte. Man konnte dieser Frau seine Theilnahme nicht versagen. Ein tiefer Kummer lag auf den schönen blassen Zügen; stundenlang saß sie da und blickte auf das

unschuldige Kind zu ihren Füßen, bis Thränen in ihren Augen zitterten; dann fuhr sie auf, schien lächeln zu wollen und sich über ihre Zerstreuung zu verwundern; aber sie bemühte sich vergeblich, das öde trostlose Herz zu verbergen. Ihre Geschichte war ergreifend. Sie hatte geliebt, ihre Neigung wurde erwiedert, aber der Geliebte war arm. Der Priester sprach den Segen über den Bund und eine schmutzige, erbarmungslose Verwandtin wies sie aus ihrem Hause und fluchte ihr. Der Gatte hatte Freunde, die ihm eine Anstellung jenseits des Ozeans verschafften. Er trennte sich mit schwerem Herzen; die Gattin sollte ihm folgen, wenn seine Lage sich günstig gestaltete. Dies war der Fall. Freudig schiffte sie sich ein; ihr Herz bebte vor Wonne bei dem Gedanken, daß sie nun bald das während der Verbannung des geliebten Mannes geborne Kind in seine Arme legen werde. Sie fand ihn auf dem Todtenbette ausgestreckt und trat mit dem Kinde die Rückreise nach England an — mit dem Gatten war ihr jede Hoffnung, jedes Glück zu Grabe getragen worden.

Das Wetter blieb die zwei folgenden Tage gemäßigt; mit einem schönen Winde steuerten wir dem Vorgebirg der guten Hoffnung entgegen. Wir waren jetzt fünf Tage unterwegs; der Tag war schwül gewesen; der Kapitän unterhielt sich mit mir auf dem Deck; die Wittwe saß zwischen uns und schien heiterer als gewöhnlich. Plötzlich wurde es dunkel; ferner Donner murmelte aus Südwest, wo sich schwarze Wolken sammelten, dichter und dichter wurden, den Horizont fast bedeckten und auf unserm Schiffe zu hängen schienen; der Wind, der bisher aus Nordwest wehte, hatte sich ganz gelegt.

Der Kapitän sprang, sichtbar bestürzt, auf und nahm das Sprachrohr zur Hand. Im Augenblick füllte sich das Deck mit Menschen und der frühern Stille und Ruhe folgte eine laute Emsigkeit und Geschäftigkeit. Die Matrosen, die in dem Takelwerk hingen, riefen, die auf dem Deck beschäftigten antworteten; die Taue knarrten, die schlappen Segel schlugen schwer an die Masten. Der Kapitän verwandte das Auge nicht von der Seite, wo die gefahrdrohenden

Anzeichen sichtbar geworden waren, und jeder Blick schien seine Besorgnisse zu steigern.

Plötzlich zeigte sich eine braunrothe Wolke dicht über den Wellen; sie zog näher und näher; der Wind pfiff hohl, die See kochte. Wenige hingen nur noch in der Takelage; man rief ihnen zu, sich zu beeilen; Jeder sah die fürchterliche Gefahr, welche dem Schiff drohte.

Jetzt erreichte uns die Wolke; Blitze, Donnerschläge, Regengüsse, Geheul der Wellen, Krachen der Maste — unsere letzte Stunde schien gekommen. Das Schiff drehte sich im Kreise — die Planken krachten — die Masten bogen sich wie Gerten. Ein Stoß nach dem andern — nun ein Krachen — ein Wehegeschrei — der Fockmast war gestürzt und hatte einige Matrosen erschlagen.

Die Wittwe stürzte, ihr Kind auf den Armen, aus der Cajüte; sie umschlang des Kapitäns Kniee und flehte verzweifelnd, er möge ihr Kind retten. Mit Mühe beruhigten wir sie.

Der Tag brach endlich an und der hoffnungslose Zustand unseres Schiffes war nur zu sicht-

bar. Das Unwetter hatte sich gebrochen, aber der Wind wehte noch mit großer Heftigkeit; das Schiff war den Elementen preisgegeben; überall drang das Wasser ein; die Pumpen wurden unbrauchbar; die Mannschaft war erschöpft, dumpf erstarrt. Alles blickte nach einem Schiffe aus; allein man sah nichts als Wasser und Wasser. „Mittelmast und Besanmast ab!“ rief der Kapitän jetzt und griff, da niemand gehorchte oder zu gehorchen Kraft hatte, selbst zur Axt; sein Beispiel ermuthigte einige; die Taue wurden abgehauen — die Masten, jetzt ohne Halt, krachten und wankten — das Schiff heftig gestoßen, legte sich zur Seite, hob sich wieder und die Masten stürzten ins Meer.

Es war um Mittag; fast seit Tagesanbruch schwammen wir gewissermaßen im Wasser und banden uns an dem Wrack fest oder suchten einen festen Halt daran. Die Wittwe saß in meiner Nähe; mit einem Arm umschlang sie ihr blasses Kind, den andern steckte sie in einen eisernen Ring, ihr schönes langes Haar floß wild um Gesicht und Nacken und das weiße Kleid

hing, von Wasser triefend, um die zarte Gestalt. Die See ging mit dem Schiffe auf das unbarmherzigste um. Von dem Hauptmaste vorwärts lag es bereits unter dem Wasser, nach dem Steuer zu blieben nur noch wenige Schritte über der See. Jeder Augenblick vermehrte die Gefahr.

Von den Böten war nur eines einigermaßen brauchbar. Es wurde niedergelassen und augenblicklich warfen sich zwanzig Mann hinein. Der Kapitän und einige andere wollten das Schiff nicht verlassen. „Das Boot ist zu voll,“ rief er den Leuten zu: „ich gebe mein Schicksal dem Himmel anheim, aber die unglückliche Dame hier rettet, wenn möglich.“ Das Kind wurde aus den Armen der besinnungslosen Mutter genommen und in das Boot gebracht; ein wackrer Bursche nahm darauf die Dame in seine Arme und war im Begriff in das Boot zu steigen, als eine schwere Welle von dem Vordertheil des Schiffes auf dasselbe stürzte — eine zweite folgte — man hörte das herzzerreißende Geschrei — man sah sie kämpfen mit den wüthenden Wellen — alle versanken.

Die arme Wittwe hatte Bewußtseyn genug, um das Schicksal ihres Kindes zu bemerken. „Mein Kind! mein Kind!“ schrie sie, riß sich los und sprang in die See, und diese warf sie, wie zum Spiel, eine Zeitlang von Welle zu Welle und schloß sich dann für immer über ihr.

Ich erwartete mit den Wenigen, die noch übrig geblieben waren, ruhig den Tod. Ein Mann neben mir war zu erschöpft, um sich ferner festhalten zu können; halbtodt trieb er von Seite zu Seite und streckte die Hände vergeblich aus nach seinem Halt; sein Gesicht war gräßlich verzerrt — ich schloß das Auge für immer, wie ich glaubte.

Von dem, was folgte, habe ich nur eine verwirrte Vorstellung. Es fiel etwas Schweres auf mich, ich öffnete die Augen — es war eine Leiche; das blutige, entstellte Gesicht berührte das meinige! Ich suchte mich vergeblich wegzuwenden. Während dieses Kampfes erschallte das Freudengeschrei — „Ein Schiff — ein Schiff!“ Ich hatte aber nicht Kraft genug, mich zu erheben. Bald fühlte ich, wie man die Stricke,

mit denen ich mich an das Deck gebunden hatte, losmachte und mich aufhob. Ich verlor das Bewußtseyn.

Der Cadmus, der von Java nach Liverpool ging, hatte uns gesehen und war noch zur rechten Zeit genaht, um mich mit vier Andern zu retten. Nach einer Viertelstunde war der Sturmvogel untergegangen.

12.

Der Hyde Park.

Wallet nicht zu dem Schönen die Welt?
Da ist das Fürchten, da ist das Hoffen,
König ist hier, wer den Augen gefällt.
Auch die Liebe beweget das Leben,
Daß sich die graulichten Farben erheben,
Reizend betrügt sie die glücklichen Jahre,
Die gefällige Tochter des Schaums,
In das Gemeine und Traurigwahre
Webt sie die Bilder des goldenen Traums.

Schiller.

„Wenn Ihr die Parks noch in ihrer Herrlichkeit sehen wollt, müßt Ihr heute hingehen, denn die sogenannte Jahreszeit naht ihrem Ende,“ sagte mir eines Sonntag Morgens ein Freund.

„Diese letzten Sonntage,“ bemerkte ein anderer, „kommen mir immer vor, wie der Schluß

eines anziehenden Theaterstückes, wo die Erwartung der Zuschauer auf das höchste gespannt ist, wo das Intresse seinen Kulminationspunkt erreicht hat und alle feindlichen Personen des Stücks auf einmal auf die Bühne kommen — die ausgezeichnetsten in den Vordergrund, die Statisten seitwärts und hinten; wo der Bühneneffekt der reichen Kostüme das Auge blendet und alle natürlichen und künstlichen Reize in Bewegung gesetzt werden."

„Und der Grund dieses ungewöhnlichen Efforts?" fragte ich.

„So herkömmlich! — Modesache" — versetzte der erstere.

„Was noch an vornehmer Welt und an Modeleuten" — erläuterte der andere — „aus mannigfachen Gründen in der Stadt geblieben seyn mag, sagt dem Publikum nun sein letztes Lebewohl und überglänzt noch einmal, wie die scheidende Sonne, die modischen Kreise mit den letzten Strahlen der Schönheit und mit dem letzten bunten Gefieder der Jahreszeit."

Ich folgte dem wohlgemeinten Rathe und be-

gab mich nach vier Uhr in den Park. Er war bald überfüllt und die Qualität stand der Quantität in nichts nach. Eine unzählbare Menge schön geputzter Personen beiderlei Geschlechts bildeten die Folie zu der Glanzscene, welche die Vornehmsten, Reichsten und Schönsten des Landes hier versammelte — gleichsam die Garnitur zu dem prächtigen Staatskleid, das hier öffentlich ausgelegt war — eine Art Tafelverzierung bei diesem großen Augenschmaus. Es gibt für den Ausländer nichts Auffallenderes, als der Anblick einer solchen Menge von Personen beiderlei Geschlechts, welche alle schön, und zum größern Theil kostbar gekleidet erscheinen. Der Handwerker, der Taglöhner hat seinen ganz feinen Rock, die Frauen aller Klassen haben ihre seidnen Kleider. Der Engländer hat dies seiner Thätigkeit, seiner Ordnungsliebe, seinem Reichthum, seiner Freiheit zu verdanken; aber wir theilen die Ansicht der vornehmen Dame nicht, welche ihren Kopf über eine Krämersfrau schüttelt und sagt, man kenne heut zu Tag keinen Unterschied der Stände mehr.

Mode, Haltung, Leichtigkeit, Grazie, Eleganz sind immer noch etwas Auszeichnendes, obgleich schöne Kleider und schöne Gestalt jedem Stand ohne Unterschied angehören. Der Geschmack der Engländerinnen aus den mittlern Klassen hat sich seit vier Jahren auffallend gebessert — der Einfluß des Festlandes ist sichtbar — weniger Steifheit, weniger buntes Flitterwerk, weniger Excentrisches. Was noch an Steifheit zurückbleibt, ist der Wuth nach Gros de Naples zuzuschreiben, die durch alle Klassen herrscht; Seide kleidet reicher, rauscht stolzer daher, ist aber der leichten, fließenden Draperie anderer Stoffe nicht gleich zu stellen. Die Reiter und die Reiterinnen und der Zug der Wagen zeigten Geschmack, Mannigfaltigkeit, Eleganz. Welche trefflichen Pferde! Welche reiche, glänzende Wagen! Welche Geschicklichkeit in der Handhabung der Zügel! Zweirädrige und vierrädrige Wagen aller Formen und Namen — offen und geschlossen — viele Vierspänner. Wie weit überragt der Hyde Park die Pariser Boulevards und Elisäischen Felder, wo Miethkutschen und öffentliche Wagen jeder

Art erscheinen dürfen, die grüne Allee zu Brüssel, den Wiener Prater u. s. w. Es bedarf hier keiner Gensd'armen zu Pferd, um Ordnung zu erhalten, und die bescheidenen Fußgänger werden nicht von Patrouillen gestoßen und zu Paaren getrieben. Es wäre gegen den ländlichen Charakter des Parks und gegen die National-freiheit, die hier herrscht, wo der Vornehme den Aermel des Bürgers streift; wo der Commis aus Old Change mit seinem Miethgaul an der Seite und oft gegen das Racepferd oder den Araber eines Herzogs oder Feldmarschalls reitet; wo ein stutzerhafter Geflügelhändler in seinem Einspänner an dem eleganten Glaswagen einer modischen Lady vorüberfliegt, wenn die schöne Garde sich hier in das Fahren und Reiten mischen wollte oder eine Schaar von Polizeidienern an jedem Thore und jedem Gange eine feindliche Stellung annähme. Dergleichen paßt viel eher zu den steifen langgestreckten Alleen der Elisäischen Felder. Die Allée verte zu Brüssel verhält sich zu dem Hyde Park, wie ein Sumpf zu einem Strom. Das stehende Wasser zu bei-

den Seiten dieser berühmten Promenade — dieser grün überzogene Sumpf mit seinen krächzenden Fröschen und dagegen hier der silberne Serpentine River mit seinen prächtigen Schwanen!

Die Abendsonne scheint sich des schönen Schauspiels, das der Park bietet, gleich mir zu freuen. Sie gibt den Gesichtszügen der Schönen einen wunderbaren Reiz und erhöht den Glanz der reichen Toilette. Schönheiten wollen, wie Blumen, das volle Sonnenlicht, um ihren ganzen Reichthum zu entfalten. Und es ist ja das letzte Mal, daß es ihnen in diesem Jahre hier glänzt. Ehe sie sich in die Schatten eines ländlichen Aufenthaltes werfen, ehe sie das Festland, oder ein Bad besuchen, wollen sie sich noch ein Mal sehen lassen, um den letzten Eindruck mitzunehmen und zurückzulassen, um einem liebeskranken Seladon den Gnadenstoß zu geben, um einem holden Amadis das letzte Lebewohl zu sagen. Wie manche Galatea zeigt sich vielleicht so nochmal vor ihrer Flucht, damit jemand mit ihr davon, oder ihr nachlaufe. Alles das ist am Schluß einer

Stadt-Campagne von der höchsten Wichtigkeit, weil es entscheidend werden kann. Aber es gibt noch andere Gründe, sich hier zu zeigen. Die reizende Miß Eleanor, die schöne Lady Diana, die hübsche Markesin Julia sind nicht die einzigen, die hier unter der Schaar von Modeleuten, welche noch in der Stadt sind, beachtet werden wollen. Es ist fast, als wollten sie diversen Kauf- und Handelsleuten sagen: — „Ich bin noch in der Stadt — ich werde Hannover-Square vor einer oder zwei Wochen nicht verlassen.“ Oder man sagt auch nichts; der Phaeton von Mylord und der Glaswagen von Mylady sprechen hinreichend; die edle Familie ist noch in der Stadt und demüthige, obgleich etwas ängstliche Krämerseelen, sind zufrieden, wenn sie auf ihre Nachfrage bei dem Kammerdiener, dem Verwalter oder dem Kammermädchen die Antwort erhalten: „Wir haben noch nichts von der Abreise gehört — wir wissen noch nicht, wenn wir auf das Land gehen — wir haben unsere Abreise nach der Priorey, der Abtey, dem Schloß, dem Park, dem Lodge X Y Z noch nicht festge-

setzt.“ Und „gut, wir sind zufrieden,“ sagen die lästigen Frager und ziehen sich mit Bücklingen zurück. Ein rascher Befehl zur Abreise schafft vor solchen Fragen Ruhe und die schöne Welt ist aller langweiligen Zudringlichkeiten der prosaischen Krämer überhoben, wenn sie ein oder zweihundert Meilen von London, in Schottland, auf dem Continent oder auf einem entlegenen Landsitze ist. Die Parlamentssitzung ist ja nun aufgehoben; es ist eine lange Zeit, bis dies Oberhaus wieder einberufen wird und es werden sich unterdessen Mittel und Wege finden, Anlehen und andere Finanzoperationen zu ersinnen, um der Eröffnung des Hauses mit Ruhe entgegen zu sehen.

Der letzte Mode-Sonntag verstreicht; am nächsten kommen Handels- und Gewerbsleute, wohlhabende, zurückgezogene Leute, ruhiger Mittelstand aller Art wieder in den Park. Die Anzahl der Besucher ist immer noch groß; aber die Quantität hat einen offenbaren Vortheil vor der Qualität errungen. Noch eine Woche und die Mode hat diese Orte gänzlich verlassen — Lon-

don ist eine Einöde voller Menschen, eine Stadt voll von Hunderttausenden, die gehen und kommen, aber sich den Anschein geben, als wären sie ausserhalb der Stadt. Eine Familie nimmt einen Mund voll Seeluft in einem der nächst gelegenen Bäder; eine andere macht eine kurze Tour; ein Stutzer schweift nach Calais hinüber, eine Modedame sucht ihr Heil zu Boulogne; andere schliessen sich zu Islington, Cumberwell, Tottenham oder Clapton ab, geben sich aber den Schein, als genössen sie das Landleben, als reis'ten sie, als besuchten sie die Küste, die Englischen Seen, das Festland, bis der Winter die Geschäftsleute und der Frühling die Blüthe der vornehmen Welt zu den gewöhnlichen Spaziergängen und den herkömmlichen Lustörtern zurückführt.

13.

Die Schenke am Tower Hill.

Mich übergießet ein Grauen,
Da ich erfüllt muß vor Augen schauen,
Was ich in ahnender Furcht nur gesehen,
All mein Blut in den Adern erstarrt
Vor der gräßlich entschiedenen Gegenwart...
Nimmer erweckt ihn der fröhliche Reigen,
Denn der Schlummer der Todten ist schwer.
Schiller.

In der Nähe des Towers von London, wo die Rose Mary Lane gegen den kleinen Tower Hill ausläuft, steht an einer Ecke, fast isolirt, eine kleine elende Schenke, durch deren stets offene Thüre man zu jeder Stunde des Tags und der Nacht Schiffer und Matrosen aus- und eingehen sieht; ein Blick durch die niedrigen Fenster in die Gaststube läßt durch Wolken von Ta-

baksdampf da und dort an den Tischen sonnenverbrannte Matrosengesichter gewahren, die sich bei Bier oder Branntwein gütlich thun und die Stunden der Ruhe und Freiheit mit Erzählungen ihrer Abentheuer verkürzen. Wenn mich mein Weg in diese Gegend der Stadt führt, trete ich zuweilen in diese Schenke. Die Wirthin kömmt aus der an den Gang stoßenden Küche und grüßt freundlich; der Wirth sucht unter den vielen hier hängenden Kannen die schmuckeste für mich aus und füllt sie mit schäumendem Stout, indem er mir mit der Hand andeutet, in welche der zwei Stuben ich gehen soll, denn er weiß, daß ich gern bin, wo Brown-Hoar und seine Freunde sich versammeln.

Dieser Brown-Hoar ist ein alter Matrose, welcher einem Admiral das Leben gerettet hat und von ihm einen Gehalt bezieht, der ihm ein sorgenloses Alter sichert. Man kann sich kaum ein abschreckenderes Gesicht, ein plumperes Äussere denken, als das des alten Brown-Hoar. Er hat so viele Schmarren im Gesicht, daß man seine eigentlichen Züge kaum erkennen kann;

das linke Auge hat er in einer Seeschlacht gelassen; die Oberlippe scheint mit einem Enterhacken in Berührung gekommen zu seyn und ist aufgeschlitzt wie ein spanisches Wamms, so daß man die durch das Kauen des Tabaks schwarz gebeitzten Zähne wie die Zinnen eines alten Thurms hervorstehen sieht, die wenigen weissen langen Haare, die ihm noch geblieben sind, heben die rothbraune Farbe des festen Halses und ungebeugten Nackens grell heraus; seine Kleidung ist, da er stets in Kneipen und in den Docks und Werften herumfährt, ziemlich schmutzig und sein Hut, den er nie ablegt, steht in hundert Ecken empor. Da er stets eine heisere Stimme hat und sehr schnell redet, auch häufig in dem Schiffs-Jargon spricht, so muß der Fremde natürlich sehr genau aufmerken, wenn er ihn verstehen will; doch hilft hier die allen Matrosen gemeine lebhafte Gebehrdensprache bedeutend nach. Wenn Brown-Hoar genug getrunken hat und die etwas gekrümmte Thonpfeife angesteckt ist, bedarf es nur einer geringen Anregung, ihn zum Erzählen zu bringen.

Ich fand ihn eines Tages sehr aufgeregt; seine stets braunrothe Nase flammte wie ein Leuchtthurm und die Augen glänzten wie glühende Kohlen; er bewirthete einen schottischen Seemann, den er seit vierzig Jahren nicht gesehen hatte, und erzählte den betheerten Meerungeheuern, die in einzelnen Gruppen schmauchend umher saßen, die Geschichte, wie er mit dem Schotten bekannt geworden. „Wir waren auf der Matrosenpresse aus. Unser Lichter, unter Lieutenant Mortan, tanzte seit einer Stunde in der Nähe von Auchinbreck, einem kleinen Städtchen in Schottland, des Zeichens harrend. Beim Einbruch der Nacht wehte das Signal auf einer Klippe; der Wind schoß in die Segel, der Lichter flog um die Klippe und ankerte. Das Boot wurde ausgesetzt, der Preßgang stürmte ans Land und eilte in das Städtchen, um eine Anzahl der handfesten Schiffbauer-Bursche aufzugreifen. Die Leutchen von Auchinbreck hatten aber so gut ihr Signal erhalten, wie unser Lichter; manche, die sich für die See ganz vorzüglich geeignet hielten, eilten die Hügel hinauf,

die meisten aber versammelten sich, mit ihren Axten bewaffnet, an einer Ecke der Hauptstraße und stürzten, als wir einen der ihrigen, der sich verspätet hatte, aufgriffen, mit verzweifeltem Muthe auf uns ein. Wir ließen uns natürlich nicht so leicht werfen. Die Dunkelheit der Nacht begünstigte indessen die Bursche von Auchinbreck, die damit umgingen, uns von dem Boote abzuschneiden. Sobald wir dies gewahrten, zogen wir uns langsam gegen den Strand zurück. Wir hatten hier einen harten Stand. Der Boden war mit Steinen und Balken, welche zur Erbauung eines Dammes herbeigeschafft worden, bedeckt und machte jede Bewegung unsicher. Neuen Muth faßten wir jedoch, als einige unserer Kameraden, die zum Schutze des Bootes zurückgeblieben waren, zu uns stießen. Wir warfen die Bursche und drangen von neuem in das Städtchen. An einem der ersten Häuser erhielt ich jedoch einen so verzweifelten Hieb, daß ich bewußtlos niederstürzte. Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich in einer kleinen Stube; an meiner Seite saß ein Bursche —

mein Freund hier — der mich vor allem ruhig zu seyn bat und mir dann mittheilte, daß ich bewußtlos vor seiner Thür gelegen, daß er mich in sein Haus gebracht und meine Wunde verbunden habe und mich so lange verbergen werde, bis ich Gelegenheit fände, nach England zu entkommen. Ich war zwei Monate sein Gast und fand durch seine Großmuth Mittel, den Burschen von Auchinbreck, die mich nicht geschont hätten, wäre ich in ihre Hände gefallen, zu entfliehen. Von meinen Kameraden hörte ich nur so viel, daß sie mit Noth auf ihr Boot zurückgewichen seyen und daß der Lichter am folgenden Tage diesen Theil der Küste unverrichteter Sache verlassen habe." . . . .

Die Theers schüttelten dem Schotten die Hand; jeder trank ihm zu; aus eines jeden Mund erscholl sein Lob. Als die Seeleute wieder etwas ruhiger geworden, begann Brown-Hoar von neuem: „Ich will euch nun eine seltsame Geschichte erzählen, welche mit unserer Expedition gegen die Bursche von Auchinbreck in genauem Zusammenhang steht." . . . .

„Auf dem Lichter war ein Cadet, ein schöner Bursche von fünfzehn Jahren, zart wie ein Mädchen, wild wie ein Teufel, der beste Knabe von der Welt. Er war zu Auchinbreck geboren und hatte seine Eltern dort, hütete sich aber wohl, den Capitain an diesen Umstand zu erinnern, als er Befehl erhielt, zu der Mannschaft im Boote zu stoßen. Er war bei denen, die zum Schutze des Bootes zurückblieben. Da er uns bis auf eine Ruderlänge an das Boot zurückgedrängt sah, rieb er sich vor Aerger und Kampflust die Hände und wollte seinen Dolch ziehen, eine unsichtbare Hand schien ihn jedoch zurückzuhalten; als aber wenige Schritte von ihm einer seiner Kameraden von einer Art getroffen niederstürzte und in einem furchtbaren Schrei seine Wuth und sein Leben verhauchte, überließ er sich ganz dem Ungestüm seines Charakters und Blutes, sprang mit geschwungenem Dolch an das Land und stürzte sich inmitten des Kampfes. Die Seeleute mußten endlich der Uebermacht weichen. Sie erreichten das Boot und ruderten dem Lichter zu, während die Bursche

von Auchinbeck ein dreimaliges Triumphgeschrei erheben und sich zurückzogen.“

„Der Cadet hieß William. Als er seine Pflicht so meisterhaft vollbracht hatte, erhielt er von dem Capitän die Erlaubniß, desselben Abends an den Strand zu gehen und seine Familie zu besuchen. Das Boot setzte bei der Landspitze von Scarlough aus, um ihn nicht der Nothwendigkeit blos zu stellen, durch die Straßen des Städtchens zu wandern, was bei der Aufregung des Volkes gefährlich für ihn hätte werden können. Er ging über das Feld, an der Seite des Hügels entlang und wandte sich dann links, der väterlichen Wohnung, die anderthalb Meilen von der Landspitze lag, rüstig zuschreitend. Der Mond war jetzt aufgegangen und blickte zuweilen aus den zerrissenen Wolken, die am Himmel dahin eilten; die langen, wunderlichen Schatten der Weiden und Eichenbäume, welche den Kirchhof umgaben, erschienen und verschwanden, die Äste, durch die der Wind pfiff, schienen ihm zu winken, während er vorüberging; William gedachte so mancher Eindrücke aus frühern Jahren und

bebte unwillkührlich zusammen, ein Blick jedoch auf sein Kleid, das von dem rauhen Knabengewand, welches er früher hier getragen, glänzend abstach und auf seinen Dolch, dessen Griff aus dem Gurt schaute, belebte ihn schnell wieder. Er zog den Dolch aus der Scheide, der in dem Licht des Mondes den Glanz seines Auges wiederzustrahlen schien, wie er ihn von dem Gurt bis zu der Spitze betrachtete; der Glanz dieses Auges verdunkelte sich jedoch, als William einen Blutflecken auf dem hellen Stahle sah. Der Kampf am Strand erklärte diesen Blutflecken leicht, an jedem andern Orte und zu jeder andern Zeit würde er gar nichts dabei gedacht, vielleicht dies Merkmal sogar mit Stolz betrachtet haben; aber jetzt, an dieser Stelle, überfiel ihn ein Schauer, als hätte er einen absichtlichen Mord begangen. Die Eindrücke, welche der Kirchhof mit seinem wehenden Laubwerk und den Schatten der Bäume auf ihn gemacht, kehrten düster und drängend wieder; eine trübe Ahnung bemächtigte sich seiner; unheilweissagende Gedanken schwärmten um ihn wie Gespenster und schie-

nen sich an sein Herz zu hängen und es mit jedem Schritt fester zu umklammern. Er bereuete es bitter, daß er nicht in dem Boote geweilt und, wie er sich vorgenommen hatte, ein theilnahmloser Zuschauer des Kampfes geblieben war. Wer sagte ihm, ob seine Hand sich nicht gegen das Leben seines Bruders erhoben hatte? Freilich war, so viel er sehen und erfahren konnte, kein Unglück vorgefallen; allein war nicht mancher schon heiter vom Kampfplatz abgetreten und später an seinen Wunden gestorben? doch war es nicht wahrscheinlich, — es war kaum möglich, daß John dem Scharmützel beigewohnt, des Vaters Haus lag der Stadt zu fern, als daß er so schnell hätte Kunde erhalten können; auch hatte er nichts zu fürchten, da er als Schiffbauerlehrling vor der Presse geschützt war. Er hatte seit einem Jahre nichts von seinen Verwandten gehört, sie seit fünf Jahren nicht gesehen. Was konnte in einem so langen Zwischenraume nicht vorgefallen seyn? Wer konnte wissen, ob John nur noch am Leben, oder ob er in Auchinbreck sey, um sich in den Streit zu

unschen? Vater — Mutter — Schwester — waren sie todt? lebten sie? waren sie krank oder gesund? Seine Schwester war stets von sehr zarter Gesundheit gewesen, eine von jenen holden, vergänglichen Blüthen, die selten den Sommer erleben — —"

Brown-Hoar leerte hier sein Glas mit einem Zug, reichte es dem lauschenden Wirthe und sah seinen Zuhörern in die von Erwartung gespannten Gesichter.

„Drei Shilling gegen einen," sagte ein Matrose, „der arme Cadet findet sein Vaterhaus abgebrannt, niemand kommt ihm mit freundlichem Gruße entgegen und erfährt . . . . ."

„Schweigt," rief ein Anderer, „laßt Brown-Hoar erzählen; er spricht wie ein Buch, oder ich will verdammt seyn. Aber dem John hat der Cadet bei allen Teufeln den Garaus gemacht, wozu sonst das Blut auf seinem Herzen und die Ahnungen auf dem Dolch?"

Der Spaß fand keinen Beifall; die Erzählung hatte jeden ernst gestimmt. „Laß dein

Brummen, alter Gebär," sagte Brown-Hoar, „und höre."

„William kam an die Umzäunung seines väterlichen Hauses. Mit Staunen gewahrte er ein neues schönes Pachterhaus an der Stelle des alten. Als er sich aber genauer umsah, erblickte er die alte Wohnung seiner Familie an dem ursprünglichen Platze; sie schien ihm jedoch aus der Entfernung, in welcher er sie sah, fast öde und zerfallen. Sind alle die Meinigen todt oder verbannt und haben Fremde sich hier angesiedelt? oder ist vielleicht Oheim William gestorben und hat meinem Vater all sein Geld hinterlassen, so daß dieser ein neues Haus bauen konnte? Er ging an die Thüre und stand einige Minuten hier, und war nicht im Stande, die Hand an die Klinke zu legen. Er ging endlich um das Haus. Licht glänzte aus einem Fenster. Bebend nahte er und blickte in das Zimmer. Wie jauchzte sein Herz! da saß sein Vater, noch ein kräftiger, gesunder Mann in den mittlern Jahren, und das Haar um die Schläfe kaum ein wenig gebleicht; neben ihm seine Mutter,

schön wie immer, die Miene heiter, die Lippen eben zum Lächeln sich öffnend, als habe man ihr etwas Erfreuliches mitgetheilt. An sie lehnte sich seine Schwester, eine zierliche Gestalt, die Rosen der Gesundheit und Jugend auf den Wangen. John war freilich nicht da, aber ein Stuhl stand bereit ihn aufzunehmen, und ein anderer daneben, dem Heerde näher — für wen? — für ihn selber. Sein Herz sagte ihm, daß er für ihn sey. Irgend jemand mußte seine Ankunft verkündigt haben, der Kreis der Liebe erwartete ihn; seine Briefe lagen auf dem Tische vor ihnen — aber wo war John? — warum war er zu einer so späten Stunde nicht zu Hause? Ein neuer Gedanke durchkreuzte seinen Kopf; er wandte sein Auge auf das alte Haus, das ungefähr hundert Schritte entfernt lag. Er hielt es für wahrscheinlich, ja, für gewiß — seines Vaters Umstände hatten sich gebessert, er hatte daher sich ein neues Haus gebaut und seine frühere Wohnung dem ältesten Sohne abgetreten: John wohnte drüben und harrte vielleicht jetzt auf eine Nachricht, die ihn in das elterliche Haus

berief, um den Bruder zu umarmen. William berechnete dabei die Zeit nicht sehr ängstlich, denn John war nur zwei Jahre älter denn er; er hielt sich seit lange für einen Mann und dachte, John müßte unterdessen fast ein Greis geworden seyn.

Während er sinnend da stand, sah er ein Licht im Fenster des alten Hauses; es war ihm aber nicht klar, ob es blos der Widerschein des Mondlichtes auf dem Fenster oder ein Licht in der Stube war. Die Neugierde drängte ihn vorwärts; als er jedoch dem Gebäude näher kam, war alles so schauerlich, die Luft so schneidend, daß er wieder umzukehren wünschte. Er schritt indessen der Thüre zu und siehe — John stand auf der Schwelle, um ihn zu empfangen."

„Potz," rief der alte Matrose: „nun, Gott sey Dank! Ich will verdammt seyn, wenn ich nicht dachte, der Knochenmann habe dem armen John den Enterhacken in die Rippen geworfen und seine Seele sey im Begriff, mit vollen Segeln in die Heimath zu gehen."

„Hoho," sagte ein zweiter: „Joe Jennings,

Ihr steuert ohne Compaß. Der alte Knabe hat das Tau nicht umsonst so lang und so fest auf das Spill genommen. Gebt acht, der Wind schlägt um, eh' Euer Tabak im Munde feucht wird."

„Hört," fuhr Brown-Hoar schmunzelnd fort: „Sie schüttelten sich schweigend die Hände, denn Williams Herz war zu voll; er folgte John in das Haus, das in einem erbärmlichen Zustande war. Die Flur war dunkel. William stolperte über Haufen von Schutt; er tappte sich an der Wand fort und fühlte, wie der mürbe Lehm abfiel und die Spinnenweben sich in den Oeffnungen und Ritzen angebaut hatten. Als sie in das Gemach kamen, sah er, daß das Gebäude eine Ruine war; die Fenstergläser waren größtentheils zerbrochen, der Boden der Diele beraubt, das Kamin ohne Feuer, ohne Rost. John trat jedoch ganz ruhig herein und setzte sich auf einen Schutthaufen am Kamin. William folgte seinem Beispiel und setzte sich zu ihm. Sein Herz bebte, er zitterte und wußte nicht warum. Er überlief die Vorfälle des Abends, seine Gedanken,

seine Ahnungen und wandte dann, bang und neugierig zugleich, die Augen auf seinen Bruder. Welches düstere Geheimniß konnte ihm sein Bruder an einem solchen Platz zu vertrauen haben? Hätte er es ihm nicht draußen, unter freiem Himmel, wo es viel wärmer war, in dem heitern Glanz des Mondes sagen können? Niemand war todt, niemand krank unter allen denen, die er liebte: seine theuern Angehörigen saßen und scherzten in diesem Augenblicke drüben am geselligen Tische, im behaglichen Gemache, am hellen Feuer; sie harrten seines Kommens und John und er waren — hier. Er nahm sich endlich zusammen und brach das ängstliche Schweigen. „Und wie hast du seitdem gelebt, John? wie erging es dir in der Welt, seit wir schieden?“ fragte er mit all der Wärme eines liebenden Bruders. „Ganz gut,“ erwiederte John: „es erging mir so gut, als es arme Sterbliche nur wünschen können.“ — „Dennoch scheint dir etwas zu fehlen, John, — ich fürchte dich beinahe zu fragen, was es ist. Aber heraus damit, in des T.—, ich sage, in Gottes Namen, und dann

laß uns nach Haus.“ — „Ja,“ sagte John, „ich habe dir etwas zu sagen: es wird keine lange Geschichte werden und dann gehen wir beide nach Haus. Ich bin seit vier Jahren Schiffbauer-Lehrling.“ — „Das weiß ich, du hast es mir selbst, und Fanny hat mir alle Einzelnheiten über deinen Fleiß und deine gute Aufführung geschrieben; ich erhielt den Brief zu Smyrna. Das kann nicht alles seyn.“ — „Ich habe dir mehr zu sagen,“ fuhr John feierlich fort: „meine Lehrzeit ist aus.“ — „Was? bist du toll, John? Schon nach vier Jahren? Was meinst du damit?“ — „Meine Lehrzeit endigte diesen Abend.“ — „Wie?“ rief William und begann am ganzen Leibe zu zittern. — „William, ich bin am Strande verwundet worden,“ sagte John, stand auf, ging gegen das Fenster, während der Mond in eine schwarze Wolke trat und kaum die Umrisse von John's Gestalt zeigte. „Die Spitze eines Dolchs traf mich und ich starb an der Wunde.“

William war allein in dem Gemach; sein Haar sträubte sich empor; kalte Schweißtropfen

träufelten über Stirn und Nacken. Er schwankte fast leblos in die Wohnung seiner Eltern, man gewahrte im ersten Freudentaumel sein zerstörtes Ansehen nicht; nachher gab er Müdigkeit und Uebelbefinden vor. Er konnte weder essen noch trinken, sondern saß still und in sich gekehrt, wie blödsinnig da und blickte auf die Thüre. Um ein Uhr hörte man ein Klopfen an der Thüre; Fanny sprang auf, rief: „John kommt!" und öffnete die Thüre. Allein es war nicht John; es war der Geistliche, er hatte kaum Zeit, die armen Leute auf den Schlag vorzubereiten, der sie treffen sollte, als John's Leiche in das Haus gebracht wurde."

Brown-Hoar schwieg; die rauhen Menschen umher blickten in ihre Gläser oder auf die Erde; einigen liefen die Thränen von den Wangen: John Jennings brach zuerst das Schweigen: „Ich hoffe," sagte er, „die Geschichte ist eine von Euern Erfindungen, alter Knabe. Es wäre nicht das Erstemal, daß Ihr uns zu Thränen rührt und uns dann auslacht und sagt, Ihr

hättet das Ding so in Euerm Kopf zusammengesetzt."

„Die Sache verhält sich buchstäblich so, wie ich Euch sagte," entgegnete Brown-Hoar. „William verfiel in Wahnsinn und erzählte die Geschichte hundertmal, wie ich sie Euch erzählt habe; auch die Zeitungen *) haben zu jener Zeit alles genau so berichtet."

*) Die Hauptzüge dieser Erzählung sind im Oriental Herald zu lesen.

14.

Polizei-Scenen.

Doch möcht' ich mich den glatten Stirnen lieber,
Als jenen tiefgefurchten, anvertrauen.
Schiller.

Wenn man in manchen Zeitungen die Schilderung der täglichen Scenen lies't, welche in den verschiedenen Polizei-Bureaux von London spielen, wird man versucht zu glauben, es gehe an diesen nichts weniger als heitern Orten lustiger her, als in der Komödie, und als legten es Richter, Kläger und Beklagte recht darauf an, die freiwilligen Zuhörer zu unterhalten. In mehreren Zeitungen bilden die ausführlichen Beschreibungen der Vorfallenheiten vor den Polizei-Behörden den unterhaltendsten Theil. Der Leser sieht sich in die Geheimnisse des niedern,

und dann und wann sogar in die des höhern Lebens eingeweiht; er macht sich ohne Unbequemlichkeit mit der Sprachweise des Pöbels, mit dem breiten, derben Ausdruck des gemeinen Mannes bekannt; humoristische Scenen kitzeln das Zwergfell und tragische Begebnisse erregen das Mitgefühl; er lies't Anekdoten aus dem Leben gegriffen; er erhält tägliche Verzeichnisse drolliger und unglücklicher Vorfälle, welche in seiner Straße, oft in seinem Hause, ohne daß er davon Kenntniß erhielt, statt finden; lebendige Gemälde dessen, was an öffentlichen Orten und in geheimen Winkeln dieses Babels vorgeht; Bilder von den Sitten und Gebräuchen, den Schicksalen, den Kümmernissen, der Armuth, der Rohheit und Schlechtigkeit derer, welche dieselbe Luft mit ihm einathmen. Alles das ist gewiß höchst anziehend und würde es in noch höherm Grade seyn, wenn wir nicht wüßten, daß das Beste gewöhnlich Erdichtung ist und daß diese Berichte mit den sogenannten historischen Romanen und angeblich auf Thatsachen gegründeten Erzählungen die größte Aehnlichkeit haben.

Als ich nach London kam, dachte ich mir nichts unterhaltender und belehrender, als den Besuch des Bow-street-Offices; in jedem Nachtwächter und Polizei-Offizianten wähnte ich einen Dogberry, einen Verges zu finden und der Humor von Sir Richard Birnie schien mir eine frische, ewig unversiegbare Quelle. Ich sah mich aber schwer getäuscht: die Nachtwächter des heutigen Londons waren keine drollige Figuren, wie sie Shakspeare in seinem Much Ado about Nothing gezeichnet hat, sondern dumm-plumpe, häufig schurkische, liederliche Bursche und Sir Richard und seine magistratlichen Collegen gaben mehr Strafurtheile als Witze, mehr ernste Ermahnungen als heitere Scherze zum besten. Gar selten kam eines der unterhaltenden witzfunkensprühenden, humoristischen Verhöre vor, wie sie in den Zeitungen täglich in Menge erzählt werden. Als ich verschiedene Verhandlungen dieser Art angehört und mit den Zeitungs-Berichten verglichen, auch mit einigen dieser Berichterstatter persönliche Bekanntschaft gemacht hatte, stellte sich mir die Sache in das gehörige Licht.

Diese Leute, die von den Zeitungsredaktionen sehr gut bezahlt werden, sind viel zu geistreich, als daß sie den Gang der Verhandlungen wörtlich nachschreiben sollten. Den langweiligeren Theil einer Geschichte, einer Rede, einer Unterhaltung lassen sie weislich fallen und verschönern die lebenvolleren Scenen. Sie sammeln die Leckerbissen und würzen sie stark genug, um den Gaumen des Zeitunglesenden Publikums zu kitzeln, das die einfache Hausmannskost nicht schmackhaft genug finden würde. Die Polizei-Bureaux bieten ihnen eine treffliche Auswahl von Charakteren an, welche sie, wie geschickte Theaterdichter, so lange putzen und feilen, bis sie ihrem Zweck entsprechen und oft wirklich komisch werden. Manche Begebnisse haben einen romantischen Anstrich und bieten wahrhaft poetische Stoffe zu Erzählungen; dergleichen wird geschickt benutzt und die kleinen Episoden, welche man einflicht, tragen und erhöhen das Interesse des Ganzen, das man freilich in dem neuen Gewande so wenig wieder erkennt, wie den Goetheschen Faust in der Gower'schen Uebersetzung.

Dies gilt natürlich nur von den humoristischen, romantischen, heitern Vorfällen in den Polizei-Bureaux. Die Berichte, welche nur in so fern anziehend seyn können, als sie wahr und treu sind, werden im Allgemeinen genau gegeben. Aber wie kurz, wie kahl. Man sieht da, daß der Berichterstatter froh ist, seiner Pflicht genug gethan zu haben. Wie behaglich aber, wie frisch, wie hinreißend schon die Einleitung, wenn von einem Ehestandszwist, von einer Entführung, von einem geprellten Quäker oder Ireländer, von den Balgereien zwischen Nachtwächtern und Straßendirnen und Aehnlichem erzählt werden soll. Vielleicht findet man hier das Hauptsächliche angedeutet; aber es ist überfirnißt, im Detail mehr oder minder geändert und nach dem Talente derer verschönert, welche die Zeitungsleser unterhalten und von dem Honorar leben. Ich habe Verhören beigewohnt, die langweilig, oft abstoßend waren, aber unter der gewandten Feder des Notizenschreibers lebendig und unterhaltend wurden. Sie nehmen das rohe Material, plumpes, unscheinbares Metall —

es wird gereinigt, polirt, bis es wenig oder gar keine Aehnlichkeit mit dem hat, was es war, ehe es von ihren geschickten Händen für den Papiermarkt verarbeitet worden.

Ein Beispiel statt vieler, was man von solchen Berichten zu halten hat. Am 18. October 1827 war ich in dem Polizei-Bureau der Marlborough-Straße, als man fünf zerlumpte Matrosen hereinbrachte, welche als nächtliche Ruhestörer festgenommen worden waren. Da sie blos in den Straßen gelärmt und niemand beleidigt hatten, mußte jeder einen Shilling Strafe erlegen und der Magistrat schickte sie mit der Ermahnung weg, sich künftighin ruhig zu verhalten. Die Sache war in weniger als fünf Minuten abgethan. Nicht ohne Vergnügen las ich am nächsten Morgen folgenden Bericht von dem Vorfall in dem Morning Chronicle.

Gestern Morgen wurden fünf lockere Reefer (Matrosen) aus dem St. James's Wachthaus, wo sie dem Nachtconstabler von einem gewissen Nachtwächter der Pfarrei St. James's überliefert worden, vorgeführt und angeklagt, den

Frieden der friedliebendsten Unterthanen der Britischen Majestät gestört zu haben. Der eine der Beklagten schien ganz vor dem Wind gefallen — keine Möglichkeit zu lugen; die andern waren sehr gut aufgetakelt, man sah, daß ihr Schiff noch nicht lange aufgelegt *) seyn konnte. Der Kläger ist ein Nachtwächter, dessen Boot in dem Modetheil der Stadt, Regent's-street genannt, liegt. Er ließ sich folgendermaßen vernehmen.

„Erlaubt, 'r Gnaden, die Sache ist so und so. Nach Pflicht und Gewissen und wie's einem ehrlichen Nachtwächter geziemt, kündigte ich die Stunde der Nacht und den Bestand, oder vielmehr den Unbestand des Wetters so und so an. Ich kann die Zeit ganz genau angeben — das Gestern wollte dem Heute eben Raum machen, so und so. Da sah ich die fünf Beklagten auf eine sehr lärmende Weise des Königs Straße

*) Ein Schiff auflegen, heißt es abtakeln und an einen sichern Ort des Hafens bringen.

herab kommen. Jeder war mit einer Cigarre bewaffnet, welche Wolken von Dampf ausströmte, so daß ich zu fürchten begann, es möchte ein Land-Dampfboot auf mich herankommen. Als ich in ihre Nähe kam, sah das Feuer eher aus wie fünffache Nasen von Bardolph zu Gadshill oder wie Irrlicht. Ich erkannte ihre Personen als Individuen, welche schon mehrere Nächte hintereinander mein Boot beunruhigt hatten, indem sie mit ihren Enterhacken wider dasselbe kamen. Da ich sie mehrmals vergeblich angerufen und gewarnt hatte, hielt ich es nun für hohe Zeit (um so mehr als es beinahe Ein Uhr war), sie in Gewahrsam zu nehmen, so und so. Ich befahl ihnen daher sofort, sich in dem Namen des Königs zu ergeben. In Betreff dessen trat eine kleine Zögerung ein; ich aber zögerte gar nicht, sondern ließ meine Schnarre zu ihrer eigenen Musik tanzen. Die Beklagten aber schienen durchaus nicht geneigt, Fahrt zu stoppen, *)

*) Ein Fahrzeug mit Stacken aufhalten, daß es nicht zu viel Fahrt habe.

wie ich aus den Spiesen schließen konnte, die sie von sich gaben, so und so; sondern sie hielten ihr Ruder auf und wendeten durch den Wind, quer über die Straße. Der alte Charley ist aber nicht dumm. Er machte Jagd auf sie und war dicht hinter ihnen, als einige andere Kreuzer von derselben Breite*) zu ihm stießen. Wir enterten die Feinde und ich ließ meinen Kukuck schreien.**) so und so, und erkannte alsbald die Gesichter meiner alten Kunden."

„Rojet frisch an, guter Charles," sagte der Richter, „daß wir diesen Abend noch in den Hafen kommen."

„So und so, 'r Gnaden, nichts für ungut! für so ein altes Boot segle ich doch noch immer

*) Kreuzer-Breite heißt die Strecke auf der See, welche den Schiffen zum Kreuzen angewiesen ist.

**) Kukuck heißen die Matrosen die Handlaternen, deren Licht man verdecken kann, um von dem Feind nicht gesehen zu werden, wenn man auf dem Schiffe zu thun hat. Solche Leuchten heißen auch Schlunt.

schnell genug. Und die Sache weiter zu erzählen, so und so. Der Reefer, ich meine den Coren, der Befehlshaber und Steuermann der Schaluppe, scheint mir ein absonderlich schlauer Fuchs zu seyn. Er ließ sich einfallen, meine Aufmerksamkeit von dem Hauptgegenstande der Expedition ablenken zu können. „Wie heißt Ihr, Freund?" fragte er mich. Ich versetzte so und so und ich sey keines Nachtschwärmers Freund. „Nicht böse," sagte er wieder, „nicht böse, alter Sünder. Eure Kaffemühle ist eine ganz gute Kaffemühle, aber wir haben jetzt noch gar keine Lust zu frühstücken." Und unter der Kaffemühle verstand er meine Schnarre. Ich dachte aber so und so und ich will dir schon ein Frühstück bereiten, du magst Lust haben oder nicht. Ein anderer von dem Gang,*) gewiß ein Süßwasser Matrose, denn sonst hätte er sich höflicher betragen, kam wie ein fliegender Sturm auf mich ein und wollte Charley nie-

---

*) Trupp von Matrosen.

herbringen, den Spiegel voran.*) Aber es ging doch nicht so leicht, wie er geglaubt hatte. Charley hielt sich steif. Nicht lange, so wurde die Schaluppe in das Wachthaus von St. James's bugsiert, wo die Reefer Quarantäne halten mußten bis diesen Morgen. Als die Diana geschlagen wurde,**) machten sie einen kleinen Versuch, ohne Parole zu passiren, wie ich gehört habe so und so, 'r Gnaden."

Mr. Roe fragte den angeblichen Steuermann der Schaluppe, wie er heiße und wo er wohne.

„Mit Gunst, 'r Gnaden," sagte der braune Gesell, „ich heiße Tom."

„Tom ist etwas, aber Ihr müßt doch noch einen Namen haben?"

„Nicht, daß ich wüßte, 'r Gnaden! Der braune Tom heiße ich, seit ich Schiffszwieback esse, nichts weiter."

---

*) Hintertheil des Schiffes.

**) Die Diana schlagen, heißt auf Kriegschiffen bei Tagesanbruch die Trommel rühren, worauf der Morgenschuß auf dem Admiralschiff abgefeuert wird. Jetzt können alle Schiffe ohne Parole passiren.

„Und wo wohnt Ihr?“

„Am liebsten auf meinem Schiff, 'r Gnaden; das ist aber jetzt aufgelegt und bis es wieder Salzwasser schmecken kann, muß ich sehen, wo ich an der Küste meine Matte aufhänge.“

Es fand sich, daß keiner der fünf Reefer einen andern Namen hatte, als Tom, Dickye u. s. w. und daß alle Nachfrage nach einem festen Wohnsitz bei diesen Seebären vergeblich war.

„Haben die Beklagten irgend eine Gewaltthätigkeit sich zu Schulden kommen lassen?“ fragte Mr. Roe.

„Nichts der Art, 'r Gnaden,“ sagte Charley: „keine Beleidigung irgend einer Art, so und so; nur daß mich der eine über Bord werfen wollte, und der andere meine Dienstschnarre eine Kaffemühle nannte.“

Mr. Roe gab den betheerten Gesellen eine gesunde Lection in Gestalt eines unerbetenen Rathes.

„Nach dem wörtlichen Sinne und dem Geiste des Vagrant Act (Gesetz in Betreff der Landesstreicher) hätte ich,“ sagte Mr. Roe, „beinahe die Verpflich-

tung auf mir, Euch Eures unordentlichen Gebahrens wegen den Operationen einer gewissen Mühle zu übergeben, die Ihr nicht für eine Kaffemühle nehmen würdet. Da Ihr aber keine Gewalt gebraucht habt und bereits eine Nacht in einem Orte verwahrt wart, der weniger comfortable ist, als die große Kajüte in einem königlichen Schiffe, oder die Pligt *) eines Ostindienfahrers, so will ich Euer Lärmen und Schreien bei dieser Gelegenheit übersehen; aber in Zukunft dürft Ihr nicht mehr nach Marke- oder Kaperbriefen **) ausgucken. Uebrigens hat jeder Kopf einen Shilling Strafe zu erlegen."

Die Reefer musterten ihre Backe ***) eifrig und brachten die nöthigen Braunen zusammen, worauf sie die große Fallreepstreppe hinab

---

*) Art Cajüte hinten auf kleinern Schiffen.

**) Markebrief ist das Patent, das ein Kaper von der Landesregierung haben muß, feindliche Schiffe zu nehmen und aufzubringen.

***) Back, ein Korb, der zu mannigfaltigem Gebrauche an die innere Seite des Schiffes angenagelt ist; hier die Taschen.

ausklarirten und sich des Glückes freuten, mit welchem ihr Boot von der Sandbank abgelaufen war.

Wenn dieser Bericht vom Anfang bis zum Ende eine Fiction zu nennen und daraus ersichtlich ist, wie viel, oder besser, wie wenig diesen Erzählungen zu trauen ist, so soll damit der Stab nicht über sie gebrochen werden; sobald sie nur die Thatsachen nicht entstellen, ist die Form gleichgültig. Für mich, den Ausländer, war bei der obigen Verhandlung nur der Umstand von Interesse, daß der Richter in diesem Falle die Bestimmungen des Vagrant Actes nicht anwendbar fand. Aber auch dem Eingebornen wurde aus der Darstellung klar, daß Roe mit Recht kein Gewicht auf eine Anklage legte, die an sich unbegründet und dies in so höherem Grade war, als diese Galgenvögel von Nachtwächtern sich allzu gern an Kleinigkeiten hängen, um größeren Unfug und wirklich Strafbares nicht in Frage bringen zu müssen, aus dem einfachen Grunde, weil sie bestochen und häufig mit den Stadtdieben auf das engste verbunden sind.

Zuweilen ward ich jedoch auch Zeuge von Verhandlungen, die nur einfach erzählt zu werden brauchen, um den trübsinnigsten Leser aufzuheitern. Ein Beispiel, ohne alle poetischen Zusätze, folgt hier.

Das Bowstreet-Office, dessen Oertlichkeit in meinen Bildern aus England bereits hinreichend anschaulich gemacht wurde, ist der Schauplatz. Die Zeit fällt in dieselbe Woche, in welcher die fünf Reefer in dem Marlborough-street-Office auftraten.

Die Leser wissen ohne Zweifel aus den Zeitungen, daß der ehrenwerthe Herr Thomas Spring Rice Unter-Staatssekretär im Departement des Innern ist. Dieser edle Herr, flüsterte man, werde heute in einer nicht glänzenden Rolle vor dem gestrengen Sir Richard Birnie, dessen Bekanntschaft wir bereits gemacht haben, auftreten. Das war nun falsch; wir sahen aber doch jemand, der sich für ihn auszugeben bemüht gewesen war.

Nach einigen unbedeutenden Verhandlungen wurde ein junger, ganz schwarz gekleideter Mann,

von vornehmem Anstand vor die Schranken geführt. Ein gewisser John Gallway, ein Irländer und Bruder von Georg Gallway, der in der Yorkstreet bei Coventgarden einen Whiskey-Laden hat, wurde zuerst vernommen und erzählte ungefähr folgendes:

„Ich vertrat am letzten Dienstag Abend, während mein Bruder in Geschäften abwesend war, dessen Stelle in dem Whiskey-Laden. Es mochte gegen sieben Uhr seyn, als der Gefangene mit dem Anstande eines vornehmen Mannes hereintrat und sagte, er habe von der Vortrefflichkeit des Whiskey gehört, welcher hier verkauft werde und wünsche denselben zu versuchen. Ich präsentirte ihm Proben von zwei Sorten; er versuchte sie mit einer Kennermiene, sagte, sie seyen sehr gut und bat, ihm von einer Sorte drei Galonen (12 Maas) zu buchen und sie Herrn Spring Rice, No. 26, Bakerstreet, Portman-square zu senden. Ich war ganz außer mir über die Ehre, einen persönlichen Besuch von dem edlen Unterstaatssekretär erhalten zu haben, trug die Bestellung ein und versicherte ihn, der

Whiskey solle mit der möglichsten Eile an den genannten Ort geschickt werden. Der Gefangene sagte darauf zu mir: „da fällt mir ein, daß man mir gesagt hat, es fände sich in diesem Laden auch ein sehr guter Himbeer-Whiskey, den ich gern kostete. Ihr denkt Euch aber, daß es für einen Mann von meinem Range und meiner Stellung nicht ganz passend wäre, wenn man ihn in einem öffentlichen Laden Whiskey versuchen sähe — vielleicht erlaubt Ihr mir, in Euer hinteres Zimmer zu treten und ihn dort zu kosten.“ — „Mit dem größten Vergnügen, Herr,“ sagte ich, ließ ein Licht bringen und führte den angeblichen Unterstaatssekretär in ein hinteres Zimmer, wo er sich auf einem Sopha vor einem behaglichen Kaminfeuer niederließ und mit diesem Plätzchen ungemein zufrieden schien. „Hört, mein guter Bursche,“ bemerkte der Gefangene, „ich würde diesen Himbeer-Whiskey sehr gern in Wasser kosten — Ihr habt vielleicht nichts dagegen, mir solches zu besorgen.“ — „Herr Jemine, nein,“ sagte ich: „es macht mir das größte Vergnügen, Euch aufzuwarten.“ — Da ich den

Herrn Unterstaatssekretär zu bedienen wünschte, wie ein Unterstaatssekretär und ein Kunde dieser Art bedient werden muß, stellte ich ihm eine mit Himbeeren=Whiskey fast ganz gefüllte Flasche, kaltes Wasser und einen Pokal vor. Als das geschehen war, kehrte ich in den Laden zurück, um die Kunden zu versorgen. Nachdem ungefähr eine Viertelstunde verflossen war, trat ich wieder in das Zimmer, um nach unserm edlen Gast zu sehen. Da fand ich denn, zu meinem größten Erstaunen, die Flasche geleert und den Unterstaatssekretär für das Departement des Innern betrunken wie ein V— auf dem Sopha. Ich dachte eben darüber nach, was ich mit ihm anfangen solle, als mein Bruder glücklicherweise zurückkam."

Nun trat Georg Gallway vor. Sein weicher Accent ließ sofort gewahren, daß er an dem südlichen Ende von Ireland zu Hause war, so wie er sich denn auch in Allem als Irländer zeigte, während sein Bruder sich schon mehr anglisirt hatte. Die drollige Art, mit welcher

Georg sein Zeugniß abgab, stimmte die Versammlung sogleich ziemlich heiter.

„Mit Eurer Gnaden Erlaubniß," sagte er, „ich kam vergangene Nacht gegen acht Uhr in meinen Laden. Sobald das geschehen war, zog mich mein Bruder hier in einen Winkel und sagte mir leise, Herr Spring Rice, der Unterstaatssekretär für das Departement des Innern, liege in dem hintern Zimmer **todt und betrunken.**"

Ein lautes Gelächter rollte durch den Saal.

„Mein Bruder erklärte, Herr Spring Rice habe anderthalb Pint Whiskey getrunken und er wisse durchaus nicht, was er mit ihm anfangen solle. Ich war darüber sehr erstaunt, Euer Gnaden, da ich dachte, Herr Spring Rice sey eine ganz andere Sorte von einem Mann, und so nahm ich denn, aus Achtung vor seinem Rang, gewiß und wahrhaftig, meinen Hut ab und ging in das Zimmer, wo ich einen Herrn auf dem Sopha sitzen sah, welcher in der That sehr schnurrig blickte. Er kam, so gut er konnte, an mich heran, schüttelte mir die Hand und sagte:

„„Ha, wie befindet Ihr Euch? Ihr kennt mich, darf ich hoffen. Ich bin Herr Thomas Spring Rice, Unterstaatssekretär für das Departement des Innern. Ich werde Euer Haus unter meinen Schutz nehmen und mich sehr glücklich fühlen, Euch von Euerm Whiskey zu helfen. Mein Vetter, Sir John Burke, ist ein großer Whiskeytrinker und ich zweifle nicht, daß er wenigstens zehn Galonen nimmt.““

Das Lachen brach abermals von allen Seiten aus und das Gericht war genöthigt einzustimmen.

„Gut, Euer Gnaden können lachen, soviel Euch beliebt. Der Mann sagte mir noch eine große Menge wunderlicher Sachen und nachdem er eine Zeitlang gesprochen hatte, hielt er plötzlich inne und fragte mich, was er gesagt habe. In meinem Laden aber war ein Gentleman, welcher mit Herrn Rice persönlich bekannt war und da ich anfing, einige Zweifel zu fühlen, ob die Auskunft, welche der Gefangene von sich gab, richtig sey, ersuchte ich diesen Gentleman, von der

Person des angeblichen Unterstaatssekretärs, wenn er auf dem Weg zur Hausthüre durch den Laden käme, einige Notiz zu nehmen. Der Gentleman aber lehnte es ab, dies zu thun, wendete seinen Kopf auf die andere Seite und sagte: „„„Ich wünsche nicht, daß Herr Spring Rice denken sollte, ich hätte ihn in einer solchen Lage gesehen. Es könnte seine Gefühle beleidigen.""""

Ein brüllendes Gelächter schallte durch den Saal.

„Als der Gefangene auf die Straße trat, warf der Gentleman in dem Laden ihm einen verstohlenen Blick nach und sagte plötzlich: „„„dieser Mann ist nicht Herr Rice."""" Als ich das hörte, rief ich in der Eile einen Nachtwächter, der den angeblichen Unterstaatssekretär auf seine Schultern nahm und ihn in das Wachthaus trug. Ich hielt es für meine Pflicht, in das bezeichnete Haus in der Baker-street zu gehen und mich zu erkundigen, ob Herr Spring Rice hier wohne. Ich erfuhr, daß er allerdings dort gewohnt, das Haus aber schon seit längerer Zeit verlassen habe. Eben so

unterrichtete ich mich, daß das bezeichnete Haus zu vermiethen wäre und nur von zwei Leuten, der Aufsicht wegen, bewohnt würde.“

Der Richter fragte den Gefangenen, was er vorzubringen habe. Dieser versetzte zaudernd:

„Ich habe nicht die geringste Erinnerung von irgend einem Theil der Scene, welche hier beschrieben worden ist.“

„Wie nennt Ihr Euch?“

„Ich heiße Patrik Henry Martin.“

„Euer Gewerbe? Eure Beschäftigung?“

„Ich war Weinhändler und lebte in Westindien, wo ich jetzt Besitzungen habe. Ich hatte keinen Zweck, als ich in den Laden des Klägers trat, da es sich hier von einem Kauf gegen baare Bezahlung handelte und kein Betrug statt finden konnte.“

Georg Gallway bemerkte, er würde im Vertrauen auf einen Mann von Herrn Spring Rice Ansehen und Charakter das Begehrte abgesendet haben.

„War der Gefangene nüchtern, als er in den Laden trat?“

„So nüchtern wie ich,“ versetzte John.

Der Richter fand es nöthig, genauere Erkundigungen über den Beklagten einzuziehen, bot ihm aber an, ihn frei zu geben, wenn er Caution leisten könne.

Von dem Ausgang der Sache erfuhr ich nichts.

15.

Die weiblichen Erziehungs-Institute.

Wehe mir, in welche Hand
Hat das Unglück mich gegeben!
Unter Allen,
Welche leben,
Nicht in diese sollt' ich fallen.

Schiller.

Es gibt in England, wie überall, einzelne würdige Männer und Frauen, welche sich der Erziehung widmen und mit Ernst und Liebe den Pflichten obliegen, welche sie sich durch die Ue-

bernahme junger Pfleglinge auferlegen. Leider aber sind dies Ausnahmen von der allgemeinen Regel. Die Mehrzahl der Personen, welche die Erziehung und Bildung der Jugend übernehmen, sind herabgekommene Kaufleute, Geistliche, die keine Stellen finden oder verdienen, kurz Menschen, welche den eigentlichen Zweck ihres Daseyns verfehlten und, der Mittel des Unterhalts entbehrend, aus Noth oder Verzweiflung sich dem Fache der Erziehung hingeben. Ich habe auch Leute gefunden, welche zu Boulogne, Dieppe, Paris oder Montpellier das ausschweifendste Leben führten, durch den Tod ihres Vaters, der ein Erziehungs-Institut hatte, plötzlich in den heiligen Beruf hineingerissen wurden und ihm, — Gott weiß, wie! — entsprachen. Ja, wenn man den salbungsreichen Ankündigungen, den ganz Menschenliebe und Pflichtgefühl athmenden Einladungen dieser Vorsteher von „Philosophical Institutions", wie ich oft um London Schilde vor Häusern überschrieben sah, in denen höchstens das Abc gelehrt wurde, vertrauen dürfte, wie gut wären die Leute daran, die ihre Kinder

nicht zu Haus erziehen können! Aber es ist Wind — nichts als Wind — nicht das Herz, sondern der Hunger, nicht Pflicht, Beruf, Menschenliebe dictiren die schönen Worte, sondern die Noth, das Intresse.

Wie mit den Knaben-Instituten ist es mit denen der Mädchen. Eine Frau, die dürftig lesen und schreiben kann, verliert ihren Mann. Das Elend ist groß; eine zahlreiche Familie umgibt sie, will leben und findet die Mittel dazu nicht. Die Freunde und Verwandte sollen helfen — durch Geld? wo sollte das bei einer noch ziemlich jungen Frau und sieben unerzogenen Kindern endigen? Viel besser, die Gute, die ja lesen und schreiben kann, errichtet ein „Ladies' Establishement." Eine Französin darf aber in einem anständigen Ladies' Establishement nicht fehlen. Einer der reichsten und daher bei dem Gedeihen der Anstalt am meisten interessirten Vettern thut sich sofort nach einer Französin um. Ein Kammermädchen ist von ihrer Herrschaft fortgejagt worden und wünscht eine Stelle in einem Erziehungshause. Eine andere hat

aus Gründen, welche sie klüglich verschweigt, ihr Vaterland verlassen müssen und sucht eine Unterkunft als Zofe, Erzieherin, Gouvernante bei einem ledigen Herrn oder als Lehrerin des Französischen in einem guten Erziehungs-Institut. Die Wahl zwischen Beiden ist in der That schwer! Ein Tanzmeister ist unerläßlich, eben so ein Musiklehrer. Jenen vertritt ein Französischer Bediente, diesen ein liederlicher Italiener, der aus seiner Heimath flüchten mußte. Damit läßt sich ein Ladies' Establishement, eine Anstalt, wo junge Mädchen zu guten Müttern und Frauen gebildet werden sollen, hinreichend begründen. Nur die Zöglinge fehlen noch. Aber die Freunde der Wittwe, und die Freunde der Freunde haben ja Kinder. Was man habhaft werden kann, wird in die neue Anstalt geschleppt; bald ist die Zahl der armen Kinder hinreichend, um der Frau ein bequemes Auskommen zu sichern und nun überläßt man dem lieben Himmel die fernere Sorge für das Heil der jungen Seelen und das größte Glück, dessen sich ein solches Wesen am Ende rühmen können wird, ist wohl das,

daß es in seine Familie so unwissend zurückkehrt, als es dieselbe verlassen hat.

Diese Schulen sind natürlich nur für die Töchter des niedern Bürgerstandes — für die untern Klassen der Städter — für Gewerbs- und Handelsleute zweiter Ordnung — für den Kleinkrämer und überhaupt alle die, welche nur ein beschränktes Einkommen haben.

Für die Töchter der reichern Bürger und Handelsleute jeder Art ist zwar in der Hauptsache nicht besser gesorgt, aber der Schein ist sorgfältiger gewahrt. Die Erzieherin ist weltgeübter, obgleich vielleicht unmoralischer, als jene arme Wittwe; der Unterricht vielseitiger, obgleich oberflächlicher, und hinsichtlich der Lehren wird ein gewisses Decorum beobachtet, das die Sache in der Regel nur schlimmer macht. Ich habe in der Nähe von Cadogar Square mehrere Erziehungshäuser dieser Art gesehen und die naive Unwissenheit der Vorsteherinnen, aber auch ihren feinen Takt in allem, was das finanzielle Heil ihres Hauses betreffen konnte, bewundert.

In diesem etwas einsamen aber reizenden

Theil der endlosen Stadt sah ich auch ein Institut für junge Ladie's aus den höhern Ständen. Die Vorsteherin war eine Französin — nach einigen eine emigrirte Gräfin, nach andern eine Herzogin — eine Frau von Welt, ganz Repräsentation! Sie hatte zwei Gehülfinnen, eine Engländerin und eine Französin, die Honneurs des Hauses machte ein Abbé, ehedem ihr Hauskaplan, jetzt ihr Busenfreund, Rechnungsführer, Vorschneider bei Tisch u. s. w. Madame Hyppolite, wie wir sie nennen wollen, gibt sich nicht damit ab, die jungen Ladies Geschichte, Geographie, Mythologie, Astrologie, oder gar die gemeineren Wissenschaften, Lesen, Schreiben, Stricken, Nähen, zu lehren. Ihre „berühmte Anstalt" hat dem Prospectus zufolge lediglich den Zweck, „junge Damen von Stand für ihr Auftreten in der großen Welt vorzubereiten, ihrer Erziehung die letzte Politur zu geben und Geist und Körper in so glücklich harmonische Ausbildung zu bringen, daß sie als Muster jeder Eleganz, als Vorbilder der Mode und des

feinsten Tones nicht nur in der großen Gesellschaft glänzen, sondern auch das Glück jedes häuslichen Kreises und das Entzücken eines gebildeten Gatten werden müssen, der ihnen bei einer solchen Erziehung nicht fehlen kann. Zwei Jahre reichen hin, das vollendetste weibliche Wesen aus dieser Schule in die Welt zu schicken. Die Anstalt ist für junge Damen das, was die Universität für junge Männer ist. Wie diese von Grad zu Grad steigen, bis sie der Ehre der Fellowschaft würdig erachtet werden, so muß hier die junge Dame zu allen Ehren der Toilette, der musikalischen Ausbildung, des Balles, der Repräsentation sich emporschwingen. Mit dem Beistand ihrer Gehülfinnen und der verschiedenartigen Professoren gibt sie ihren Pfleglingen jene Haltung, jene Turnüre, jenes ausgezeichnete Wesen, jenes man weiß nicht was, das das Gemüth bezaubert, den Geist fesselt, man weiß nicht warum, und gar oft der Schönheit selbst den Sieg entreißt. Anstand ist das erste und letzte, worauf Madame Hyppolite Rück-

sicht nimmt. Nie hat jemand eine ihrer Pfleglinge einen falschen Ton singen oder einen faux pas machen sehen — in der Quadrille nemlich. Mit der größten Feinheit läßt die kluge Dame ihre Anvertrauten den Zweck, einen Mann zu bekommen, als das Hauptsächliche in das Auge fassen. Und ohne Zweifel ist ihr Erziehungssystem bis zu dem Augenblick haltbar, wo ein Mädchen einen Mann gefesselt hat. Wie das junge Herz dessen Liebe bewahren, wie man sich Grundsätze für das Leben erringen, wie man auf der sittlichen Stufenleiter täglich weiter schreitet und der höchsten Bestimmung sich nähern soll und ähnliche altmodische Dinge sind in einer Schule wie diese ganz hors de saison.

Kein reizenderer Anblick als jener der Schulstube der Madame Hyppolite — ich wollte sagen „des Studierzimmers," obgleich auch dieser Ausdruck nicht der richtige ist. Alle diese eleganten, von der Natur verschwenderisch geschmückten Gestalten! Die Pracht der Möbeln! Diese Psychespiegeln, in welchen die jungen Psychen und Heben und weibliche Amoretten bewanderter sind

als in ihren Büchern! Da sind keine langen, mit Dinte beschmutzten Schreibtische, an welchen man in andern Instituten die Reihen von Mädchen wie angekettet sitzen und dem Fremden dumme Gesichter machen sieht, welche für verschämte gelten sollen. Da sind keine Qualblöcke, in welche die Füße nach den entgegengesetzten Richtungen der Winde eingeklemmt werden. Da sind keine Rücklehnen von rothem Saffian mit Kragen von Stahl, welche man mit dem Kinn der jungen Schönheiten in Berührung bringt, um sie zu lehren, die Köpfe in die Höhe zu halten. Nein, die jungen Ladie's in dem Hause der Dame Hyppolite trugen die Köpfe schon hoch genug, es bedurfte keiner Maschinen dazu! Sie saßen in einzelnen Gruppen um elegante, mit reicher Bronze verzierte Mahagonitische, auf welchen alle die tausend niedlichen, kostbaren Kleinigkeiten in malerischer Unordnung lagen, die eine müssige junge Modedame zu ihren Beschäftigungen braucht — ich weiß von neun hundert neun und neunzig nicht einmal die Namen. Die eine Wand des sehr geräumigen, sehr comfortablen, mit reichen

Teppichen belegten Gemaches zeigte in glänzenden Glasschränken, in welchen, wohlbemerkt, die Schlüssel steckten, eine in reichem Einband gebundene Bibliothek, deren Inhalt ich, etwas vorwitzig, kennen zu lernen wünschte und zu meiner großen Freude gewahrte, daß sie die beliebtesten Englischen und Französischen Romane, die verschiedenen Magazine der Mode, die Repertorien des Geschmacks und allen den zierlichen Firlefanz enthielte, welcher täglich aus den Londner Pressen hervorgeht. Natürlich fehlte es an Poesien nicht — Shakspeare, Byron, Moore u. s. w. waren auf den Tischen zerstreut. Der Abbé umarmte mich vor Vergnügen, als ich bemerkte, das Studium dieser Dichter fördere die Bildung des Charakters und die Kräftigung der sittlichen Grundsätze mehr als die trefflichsten Predigten, und man sey auch in Deutschland schon nahe daran, den jungen Fräulein in den Schulen statt des Catechismus Göthe's Faust und die Wahlverwandtschaften in die Hände zu geben, sie zu kommentiren und das Pikanteste durch bildliche Darstellungen anschaulich zu machen.

Jeden Dienstag Abend ist Gesellschaft bei Madame Hyppolite. Da sie eifersüchtig auf die Ausbreitung des Rufes ihrer Anstalt ist, erhalten eine Menge Leute Einladungen zu diesen Soirées, deren Charakter nicht ganz im Einklang mit den aristokratischen Prätensionen des Institutes und seiner Vorsteherin ist; auch sollen zuweilen zärtliche Bekanntschaften bei diesen Gelegenheiten angeknüpft werden, welche nicht ganz mit den Ansichten der Väter und Mütter der jungen Ladie's harmoniren. Da ich aber die Anstandsgrundsätze der Dame Hyppolite kenne, bin ich eher geneigt, diese und ähnliche Gerüchte für Erfindungen des Neides zu halten, dem natürlich eine Anstalt von der Vollendung, wie die der Dame Hyppolite, nicht entgehen kann.

Einer Modethorheit in der weiblichen Erziehungskunst, die aber recht in den Schwung kömmt, muß ich noch gedenken. Die wenigen Stunden, welche ich damit hinbrachte, mich recht gründlich in die Sache einzuweihen, gewährten mir eine ungemeine Unterhaltung und ich wünsche nichts mehr, als die schönen Leserinnen möchten sich an

der Darstellung einige Minuten eben so ergötzen. Die Sache ist diese. Ein Freund von mir, Vorsteher eines Erziehungs-Institutes zu Poplar, gab eines schönen Tages ein pädagogisches Essen d. h. ein Essen, zu dem er die ihm befreundeten Vorsteher und Vorsteherinnen mehrerer Institute in der Nachbarschaft einlud, um mir durch ihre nähere Bekanntschaft eine Freude zu machen. Unter andern pädagogischen Fragen, die auf die Bahn gebracht wurden, besprach man auch die gymnastischen Uebungen, welchen Professor Völker eine nützliche Popularität zu London erworben hatte. Eine mundfertige Institutrice erwähnte mit souverainer Verachtung der kalisthenischen Uebungen für Ladies. Ich fragte. Die Leute fanden aber diese neue Wissenschaft so gemein, verwerflich, pöbelhaft, daß sie sich gar nicht die Mühe genommen hatten, sich um das Wesen derselben zu bekümmern. Daher nur kümmerliche Auskunft. Mein Freund schwieg. Aber nach mehreren Tagen kam er und brachte mir ein Empfehlungsschreiben an eine Dame, welche die Kultur dieses Wissenszweiges vorzugs-

weise beschäftigte. Eine müßige Stunde führte mich zu Miß Mason, Nummer 242, in der Regentstreet, wo ich in die Geheimnisse der Kalisthenie eingeweiht wurde. Ich hörte viel; es wäre so schwer als langweilig, alles wieder zu erzählen. Aber die Grundzüge, die universal-encyclopädischen Prolegomena dieser Wissenschaft muß ich im Umriß mittheilen.

Die kalisthenischen Uebungen, deutete die schöne Professorin bescheiden an, übertreffen alles, was jemals in dieser Art geschehen ist. Sie überragen dasjenige unendlich weit, was bisher zu einem ähnlichen Zwecke gelehrt wurde, z. B., militärische Lectionen, soweit sich diese auf die Haltung beziehen, Unterricht in der Stellung, im Gang, Extra-Tanzlehren, welche sich nicht nur auf die Verschlingung der Figuren im Tanze beschränken, sondern auch die jungen Damen mit Leichtigkeit und Würde sich bewegen, Elastizität der Glieder erlangen und sich anmuthig halten lehren; die Rücklehnen der Schulen, die Halskragen, die Maschinen, welche Höcker und ähn-

liche Fatalitäten entfernen sollen, die Betten, auf welche man Verwachsene ausstreckt u. s. w.

Wir wollen uns aber nicht länger bei der Einleitung aufhalten, sondern zu den Uebungen selbst übergehen.

Die erste Uebung beginnt mit der militärischen Vorsichtsregel: „Achtung!“ Wenn man sich denkt, die schöne Schülerin richte jetzt den hübschen Lockenkopf in die Höhe, schließe die hängenden Arme an die Seite, lasse die Schultern zurück und die Brust vortreten, und was sonst dieses Commandowort bei den Soldaten im Gefolge haben mag; so ist man im Irrthum. Wie würde auch ein Mädchen in dieser Stellung verlieren! Nein, sie muß die linke Hand auf ihre Brust legen, den Daumen und Vorderfinger ausstrecken, die andern drei Finger schließen, den rechten Arm auf den Rücken zurückbiegen, dann ihn wieder hervorbringen, und ihn bis zur Höhe der Schulter ausstrecken; dann bewegt sie ihn abermals nach hinten, bringt nun die rechte Hand auf die Brust und läßt die Linke sich, wie früher die Rechte bewegen; wenn sie so mit der

Rechten und Linken lange genug gewechselt hat, müssen beide Hände in gleicher Art „arbeiten“ (ein Lieblingsausdruck).

Die zweite Uebung hat nichts Auszeichnendes. Die dritte ist eben so ausdrucksvoll als elegant. Die linke Hand auf der Brust, der rechte Arm seitwärts ausgestreckt, in einer Linie mit der Schulter; die Schülerin macht nun eine Bewegung rückwärts, indem sie einen Kreis beschreibt und den Arm gegen den Körper bringt; sie kehrt dann in ihre erste Stellung zurück, macht dieselbe Bewegung vorwärts, bringt nun die Rechte auf die Brust und streckt den linken Arm links aus und macht dieselbe Bewegung wie mit der Rechten und schließt mit der Bewegung von beiden Armen zugleich.

Die vierte Uebung hat es mit den Füßen zu thun; die fünfte greift eher die Arme an. Aber wie diese Uebung beschreiben! Die Fersen auf einer Linie — der rechte Arm auf der rechten Seite ganz ausgestreckt, die Nägel auswärts — dieser bewegt sich jetzt über der Brust weg bis zur Höhe der Achselgrube, der Ellbogen in einer

Linie mit der Schulter — nun wird er seitwärts ausgestreckt — dann in seine erste Lage gebracht. Jetzt kömmt der linke Arm an die Reihe und wenn er dieselben Bewegungen ausgeführt hat, arbeiten beide Arme in der beschriebenen Weise.

So wird vom leichteren zum schwereren vorgeschritten und Jacotot's Grundsatz steter Wiederholung auf das strengste in Anwendung gebracht. Mit der dreizehnten Uebung ist die schöne Schülerin so weit, daß sie Sprünge machen darf — wenn sie dergleichen nicht schon vorher auf eigene Hand versucht hat — und zwar in folgender Art. Sie muß das linke Bein vorwärts und das rechte rückwärts bringen, dieselbe Bewegung mit dem linken Bein machen und solches mehrmals vermittelst eines Sprunges wiederholen, wobei Bein und Arme jedes Mal wechseln.

Die Sache wird immer verwickelter und delikater. Ich habe wegen des Ausdruckes „Bein" schon einige Skrupel gehabt und die Sprünge schienen mir etwas gefährlich; aber wir müssen den Gegenstand durchführen. Die Schülerin

kömmt nun zu dem „einfachen Springschritt", springt vorwärts und rückwärts — kreuzt die Beine auf der Stelle — kreuzt die Beine und wechselt die Füße — geht Zickzack — springt Zickzack — beides abwechselnd. Ein Meisterstück ist der „Hochschritt", wo bei untergestemmten Armen das rechte Bein seitwärts so hoch als möglich erhoben und das Knie ausgestreckt wird. Dieser Hochschritt hat mancherlei Nuancen, wodurch die Schwierigkeit und die Anmuth dieser Bewegung erhöht wird, auf welche wir uns aber nicht einlassen können.

Alle diese Uebungen sind indessen nur einfache, wie sich Miß Mason auszudrücken beliebt. Der Leser wird sich also gefaßt machen müssen, in die Verwicklungen der verwickelten Uebungen einzugehen. Eine derselben läßt uns folgende Stellung sehen, die wegen ihrer graciösen Kühnheit von einem Bildhauer verewigt zu werden verdient. Die schöne Schülerin hebt das Knie bis zur Höhe der Hüfte empor — die rechte Hand fällt an der Seite nieder — zugleich wird Knie und Arm vorwärts gestreckt. Oder: die junge

Künstlerin streckt das linke Bein und den rechten Arm in ihrer ganzen Länge aus, dann das rechte Bein und den linken Arm, beide Stellungen wiederholt sehr schnell wechselnd. Wer nie eine Windmühle gesehen hat, kann sich durch letztere Bewegungen eine hinreichende Vorstellung davon machen, so wie die ersteren Bewegungen mich an die mysteriös-sinnreichen Figuren der Telegraphen lebhaft erinnerten.

Wenn die Schülerin diese reizenden Evolutionen inne hat, schreitet sie weiter. Der Gebrauch des Stockes ist das erste, was hier Miß Mason erläutert und empfiehlt. Die Sache kam mir wieder nicht wenig bedenklich vor. Einer jungen Lady steht der Strickstock gewiß weit schöner, als der Springstock. Ließt man, daß Omphale mit der Keule des Herkules gespielt hat? Und was hat ein Mann von seiner theuern Ehehälfte zu erwarten, wenn sie in dem Gebrauche des Stockes regelmäßig Unterricht erhalten hat? Unsere männlichen Nachkommen erwartet ein hartes Loos, wenn das System der Miß Mason Wurzel faßt.

Die Balancir-Uebungen mit und dann ohne Stange beschließen den Lehrkurs der Miß Mason. Die Kunst, im Leben das Gleichgewicht zu behalten, es selbst in den gefährlichsten Situationen nicht zu verlieren, ist eine zu wichtige Kunst, als daß nicht jedes zum Ziele führende Mittel empfehlenswerth wäre; da es nun nach Hippokrates sicher ist, daß der Körper einen nicht zu berechnenden Einfluß auf die Seele äußert, so ist wohl anzunehmen, daß eine Frau, die physisch, körperlich nie das Gleichgewicht verliert, auch moralisch, geistig nie aus der Balance kömmt.

Betrachten wir eine nach allen Seiten lächerliche Sache einen Augenblick ernsthaft, so fühlen wir ein schmerzliches Bedauern, daß die Mode in England wie auch bei uns auf eine so wichtige Angelegenheit, wie die Erziehung, einen so bedeutenden Einfluß äußern darf. Die kalisthenischen Uebungen der Miß Mason fanden bereits eifrige Lobredner in England und sie sah sich durch die zahlreichen Theilnehmerinnen genöthigt, ihren Unterricht, den sie anfangs auf Samstag von zehn bis ein Uhr beschränkt hatte, auf meh-

rere Wochentage auszudehnen. Es ist aber zu hoffen, daß diese unweiblichen Künste nicht in die Schule eingeführt werden, wo Adel, Anstand, Zartgefühl als die schönsten Zierden des Weibes gelten. Männer von gewöhnlicher Körperkraft und Gewandtheit werden kalisthenischen Weibern kaum den Vorzug geben und wer den Frieden liebt, wird kein Mädchen zur Gattin wählen, die im Gebrauche des Stockes mehr Gewandtheit hat, als die Natur zu verleihen pflegt.



